P.o. germ. 799 n
Fiche

E.A.
Nur im Lesesaal benützbar

P.O.germ. 799^a

Corilla Donatini,

oder

Geschichte

einer empfindsamen Buhlerin;

von

Friedrich Christian Laukhard.

26 20 Gr.

Halle, 1804.

In J. C. Hendels Verlage.

130 – Bg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Ich hatte die keusche Lucinde des Herrn Schlegels durchgelesen, und mich daran, so viel es wegen des weiten Abstandes dieses Strahlenfeuers möglich war *), erwärmt, als es mir einfiel, dieses Buch zu schreiben. Weil ich nun versichern kann, daß das Lesen der divinen Lucinde die Ursache ist, warum meine Corilla erscheint, so glaube ich keiner weitern Apologie für mein Machwerk zu bedürfen.

Ueber die moralische Tendenz meines Buches lasse ich mich nicht quästioniren: ein jeder mag davon halten, was er will. Ob die Berliner Bibliothek, die Jenasche oder Hallische Literaturzeitung, der Freymüthige oder die Zeitung für die

*) Europa von Schlegel. I. Stück.

elegante Welt, meine Corilla gut oder schlecht aufnehmen, oder wohl gar nicht aufnehmen, daran liegt mir nicht viel: doch sollte mir das letzte am liebsten seyn.

Den Verfasser der neuen Heringe werde ich nächstens auf ein Gericht Essiggurken zu Gaste bitten: denn das bin ich ihm für das Compliment schuldig, welches er mir vor Kurzem in seiner wohlriechenden Butike gemacht hat. Er muß aber einige neue Heringe mitbringen: denn Heringe und Gurken schmecken nicht unrecht. Mein Fläschchen, welches er so gut zu kennen scheint, steht ihm auch zu Diensten.

Uebrigens soll mirs lieb seyn, wenn meine Corilla meinen lieben Lesern — vielleicht auch Leserinnen, keine lange Weile macht. Geschrieben zu Halle Dom. XV. post. Trin. 1803.

F. C. Laukhard.

Erster Abschnitt.

Corilla war die Tochter des Livio Donatini, eines edlen Siciliers. Sie wurde auf dem Landgute ihres Vaters unweit Palermo geboren, und verlebte daselbst unter der Aufsicht einer armen alten Dame, welche ihre Mutter sterbend zu ihrer Erzieherin verordnet hatte, ihre Kindheit bis ins vierzehnte Jahr. Ihr Vater diente dem Könige von Spanien, welcher damals Sicilien beherrschte, als Officier, und kam mit Ruhm und Narben bedeckt, ehrenvoll mit einer ganz geringen Pension verabschiedet auf seine Güter zurück, als eben Corilla in ihr vierzehntes Jahr trat.

Wie freute sich der rauhe Soldat, als er in der Person seiner einzigen Tochter das artigste und schönste Mädchen in ganz Sici-

lien fand: ihre Reitze waren eben im Aufblühen, und aus allem, was sie sprach, schimmerte ein gesunder Verstand und eine feine geschmackvolle Urtheilungskraft hervor.

Livio Donatini hatte sich zwar vorgenommen, auf seinem Landsitz zu leben; aber nun schien es ihm unrecht, die Vollkommenheiten einer solchen Tochter auf dem Lande zu verbergen: in der Stadt sollten diese glänzen, und so bezog er ein prächtiges Hotel zu Palermo.

Corilla's Reitze blieben nicht lange unbemerkt, nicht ohne einen Haufen Bewunderer: sie war von Natur eitel, wie fast alle ihre Schwestern, und wendete daher alle Künste einer bescheidenen Koketterie an, um ihre körperlichen und geistigen Vorzüge noch durch fremden Schimmer zu erhöhen.

Alle jungen Männer von Stande, nicht nur aus der Stadt, sondern aus der ganzen Insel, und viele sogar vom festen Lande bewarben sich um die Freundschaft des alten Donatini, um Gelegenheit zu haben, die

schöne Tochter zu sehen, und sich mit ihr zu unterhalten. Manche von diesen Anbetern machten dem Vater ernsthafte Anträge; aber Corilla wußte jedes Mal eine Ausflucht, wenn der Vater den Antrag der Annahme werth fand: und wer sich an sie selbst wendete, war nicht glücklicher; Corilla nahm die Sache immer für Scherz an, so ernsthaft und weinerlich auch der Liebhaber auftrat. Dieser spröden Behandlung ungeachtet blieb die Anzahl ihrer Anbeter stets vollständig, und so sehr sich auch die Lästerzungen aller Damen in ganz Sicilien an dem guten Ruf der schönen Corilla übten, blieb sie doch der Gegenstand der Verehrung aller Männer und des Neides aller Weiber.

Wenn eine Leidenschaft die Seele ganz beherrscht, sagt ein alter Philosoph, ich weiß nicht recht, wie er hieß, so kann keine andre dagegen aufkommen, und eben aus diesem Grund blieb Corilla, angebetet und geliebt von so vielen liebenswürdigen jungen Männern, von der Liebe völlig frey: denn sie war

unendlich eitel. Wie willig muß man aber einem Mädchen, wie Corilla war, die Eitelkeit verzeihen! denn welches Weib ist es nicht? Die Häßlichste findet sich wenigstens noch so ziemlich hübsch: die mittelmäßig Schöne sieht keine Nebenbuhlerin mehr; Corilla wurde von jedem für die Liebesgöttin selbst gehalten: was mußte sie nicht von sich denken, was mußte sie nicht zu sich selbst sagen, da alle Welt ihr so viel, so unendlich viel sagte!

Corilla liebte die Schmeicheleyen, aber sie verachtete den Schmeichler: jeder junge Mann war sicher von ihr angehört zu werden, und dann hielt sich der Gehörte schon für sicher, zu seinem Zweck zu gelangen, weil er sich einbildete, das Herz der Schönen gerührt zu haben. Aber die Herrlichkeit währte nicht lange; bald bewies Corilla ihrem neuen Anbeter so viel Stolz, der an Verachtung gränzte, daß dieser sich beschämt zurückzog, und einem andern eben so wenig glücklichen Platz machte.

So

So lebte und handelte Corilla bis in ihr siebzehntes Jahr.

Zweyter Abschnitt.

Corilla's Erzieherin, Donna Cecilia, hatte die Luft zu Palermo nicht vertragen können, und war deswegen wieder auf das Landgut des Signor Donatini zurückgegangen: ihre Pflegetochter besuchte sie dort so oft sie der Stadt müde war, oder so oft sie mit neuem Glanz wieder erscheinen wollte. Auf dem Landsitz ihres Vaters, der stets mitreiste, wurde kein Besuch angenommen: denn Corilla wollte durchaus nicht, daß man sie wegen der geringsten Intrigue mit einigem Schein der Wahrheit in Verdacht haben sollte. Ihr Herz war ruhig, und so konnte der Aufenthalt auf dem Lande und der Genuß der schönsten Natur, welche das glückliche Sicilien schmückt, eine wahre Erholung für sie seyn.

Eines Abends ging sie am Ufer des Meeres allein spatzieren: denn ihr Vater war dießmal nicht mitgekommen, und die alte Cecilia war unpaß. Der Abend war ungemein schön, und Corilla setzte sich an einem Felsen nieder, um des schönen Anblicks des sich ihr darstellenden stillen Schauspiels noch länger zu genießen. Sie saß noch nicht lange, als einige klagende Töne aus der nahen Grotte ihre Betrachtungen unterbrachen.

„Unglücklicher Vater! grausame Stiefmutter!" rief eine mit Seufzern unterbrochene Stimme wiederholt aus, und diese Worte drangen in Corilla's Herz. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie das Mitleid: denn bis jetzt hatte sie keinen Unglücklichen gekannt, und keine andre Thränen gesehen, als die ihrer Anbeter, welche sie verachtete.

Sie ward aufmerksamer, und statt wegzueilen, näherte sie sich der Grotte, aus welcher die Klagstimme kam: „Theurer Schatten meines Vaters, fuhr die Stimme fort, ich werde Dir folgen: ich kann mein Unglück nicht

nicht überleben, kann ferner nicht mehr Zeuge Deiner Entehrung seyn."

Corilla näherte sich noch mehr; auf einmal sahe sie einen jungen Menschen aus der Grotte kommen, welcher rasend nach dem Gestade hinlief, um sich ins Meer zu stürzen. Sie hält ihn zurück: er wendet sich um, erkennt sie und betrachtet sie einige Augenblicke stillschweigend. Endlich fand er die Sprache wieder: „sind Sie es, schönste Corilla, welche einen Unglücklichen der Verzweiflung entreißt? Ach, wenn ich mir das Leben nicht raube, so wird mirs doch gewiß der Schmerz rauben. Aber ein einziger Blick von Ihnen hält meine entfliehende Seele noch auf!" Als er dieß sagte, fiel er seiner Retterin zu Füßen. Er hieß Mandori, und war der Sohn eines der reichsten Kaufleute zu Palermo. Corilla hob ihn auf, bat ihn, sich neben sie zu setzen, und fragte ihn um die Ursache seiner Verzweiflung.

„Sehn Sie dort, schönste Corilla, jenes Tauwerk, jene Bretter, jene Ruder in

Trüm=

Trümmern auf den Wellen schwimmen! Dieses sind die Gegenstände meiner Thränen: denn es sind die Trümmer des Schiffs meines unglücklichen Vaters. Vor einem Jahre reiste er nach Westindien, wohin ihn seine Geschäfte riefen. Während seiner Abwesenheit errichtete ein Senator von Palermo einen genauen Umgang mit meiner Stiefmutter, welcher mein Vater alle Sorge für seine Geschäfte überlassen hatte. Dieser Umgang ward mir verdächtig, und ich fand bald, daß mein Verdacht sehr gegründet war. Ich machte meiner Stiefmutter deßwegen Vorstellungen, aber da ich hierbey nicht behutsam genug war, klagte mich die Boshafte bey der Obrigkeit an, und der Senator ihr Liebhaber brachte es dahin, daß ich wie ich ging und stand, aus dem Hause geworfen wurde. Ich suchte Hülfe bey einem Freunde meines Vaters. Dieser Mann, ein Kaufmann wie mein Vater, gab mir einen anständigen Unterhalt, weil er glaubte, mein Vater würde ihm alles vergüten: denn ohne

eine solche Hoffnung leistet eine Kaufmannsseele keine Hülfe."

„Mit der größten Sehnsucht erwartete ich meinen Vater, und ging alle Tage auf dieses Ufer, wo ich von diesem Felsen auf die Schiffe lauerte, welche von Cadix aus in unserm Hafen anlandet. Jedes Schiff, welches ich ansichtig ward, schien mir das meines Vaters zu seyn, aber bald verlor sich meine Hoffnung durch die Ueberzeugung vom Gegentheil. Endlich erblickte ich gestern Abend ein großes Schiff, welches hieher seegelte: der Wind ward heftiger, und bald so brausend, daß das Schiff nach diesem Felsen her verschlagen wurde, und scheiterte. Das Geschrey der Unglücklichen machte mein Mitleid rege, und entflammte meinen Muth. Ich stürzte mich in die Wellen, und reichte die Hand einem Unglücklichen, der noch oben schwamm, aber kaum mehr ein Zeichen des Lebens von sich gab; ich nahm ihn in meine Arme, trug ihn unter diesen Felsen, und nachdem ich ihn auf den Sand niedergelegt

hatte —

hatte — ach — da erkannte ich meinen Vater! — Ich sahe meinen Vater mit dem Tode ringend zu meinen Füßen; ich stürzte mich auf ihn, und umfaßte ihn heftig. Er schien mir noch Leben zu haben, und öffnete endlich seine Augen... Bist Du's, mein Sohn, sagte er mit sterbender Stimme? Jetzt ist mir der Tod nicht mehr bitter, da Deine Hand meine Augen schließen wird. Ach könnte ich meine geliebte Gattin noch ein Mal sehen! Tröste Du sie, mein Sohn; sage ihr, mein letzter Seufzer sey voll Liebe für sie und voll Zärtlichkeit für Dich. Lebe wohl, mein Sohn...! Er starb in diesem Augenblick. — Jetzt urtheilen Sie, schöne Corilla, von meinem Schmerz bey diesem Schauspiel; meine Worte sind zu schwach, ihn zu schildern. Diese Nacht über habe ich mein Unglück in dieser Grotte beweint. Endlich entschloß ich mich, im Meer mein Unglück zu begraben; aber Sie haben mich an der Ausführung meines Vorsatzes verhindert; doch bleibt er immer derselbe. Ich

bitte Sie also, schönste Corilla, verlassen Sie diesen Ort, wenn Sie nicht Zuschauerin meines Todes seyn wollen.“

Dritter Abschnitt.

Corilla hatte mit innigster Theilnahme Mandori's Erzählung angehört, und zitterte bey seiner Versicherung, daß er sich in die Fluthen stürzen wolle. Lange schwieg sie still: dann ergriff sie die Hand des Unglücklichen, sahe ihn mit Augen voll des zärtlichsten Mitleids an, und sagte zu ihm mit einer Engelsstimme:

„Warum wollen Sie verzweifeln, Carlo? Ihr Schmerz ist zwar sehr gerecht, aber soll er Ihnen das Leben rauben, soll er Ihnen die Hoffnung des Glückes rauben, welches noch auf Sie wartet?“ Ach erwiederte Mandori, welches Glück kann mir noch bestimmt seyn? Ich bin ohne alles Vermö-

gen; die Freunde meines Vaters werden ihre Hand von mir abziehen, sobald sie meines Vaters Tod erfahren. Wo ich mich hinwende, ist Schande und Elend mein Theil, und daher sehe ich keine Zuflucht als zum Tode.

Sie könnten diese Zuflucht wohl noch selbst in Palermo finden, antwortete Corilla nach einigem Nachdenken: ich will mich nicht weiter erklären, aber ich befehle Ihnen, wenn ich etwas über Sie vermag, die Todesgedanken fahren zu lassen. Gehn Sie nach Palermo zurück: es ist ja nur eine Stunde dahin, und bald sollen Sie Nachricht von mir haben.

Corilla stand auf, und ging: Mandori folgte ihr bis an das Landhaus, versprach ihr nach Palermo zurück zu gehen, und für das Begräbniß seines Vaters, welcher noch immer in der Felsengrotte lag, zu sorgen, und verließ sie mit Empfindungen, die er sich nicht erklären konnte.

Corilla hatte den jungen Carlo Mandori hundert Mal in seinen bessern Umständen

den gesehen: er hatte sich alle Mühe gegeben, das schöne Mädchen auf sich aufmerksam zu machen, aber stets vergebens. Kaum hatte ihn Corilla eines gleichgültigen Blickes gewürdigt. Aber der weinende, todtenblasse Carlo, ohne Schmuck und ohne Reichthum, rührte ihr Herz. Und dieß geht sehr natürlich zu: denn es giebt eine gewisse Verkettung der Empfindungen, welche sich in der Seele wechselsweise ablösen; von der Freundschaft zur Liebe ist der Weg kurz, und Mitleid wandelt sich sehr bald in Liebe um.

Die stolze, bisher unempfindliche Corilla bildete sich ein, das, was sie für Mandori fühlte, sey weiter nichts, als Mitleid. Mit einer nie empfundnen Wonne dachte sie an Mandori's ehemalige Bemühungen, ihr zu gefallen zurück, und zweifelte nicht im geringsten, daß er ihr noch ergeben sey. Nun wollte sie ihm Gutes thun, wollte sein Glück machen, aber — natürlich — bloß aus Mitleid. Daß sie selbst liebte, daran dachte sie nicht: wie hätte sie auch dieß nur

den-

denken sollen? Sie wollte ja einmal nicht lieben.

Mandori erhielt Geld, und wußte nicht woher? Es hieß in den Billets, welche die Geschenke begleiteten, sie kämen von einem Freunde seines Vaters. Ein Zimmer wurde ihm möblirt, und der Hausherr sagte, ein Unbekannter habe den Befehl und das Geld dazu hergegeben. So blieb Mandori in beständiger Ungewißheit, und die Person, welcher Corilla die Besorgung ihrer Wohlthaten anvertraut hatte, war zu verschwiegen, als daß das Geringste durch sie hätte herauskommen sollen. Bisweilen besuchte Mandori das Haus des alten Livio Donatini; Corilla schien ihn kaum zu bemerken: sie hoffte, er sollte sich, wie andre, zudrängen, und dann hatte sie ihm einen guten Empfang zugedacht; aber Armuth macht edle Seelen bescheiden, und so zog sich denn der edle Mandori zurück, und kam nur äusserst selten, so wehe es ihm auch that, nicht täglich einen Gegenstand zu sehen, den er anbetete.

Corilla hatte gehofft, Mandori würde auf irgend eine Art entdecken, wem er seine Wohlthaten zu danken habe: aber da dieß nicht geschah, so trug sie der Person, welche um dieses Geheimniß wußte, selbst auf, sie als die Wohlthäterin zu nennen, doch auf eine solche Art, daß es schiene, Mandori habe der Vertrauten das Bekenntniß abgezwungen.

Kaum war Mandori von dem Namen seiner Freundin unterrichtet, so lief er zu ihr, warf sich ihr zu Füßen, und gestand ihr nun seine Liebe, welche er nicht mehr verbergen konnte, mit einem Feuer, das von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen den deutlichsten Beweis gab.

Anfänglich spielte Corilla die Spröde, und sagte ihm gezwungen trocken, sie habe zwar keinen Dank, aber auch keine Beleidigung erwartet. Diese harte Antwort hätte sie sich sowohl, als dem armen Mandori gern erspart, aber sie war zu sehr Neuling, und überdieß begleitete sie ihre Worte mit

einem Ton der Stimme und einem Blick, woraus Mandori leicht schließen konnte, es sey ihr nicht so ums Herz, wie sie redete. Er ließ sich daher nicht abschrecken, und ward nur noch zudringlicher, und nach einigen Tagen gestand Corilla, Carlo sey der einzige Mann, mit welchem sie vereint zu leben wünschte.

Der alte Donatini merkte nicht das Geringste von der Neigung seiner Tochter: denn da sie die Mächtigen und Reichen Siciliens gleichgültig ansah, wie sollte es ihm einfallen, daß sie einen armen Kaufmannssohn lieben würde. Es fiel ihm daher nicht auf, daß Mandori seine Tochter öfters besuchte, und daß sie allemal froh und heiter ward, wenn er kam. Corilla liebte den Gesang, und Mandori war ein Meister auf mehrern Instrumenten, vorzüglich auf der Guitarre, womit er ihre Nachtigallentöne begleitete. Da saßen denn die Liebenden in einsamen Lauben, sangen die zärtlichsten Sonnetten des Petrarca, und unterhielten sich von ihrer Liebe, doch

mehr

mehr durch Blicke und Seufzer als durch Worte: denn beyde fühlten jene Leidenschaft für einander, welche nur diejenigen fühlen können, welche Ehrfurcht gegen den geliebten Gegenstand haben: daher blieb auch jeder Ausdruck der Neigung bey unserm zärtlichen Pärchen innerhalb der Gränzen der allerstrengsten Tugend.

Vierter Abschnitt.

Eines Tages früh ließ der alte Donatini seine Tochter auf sein Zimmer rufen. Sie kam, und fragte, was ihr lieber Vater zu befehlen habe.

Nicht wahr, meine Corilla, sagte Donatini, Du liebst keinen von allen unsern jungen Herren? Magst keinen von allen zum Manne haben?

Corilla. Wie können Sie so fragen, mein Vater? Ich glaube, das Betragen, wel-

welches ich bisher beobachtet habe, sollte Ihnen schon selbst antworten.

Donatini. Hast Recht, meine Tochter; ich hätte zwar gewünscht, Du wähltest Dir einen Gatten, bist schon hoch in den Jahren, die siebzehn sind vorbey, und Du weißt, mein Kind, nichts ist häßlicher, als eine alte Jungfer, besonders eine alte Spröde, die wegen ihres Stolzes und wegen ihrer Impertinenz Jungfer geblieben ist. Aber jetzt bin ich doch froh, daß Du völlig frey bist: denn ich habe was für Dich, mein liebes Töchterchen.

Corilla (neugierig). Und das wäre?

Donatini. Einen Mann, mein Kind! Du erschrickst — Je nun das beweist, daß Du noch von dergleichen Dingen keinen Begriff hast; aber das wird schon kommen.

Corilla. Ach, bester Vater, schonen Sie meiner. Meine zarte Jugend —

Donatini. Was, zarte Jugend! Bist siebzehn Jahre alt, und stellst Dich, wie ein

Mäd-

Mädchen von sieben Jahren. Brauchst Dich vor Deinem Vater nicht zu schämen; ich weiß, wie's einem Mädchen von Deinen Jahren ums Herz seyn muß. Deine Mutter war funfzehn Jahre alt, als sie heirathete, und die hat nie gesagt, daß sie zu jung ins Ehebette gekommen sey. Also munter mein Töchterchen — lustig! Dein Bräutigam wird bald daseyn, und Dir seine Liebe erklären, wozu ich ihm die Erlaubniß gegeben habe.

Corilla seufzete: Donatini fuhr fort: wenn Du erst wissen wirst, Töchterchen, wen ich Dir zum Gemahl bestimme, dann werden die Seufzer wohl aufhören. Denn ich denke doch, ein Mädchen, welches eine Prinzessin werden soll, hat nicht Ursache, mißvergnügt zu seyn. Der Prinz von Pamfili verdient gewiß, daß ihn jedes Frauenzimmer begünstige: er ist aus einer der besten Familien in ganz Italien, ist unermeßlich reich —

Eben trat Prinz Pamfili ein, und so wurde der weitere Panegyricus unterbrochen.

Man stelle sich einen Menschen vor, von höchstens drey und einen halben Fuß in der Länge, mit Beinen, welche einer Sichel gleichen, und mit Armen, welche beynahe die Erde berührten, wie die Arme eines Orang-Outang. Sein Kopf war dick, wie ein Scheffelmaß, und doch waren die Augen maulwurfsartig klein, und noch dazu durch die langen von der Stirn herabhangenden Haare völlig unsichtbar; seine Nase sah man gar nicht, wohl aber statt derselben zwey große Oeffnungen, welche mit abgebrochnen Schornsteinen füglich konnten verglichen werden. Das Maul diente zwey langen Ohren zur Communication, und sein Bauch schien so weit hervorzustehen, um seinen Herrn anzumelden. So sah der Herr Prinz von Pamfili aus, welchen der alte Donatini seiner schönen Tochter zum Gatten bestimmte.

„Na, sagte der Prinz, Alter, haben Sie's Ihrer Tochter gesagt, daß ich ihr die Ehre anthue, und sie heirathen will.“

Dona=

Donatini. Eben wollte ich es thun: ganz ist sie noch nicht unterrichtet, doch habe ich ihr den Namen ihres zukünftigen Gemals schon gesagt.

Prinz. Und sie kam vor Freuden außer sich? Nicht wahr? Doch das versteht sich von selbst. –

Donatini. Das Mädchen ist unerfahren, gnädiger Herr, und folglich schüchtern.

Prinz. Die Schüchternheit muß sie ablegen. Wir Großen kennen nichts läppischers und abgeschmackters, als Schüchternheit. (Zu Corilla) Bon jour, meine Traute! Ha, wie Sie zittern, und wie Ihnen das Zittern doch gut ansteht. Ha, ich muß Sie umarmen. (Greift sie fest an, Corilla sinkt in Ohnmacht.)

Rosette, Corilla's Kammermädchen kam, und mit Mühe gelang es ihr, ihre Gebieterin weg und zu Bette zu bringen. Der Prinz, welcher im Geringsten nicht errieth, warum Corilla in Ohnmacht gefallen war, so leicht er es hätte errathen können,

wenn

wenn er nur von sich selbst einen richtigen Begriff gehabt hätte, ging im Zimmer herum, und trällerte sich ein Liedchen, welches er von einer venetianischen Schauspielerin gelernt hatte. Der alte Donatini schrieb den Zufall der Unerfahrenheit seiner Tochter zu, und hoffte, es würde schon noch gehen; deßwegen bat er den Prinzen, die Sache als eine Kleinigkeit anzusehen, welche vorüberginge, und keine Folgen haben könnte: bloße Schamhaftigkeit habe seine Tochter um den Gebrauch ihrer Sinne gebracht.

„Aber Pardiöh, sagte der Prinz, das begreife ich nicht: hab' doch schon manches Weib, und manches Mädchen gehabt, und keine ist in Ohnmacht gefallen."

Donatini. Ganz recht, mein Prinz; aber jene Weiber und Mädchen waren nicht, wie meine Tochter.

Prinz. Ich verstehe Sie nicht, Freund.

Donatini. Werde mich erklären. Ihre Weiber und Ihre Mädchen hatten schon vorher das verloren, was man weibliche Unschuld

schuld nennt, und wenn das ist, fällt auch kein Weib mehr in Ohnmacht, es sey denn, daß es die Verstellung erfordere.

Prinz. Was Herr, glauben Sie denn, daß alle die, welche mir ihre Reitze zum Genuß hingaben, ihre Unschuld nicht mehr besessen hätten?

Donatini. Ich finde keinen Grund, Ihre Frage zu verneinen.

Prinz. Herr, mehr als zwanzig, ach was sage ich zwanzig, mehr als funfzig reine Jungfern sind durch mich in die Mysterien der Liebe eingeweihet worden. Es war eine Zeit, da ich mir in den Kopf setzte, kein Frauenzimmer zu umarmen, das seine Gunst schon an Andre verschwendet hatte. Mein Kammerdiener, ein durchtriebner Bursche, mußte mir daher unschuldige Mädchen suchen, und er war auch so geschickt in diesem Manövre, daß er mich so reichlich versah, daß ich beynahe zum Skelet geworden wäre, hätte ich alle Jungfern bedienen wollen, die er mir zuführte.

Donatini. Haben Sie die Jungfern nicht belohnt, mein Prinz?

Prinz. Das versteht sich: reichlich hab' ich das.

Donatini. Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Ein Mädchen, welches seine Jungferschaft verkauft, hat keine zu verkaufen. Ein Mädchen kann nach und nach verführt werden, und das Geld kann ein kräftiges Mittel bey der Verführung abgeben: aber für Geld, bloß für Geld, giebt kein Mädchen seine Unschuld hin.

Der Prinz bemühete sich, seinem künftigen Schwiegervater zu beweisen, daß er wer weiß wie oft, über ganz reine Mädchen sey Meister geworden, aber Donatini setzte ihm mächtige Argumente entgegen. Endlich schwieg der Prinz, und nachdem er versprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, ging er nach dem Theater.

Corilla war wieder zu sich gekommen, fühlte sich aber noch so schwach, daß sie im Bette bleiben, und den Beystand eines Arztes

tes annehmen mußte. Der Prinz kam zwar den folgenden Tag wieder, weil aber Corilla noch krank war, entfernte er sich bald, und sagte, daß er nach Rom reisen würde, um das Leichenbegängniß des heiligen Vaters zu sehen: er würde gewiß in drey Wochen wieder da seyn, alsdann müsse aber auch seine Vermählung ohne Verzug vor sich gehen. Donatini versprach dieß unbedingt, und so schieden beyde in Frieden von einander.

Fünfter Abschnitt.

Corilla erhielt ihre Gesundheit wieder: ihr Vater, welcher aus der Erfahrung wußte, daß Frauenzimmer nicht von zerbrechlichem Bau sind, und wenigstens an keiner Ohnmacht zu sterben pflegen, erklärte ihr nun ganz trocken und bestimmt, daß der Prinz Pamfili ihr Gemal werden müsse, und dabey drohte er ihr mit seinem vollständigsten Zorn, wenn sie sich widersetzen würde.

Corilla fiel ihrem Vater zu Füßen, und beschwor ihn bey dem Schatten ihrer verstorbenen Mutter und bey allen Heiligen, seinen Entschluß zu ändern, und sie nicht unglücklich zu machen. Aber der Alte war unerbittlich: er konnte nicht begreifen, wie ein Mädchen gegen einen Prinzen gleichgültig oder gar aufgebracht seyn konnte. Daher hielt er das Betragen seiner Tochter für Folgen von Eigensinn, und bestand um so mehr auf Gehorsam gegen seine Befehle. Corilla weinte verzweifelnd; der Vater tobte und fluchte, und verließ sie endlich mit den Worten: kehre zur Vernunft zurück und füge Dich, oder ich schwöre Dirs bey der heiligen Jungfrau, Du sollst in dem entferntesten Kloster Deine eigensinnige Thorheit beweinen.

Als Donatini weg war, setzte sich Corilla hin, und schrieb an ihren Geliebten:

„Alles ist für uns verloren, mein theurester Carlo: mein grausamer Vater überläßt mich einem Ungeheuer. Dir gehört mein Herz: aber welches Mittel können wir anwen-

wenden, um Dir den Besitz desselben zu versichern! Ich weiß keins — Aber sterben werde ich eher, als nicht Dein zu seyn."

Mandori las das Billet, und flog zu Corilla. Er fand sie allein und in Thränen. Sie sprach kein Wort, und schluchzte laut: auch Mandori konnte nicht sprechen, seine Liebe, sein Zorn, sein Aerger hinderten ihn am Reden, aber weinen konnte er auch nicht: die Leidenschaften bestürmten ihn zu mächtig.

Endlich fanden beyde die Sprache wieder, und nun fingen Klagen und wechselseitige Versicherungen ewiger Liebe an. Aber beyde sahen doch ein, daß Klagen und zärtliche Versicherungen den Sturm nicht abwenden würden, welcher ihnen drohte: sie fingen also an, zu überlegen, wie sie dem Ungewitter entgehen könnten.

Sie überlegten hin und her: manche Mittel zu ihrem Zweck stellten sich dar, wurden aber bald wieder verworfen. Endlich blieb ihnen nichts übrig, als die Flucht, und zwar Corilla's Flucht: denn Mandori konnte

te bleiben, wo er wollte. Der alte Donatini war den ganzen Tag ausserhalb dem Hause, und so konnte Corilla sich leicht zur Flucht vorbereiten. Es ward ihr zwar sehr bang ums Herz, wenn sie recht überlegte, was es heiße, das väterliche Haus verlassen; aber die Drohungen ihres Vaters, und die Furcht, ihren Geliebten auf ewig zu verlieren, und einem Abscheulichen überliefert zu werden, bestimmten endlich das liebende Mädchen. Sie verließ die Wohnung ihres Vaters spät in der Nacht, und begab sich nach der Kirche der heiligen Clara, wo Mandori auf sie wartete. Dieser hatte ein kleines Logis in einer Vorstadt gemiethet, wohin er sein Mädchen brachte, und wo beyde hofften, unentdeckt zu bleiben.

Corilla hätte ihren Vater bestehlen, und ihm große Summen entwenden können: aber die Thörin hatte dazu zu viel Gewissen. Entfliehen konnte sie, und so dem Alten das größte Herzeleid zufügen: dazu war ihr Gewissen weit genug; aber ihm zur Flucht Geld

mit-

mitnehmen, das gestattete das zarte Gewissen nicht. Mandori war arm, und konnte für den Unterhalt seiner Geliebten beynahe gar nichts thun: aber was kümmern sich Liebende um ihren Unterhalt? Ihre Liebe ist ihnen schon genug. So dachten, oder vielmehr so empfanden Mandori und Corilla, und schwammen in Seligkeit, sich nun so ganz leben zu können.

Wahre Liebe ist immer bescheiden, und ohne Prätension: aber dem geliebten Gegenstand gegenüber, entstehen Wünsche, welche auch die reinste Leidenschaft nicht zu entfernen vermag, und aus den Wünschen kommen endlich Begierden, welche Genugthuung verlangen. Corilla und Mandori sagten sich des Tags tausendmal, daß sie sich liebten: sie umarmten und herzten sich ohne Aufhören: sonst war ihnen dieses Umarmen und Herzen genug; jetzt fühlten sie selbst, daß noch etwas zu ihrer vollen Zufriedenstellung fehlte; sie erriethen beyde, was dieß seyn möchte, aber weder der eine noch die andere hatte das Herz, sich die aufwallende Sinnlichkeit zu gestehen.

Sie

Sie hatten etwan vierzehn Tage zusammen gewohnt, als Mandori eines Abends einige Flaschen Lagrime di Cristo *), welche ihm ein Freund geschenkt hatte, mit nach Haus brachte. Corilla hatte nie Wein getrunken: denn in Sicilien trinkt ein Mädchen nie Wein, wohl aber verheirathete Damen, welche oft große Meisterinnen im Trinken sind **). Sie war also kaum zu bewegen, ein Gläschen von dem köstlichen Saft zu sich zu nehmen, aber bey dem zweyten Gläschen empfand sie schon die Wirkungen des Weingeistes im Kopfe, und trank willig das dritte und das vierte. Auch Mandori wurde durch den Wein erhitzt: beyde umarmten sich heftiger. Mandori's Hände, welche bisher höchstens die Hülle des schönen wallenden Busens berührt hatten, verirr-

*) Ein köstlicher Wein, welcher am Fuß des Vesuvbergs wächst.

**) S. Lettres de Mylord Baltimore, ich weiß aber nicht auf welcher Seite: denn ich habe das Buch nicht bey der Hand.

ttten sich weiter, und beyde sanken aufs Bette —

Corilla verbarg ihr Gesicht an dem Busen ihres Geliebten, und schluchzte: dieser tröstete sein Mädchen, die Heiterkeit kam wieder in ihre Seelen, und das Duodram wurde mehrmals wiederholt.

Von diesem Augenblick an genossen die Liebenden alle Wonne, welche eine heftige Leidenschaft in der Befriedigung gewähren kann, und diese Wonne würde noch sehr lange gewähret haben, wenn sich nicht der bittere Mangel bey ihnen eingestellt hätte. Denn

Man mag auch immer sagen,
Wer liebt, sey lauter Herz: man hat
auch einen Magen.

Corilla war im Ueberfluß auferzogen, und bemerkte bald den Unterschied zwischen der Tafel ihres Vaters, und der ihrigen. Das Wenige, was sie hatte an Kostbarkeiten, wurde verkauft: und nachdem der Ertrag desselben verzehrt war, gings sogar über ihre Kleider. Nun fing Corilla im Ernst an,

nach-

nachzudenken, und wenn man erst anfängt, nachzudenken, dann — gute Nacht Liebe! Corilla ward täglich kälter, und Mandori selbst empfand das Unbequeme seiner Lage nur zu gut, als daß er nicht auch hätte verschloßner werden sollen.

Jetzt kam Schlag auf Schlag. Mandori, welcher täglich ausging, um etwas für den Tisch anzuschaffen, erfuhr, daß der alte Donatini aus Aerger über die Flucht seiner Tochter in eine heftige Krankheit verfallen, und gestorben sey, nachdem er die Ungerathene enterbt, und alle sein Gut einem Kloster vermacht hatte. Er war unbedachtsam genug, seiner Geliebten diese traurige Nachricht zu hinterbringen, und nun sahe Corilla in Mandori nicht mehr den Geliebten, sondern den Urheber ihres Unglücks, und verwünschte die Stunde, da sie ihn gesehen hatte. Flatterhaftigkeit und falsches Urtheil ist ein wesentliches Stück des weiblichen Charakters. Mandori bemerkte die Kälte seines Mädchens, und verdoppelte seinen Eifer,

ihr

ihr eine bequemere Lage zu verschaffen, weil er ihren Mißmuth bloß dem Gefühl des Mangels zuschrieb, worin sie sich befanden.

Sechster Abschnitt.

Corilla hatte eine Gespielin in ihrer Jugend gehabt, welche sich aber längst von ihr entfernen mußte, weil sie eine übelberüchtigte Lebensart führte. Das Mädchen hieß Lucinde *), war aus einer sehr vornehmen aber armen Familie, hatte eine herrliche Erziehung gehabt, und war eine der ersten Schönheiten von Palermo. Die jungen Fäntchen schwärmten, eben so wie um Corilla, auch um sie herum, aber keiner bemü-

hete

*) Ihre Lebensgeschichte hat Herr Friedrich Schlegel beschrieben, in seinem unsterblichen Werk, Lucinde betitelt. Schade, daß die Fortsetzung dieses Meisterstücks noch nicht erschienen ist.

bete sich um ihre Hand, weil es bekannt war, daß ihr Liebhaber nur eine leere Hand erhalten würde. Lucinde hatte warmes Blut, aber auch Verstand genug, um einzusehen, daß ein Frauenzimmer sich und ihre Reitze wohl verkaufen, aber nicht verschenken dürfe, sobald sie befürchten muß, daß ihr guter Name zu Grund gehen müsse.

Diese Lucinde hatte endlich den Ort entdeckt, wo Corilla, ihre ehemalige Freundin wohnte. Sie lief hin, und fand diese in Thränen. Mandori war ausgegangen, Brodt zu suchen, und Corilla beweinte einsam ihre Thorheit.

Mein Gott, liebe Corilla, Herzensmädchen, wie siehst Du aus? Ich kenne Dich ja kaum, so elend bist Du gekleidet.

Corilla erzählte unter tausend Thränen und Seufzern ihre traurige Geschichte, mahlte ihr die Liebe zu ihrem Carlo mit den lebhaftesten Farben, aber sie mischte auch viele Klagen über die dürftige Lage ein, worin sie sich befand, und bat endlich um den guten Rath ihrer Freundin. Du

Du bist zu bedauern, meine Liebe, erwiederte Lucinde: Dein Schicksal ist hart.

Corilla. Ja wohl, meine Gute: und nur die Liebe zu meinem Carlo giebt mir Muth, mich gegen die Härte des ... stemmen.

Lucinde. Betrüge Dich nicht, Kind: man hat wohl eher gesehen, daß Liebe das Leben raubte, aber sie kann es nicht erhalten, wenn alles Andre fehlt.

Corilla. Ach ich fühle nur zu gut, daß Du Recht hast. Rathe mir, meine Lucinde.

Lucinde. Ich will es thun, und nur solchen Rath wirst Du von mir hören, wie ich selbst befolgen würde, wenn ich in Deiner Lage wäre. Höre mich aufmerksam an, und unterbrich mich nicht.

Corilla. Sey versichert, daß keins Deiner Worte auf die Erde fallen soll.

Lucinde. Nun, so höre. „Du fühlst noch die Entzückungen einer neuen Liebe, und zwar der ersten Liebe. Diese schildert den ge-

liebten Gegenstand mit den gefälligsten Farben, mit Farben, welche dem Schein nach, unauslöschlich sind: sie ersetzt uns Alles, in ihr finden wir die ganze Welt, wir würden uns selbst in ihr wieder finden, wenn wir ihr unser Daseyn aufopfern sollten. Der Gegenstand, den wir anbeten, ist das Einzige, was wir in der Natur sehen; kaum wissen wir, daß ausser ihm noch sonst Etwas wirklich ist: er allein fixirt unsre Blicke, und unser Verlangen. So, meine Liebe, ist Dein gegenwärtiger Zustand; so war der meinige ehemals."

Corilla seufzete tief, und ihre Wangen glühten, wie Feuer.

„Aber, fuhr Lucinde fort, denkst denn Du, mein gutes Corillchen, daß Dein Geliebter in Deinen Augen seine Reitze stets erhalten werde? Betrüge Dich nicht, liebes Kind! Jetzt schwörst Du Deinem Carlo ewige Liebe, eine Liebe, welche sich, wenn's möglich wäre, bloß durch Zunahme verändern könne; und Du schwörst mit aller herzlichen

lichen Aufrichtigkeit. Aber traue Dir selbst nicht zu viel, und merke auf das, was ich Dir wahrsagen will. Deine Liebe ist schon auf ihre letzte Periode gekommen, eben deswegen, weil sie so heftig ist. Von nun an wirst Du fühlen, wie sie von Tag zu Tage abnimmt, und bald werden kaum noch einige geringe Funken davon übrig seyn, und diese können bloß durch einen andern Gegenstand wieder auflodern. Bald wirst Du in Deinem Geliebten Vollkommenheiten suchen, die er nicht hat; Du wirst Fehler an ihm bemerken, die Du noch nicht bemerkt hast. Die Gewohnheit, glücklich zu seyn, wird sich in Gleichgültigkeit, Kälte, und endlich gar in Widerwillen verwandeln. Glaube mir, meine Corilla, eine ewige Liebe ist ein Hirngespinst."

Corilla seufzete tiefer, und ihre Wangen wurden blaß. Lucinde fuhr fort:

„Du wirst bald unempfindlich gegen die Liebe seyn; aber nicht gegen Mangel und Elend. Selbst die Wollüste, welche die

Liebe

Liebe geben kann, und die Du wirklich schmeckst, werden sich in Bitterkeit verwandeln, welche Armuth und Langeweile in Dein Herz gießen werden. Aber wer unter Armuth schmachtet, und Langeweile hat, ist meistens an seinem eignen Uebel Schuld. Du kannst, wenn Du willst, beyden Uebeln entgehen. Die Natur hat Dir Kräfte, sie hat Dir Reitze verliehen, welche Dich auf den höchsten Gipfel aller Glückseligkeit setzen können, wenn Du nur willst."

„Und was soll ich denn thun, fragte Corilla hastig?"

„Ich will Dir, erwiederte Lucinde, eine Moral vortragen, welche Dich freylich aufbringen wird. Du wirst über meine Vorschläge erröthen, Dein Gewissen wird sich sogar widersetzen: aber mein liebes Kind, mein Rath ist der Rath der Armuth und der Nothwendigkeit. Das Schicksal gab Dir Reichthum und Reitze: Deine thörichte Leidenschaft entriß Dir Dein Vermögen. Du hast nichts mehr, als Deine Schönheit —

Ver-

Verstehst Du mich, meine Liebe? — Ich sehe, Du zitterst. Aber es ist nicht anders, Du mußt mit Deinen Reitzen wuchern. Ich schämte mich selbst auch, ehe ich anfing die meinigen gegen Belohnung an Andre zu überlassen. Das ist auch gar nichts Böses. Der erste Schritt kommt einen sauer an; aber ist dieser gethan, so sind alle innere Vorwürfe dahin, und wir befinden uns mitten unter Vergnügungen, welche sich ins Unendliche vervielfältigen, welche die Seele kitzeln, ohne sie zu beschäftigen, und die bloß unser Herz auf einen Augenblick einnehmen, um es sofort neuer Wollust zu überlassen. Die Liebe bey vernünftigen Frauenzimmern ist eine Caprice, und keine Leidenschaft; sie verändert ihren Gegenstand alle Augenblicke, und hat deren oft mehrere zugleich. Der Zauber des Verbotes und des Geheimnisses würzet nur unser Vergnügen: denn täglich empfinden wir die pikante Wollust, eine Untreue zu begehen. Es ist wahr, wir bedienen uns nur des Vergeltungsrechts gegen unsre Liebhaber:

aber

aber was liegt daran? Die Galle der Eifersucht kommt nicht in unser Herz, und wir würden, statt unsre Liebhaber aus den Armen einer Nebenbuhlerin zu reissen, sie mit Gleichgültigkeit in dieselben werfen. Wir — ich rede von klugen Weibern, zu welchen ich mir schmeichle zu gehören — wir, sage ich, können unsrer Neigung folgen, ohne Sclavinnen derselben zu werden. Wir neigen uns bald zu diesem, bald zu jenem Gegenstand, und genießen dennoch jeden Reitz jedes Gegenstandes. Endlich —"

„Endlich, unterbrach Corilla ihre Freundin mit Aerger, brich eine Rede ab, die mich beleidigt. Dieses ist also der einzige Rath, den Du mir geben konntest? Grausame Freundin, indem mein Herz von bitterem Leid zerrissen ist, willst Du es noch durch die betrügerischen Reitze des Lasters vergiften! Verlaß mich auf immer, wenn Du mir auf keine andre Art helfen kannst."

„Ja, ja, erwiederte Lucinde, an diesen Reden erkenne ich mehr Deine Liebe für

Carlo,

Carlo, als Deine Tugend. Aber glaubst Du denn, meine liebe Corilla, wenn ich Dein Elend mildern, und Dir die Scham, welche eine weniger regelmäßige Lebensart nach dem Vorurtheil der sogenannten Tugendhaften immer bey sich hat, ersparen könnte, daß ich alsdann Deinen Wünschen nicht zuvorkommen würde? Ach! meine enorme Verschwendungen setzen mich ausser Stand, Dir so recht thätig beyzustehen. Aber um Dir zu zeigen, wie ich bin, will ich mich selbst aller Dinge berauben, und will das Wenige mit Dir theilen, das ich noch habe."

„Ach, antwortete Corilla, ich weiß ohnedies schon nur zu gut, wer Du bist. Das einzige, warum ich Dich bitte, ist, daß Du nicht mehr mit mir sprichst, und mich mit Deinem abscheulichen Rath verschonst."

„Ich vergebe Dir diese Vorwürfe, erwiederte Lucinde gleichgültig; sie sind die Wirkung einer Mischung von Tugend und von Liebe, welche noch in Deinem Herzen die Oberhand haben: aber bald wird ihre Stim-

me

me durch das Elend verstummt seyn, und dann wird meine Stimme gehört werden."

Lucinde ging.

Siebenter Abschnitt.

Ueber den, wie sie dachte, frechen und unverschämten Rath ihrer Freundin äusserst aufgebracht, saß Corilla da, und wartete auf die Zurückkunft ihres Geliebten. Schon empfand sie starke Eßlust, welche nahe an Hunger gränzte: von ungefähr warf sie ihre Blicke in dem leeren Zimmer herum, und bemerkte einige Silbermünzen auf der Erde. Sie fuhr schnell auf, um sich ihrer zu bemächtigen: hob sie auf und steckte sie freudig ein. Aber gleich besann sie sich, daß Lucinde diese Silbermünzen müsse da gelassen haben; voll Verachtung zog sie selbige wieder aus der Tasche, und warf sie — nicht zum Fenster hinaus, das wäre ja

dumm gewesen — sondern auf die Erde, wo sie gelegen hatten.

Corilla setzte sich wieder auf ihren Stuhl, und die Eßlust mehrte sich in ihrem Magen. Nicht lange hatte sie gesessen, als ein Junge vorbey ging, und Pastetchen, frische Pastetchen ausrief. Unwillkürlich sprang Corilla auf, lief ans Fenster, und befahl dem Jungen, herauf zu kommen. Der Junge kam: Corilla nahm einige Pastetchen; aber womit bezahlen? — Natürlich mußte sie das Geld aufnehmen, welches Lucinde hatte fallen lassen: sie nahm es auf, bezahlte den Jungen, und steckte das Uebrige zu sich.

Erst gegen Abend kam Mandori wieder, aber nichts brachte er mit, als seine Armuth und seine Verzweiflung. Das Geld der Lucinde diente zu dem Unterhalt der Verliebten, aber leider nur auf einige Tage, welche sie mit Klagen über ihr trauriges Schicksal, und nicht mit verliebten Gesprächen, mit Schwüren von Beständigkeit und Treue,

und andern Schwärmereyen hinbrachten, wie sie sonst thaten.

Lucindens Prophezeihung fing indessen an, sich zu bestätigen, und Corilla erstaunte selbst über das Mißbehagen, welches ihre heiße Liebe in Lauheit verwandelte. Nun erfuhr sie selbst daß die Liebe nicht stets dieselbe bleiben kann, daß sie entweder neue Nahrung haben, oder abnehmen müsse, und daß sie wenn sie ausgebrennt hat, nichts als die abscheuliche Leere der Gleichgültigkeit und des Mißmuths in der Seele zurücklasse. Nun dachte Corilla an Lucindens Rathschläge: freylich empörte sie der erste Gedanke an dieselben, aber nach und nach gewöhnte sie sich an den Gedanken und überlegte gar die Sache selbst, und wäre sie erfahrner gewesen, so hätte sie einsehen müssen, daß sie diese Anschläge bald genug befolgen würde: denn das Laster reißt jedes Mädchen hin, sobald das Mädchen das Laster mit der Tugend auf die Wage legt. Dieß ist bey den Männern aber auch der Fall.

Lucin-

Lucinde kam einige Tage hernach wieder zu ihrer Freundin. Corilla nahm sie mit mehr Freundschaft auf, als sie dieselbe das erste Mal entlassen hatte. Lucinde sprach gut, und gewann das ganze Vertrauen der armen Corilla, welche den ganzen Zustand ihres Herzens aufrichtig entdeckte. Nun wendete die verschmitzte Buhlerin alle ihre Geschicklichkeit an, um ihrer Freundin alle Annehmlichkeiten ihres Standes fühlbar zu machen: sie sprach mit einem Feuer und mit einer Lebhaftigkeit, daß Corilla nicht Zeit hatte, über sich selbst nachzudenken: sie wurde überredet.

„Nun denn, rief sie aus, liebe Lucinde, vergieb mir, wenn ich zittre vor Deinen Augen, Dir ähnlich zu werden. Deine Reden haben mich überwunden – Ich will einen reichen Liebhaber aufnehmen, der mich aus dieser schrecklichen Lage ziehen soll: aber meine Tugend soll nicht leiden. Mag ich immer für ein feiles Mädchen gehalten werden: ich werde doch nie die Sitten einer

Buhl-

Buhlerin annehmen. Ich will meine Liebhaber sehen, will mit ihnen reden, will ihre Geschenke annehmen, aber weitere Gunst werde ich ihnen nie, nie gestatten."

Lucinde lächelte bey diesen Aeusserungen ihrer Freundin, und dachte bey sich selbst, daß sich alles das schon noch geben würde.

Mandori war zurückgekommen, und als er jemand mit Corilla reden hörte, lauschte er an der Thüre. Man stelle sich den Zustand vor, worin ihn die Aeusserungen seines Mädchens versetzten! Er riß die Thüre auf, und trat mit einem schrecklichen Blick in das Zimmer.

„Treulose, rief er aus, hast Du solche Freundinnen! Du kannst, ohne zu zittern, solche Rathschläge anhören! Deine Tugend oder vielmehr Deine Heucheley band mich an Dich, und ich überließ mein Herz einer Undankbaren, welche das ihrige jedermann überlassen will. Geh' denn, suche Dir einen Haufen Liebhaber. Ich werde das

Glück

Glück dieser Leute nicht beneiden. Ich rathe Dir nur, meine Gegenwart so sehr zu meiden, als ich die Deinige fliehen werde. Als er dieß gesagt hatte, entfernte er sich, und Corilla sah ihn nicht wieder.

Mandori's Vorwürfe machten eben keinen großen Eindruck auf Corilla's Herz. Sie ärgerte sich nicht darüber, und empfand keinen Schmerz; vielmehr vollendete Mandori's Verachtung das Werk der Lucinde. Sie entschloß sich nun aufrichtig, sich von ihrer Freundin leiten zu lassen, und diese wendete alle ihre Redekünste an, um dem betrogenen Mädchen zu beweisen, daß nichts angenehmer und wünschenswürdiger sey, als der Stand eines Mädchens, welches ohne je eine Bitterkeit zu fühlen, womit die Liebe verbunden zu seyn pflegt, doch alle ihre Wonne im vollsten Maße schmeckt.

Achter Abschnitt.

Lucinde nahm ihre Freundin bey der Hand und führte sie aus der elenden Wohnung, wo sie ganzer vier Monate in den Armen der Liebe geschmachtet hatte. Sie brachte sie auf einen öffentlichen Spatziergang. Es war Abend, und doch versicherte Lucinde, daß noch heute sich etwas zeigen würde. Mit bebendem Schritt schwankte Corilla ins Getümmel, die stolze Corilla, welche sonst ihre Anbeter mit Verachtung ansah, kam nun zu Fuße, in schlechten Kleidern, und mittelmäßige aber prächtig geputzte Schönen triumphirten über die erste Schönheit von Palermo! Corilla schämte sich ihrer Lage, und Thränen der Wuth stürzten aus ihren Augen. Länger konnte sie sich den neugierigen Augen der Zuschauer nicht mehr aussetzen, und sahe sich nach Lucinden um; diese war verschwunden. Wohin sollte sie sich nun wenden? Sie war unbekannt an dem Orte, doch

sahe sie in der Ferne eine dunkle Grotte, wohin sie sich schnell begab, um die Nacht abzuwarten, und dann nach ihrer traurigen Wohnung zurück zu kehren. Kaum war sie in der Grotte, so trat ein wohlgekleideter Mensch auch hinein.

„Ah, sagte dieser zu ihr, sind Sie es, schönste Corilla? Schenkt Sie der Himmel unsrer Stadt wieder? Ach seitdem Sie verschwunden sind, waren wir alle in der größten Trostlosigkeit, indeß unsre Damen triumphirten! Wie glücklich sind wir, daß Sie wieder bey uns sind!“

So sagte der Petitmâtre, und begaffte Corilla von Kopf bis zu Fuß mit neugierigem Blick. Corilla erröthete, aber der zierliche Herr fuhr fort:

„In welchem Aufzug erblicke ich Sie, göttliche Corilla! Gerade Corilla mußten Sie seyn, um in diesen elenden Kleidern erkannt zu werden. Wie sehr sticht Ihr Anzug gegen den Glanz ab, welcher von Ihrer Person unzertrennlich zu seyn schien! Jetzt ha-

ben Sie keinen andern Schmuck, als Ihre Reitze. Freylich übertrifft diese Zierde jede andre — aber Ihre Lage scheint Ihrer unwürdig zu seyn. Vergeben Sie mir, wenn ich sage, daß Sie mir scheinen Mangel zu leiden."

Corilla warf sich mit einem Strom von Thränen auf ein Kanape. Der Petitmätre fuhr fort:

„Hören Sie mich an, herrliches Mädchen: Ihre Lage kann leicht verbessert werden. Es würden sich Prinzen glücklich schätzen, wenn Sie Geschenke von ihnen annehmen wollten. Ich rede, wie Sie sehen, nicht in meinem Namen, ein Glück dieser Art ist nicht für mich. Aber glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich der Canal seyn kann, wodurch Ihnen die Glücksgöttin ihre Gunst zufließen lassen will. Nur setzen Sie, schönste Corilla, kein närrisches Vorurtheil den Bemühungen entgegen, die ich Ihrentwegen übernehme."

Corilla hatte nur einen dunkeln Begriff von dem Stand desjenigen, der mit ihr sprach: aber meine hoffentlich erfahrne Leser und Leserinnen werden schon merken, daß Signor Clevesalo weiter nichts war, als ein Gelegenheitsmacher und Kuppler für große Herren. Clevesalo erklärte sich nun deutlicher, und Corilla fing nach und nach an, in demselben Ton zu antworten, und überließ sich der Leitung ihres Protectors, welcher einen Wagen holen ließ, und seine Schützlingin nach einem Hotel brachte, worin er ihr ein prächtiges Zimmer zur Wohnung anwies, und ihr versprach, den folgenden Tag einen Catalog von vornehmen Herren zu bringen, unter welchen sie die Wahl haben sollte.

Corilla brachte die Nacht sehr angenehm hin: sie besaß schon im Geiste das höchste Glück, und träumte von nichts, als von Gold und von Diamanten. Da vergaß sie dann vollends den armen Mandori mit seinem Elend: kein Gewissensbiß regte sich in ihrer Seele: denn sie hatte einsehen ler-

nen, daß Reinheit des Herzens mit Kummer und Noth verbunden, kein Glück gewähren kann.

Neunter Abschnitt.

Früh wurde Corilla von Clevesalo aus dem Schlaf geweckt. Er trat ein, ohne sich anmelden zu lassen, setzte sich an ihr Bette, und zog sofort ein großes Papier aus der Tasche.

„Sehn Sie, sagte er, hier ist der Catalog, den ich gestern Abend versprach. Wenn ich alle hätte aufschreiben wollen, welche für Sie gern darauf stünden, hätte ich alle Herren aus ganz Palermo, was sage ich aus ganz Palermo — alle Herren aus Sicilien hätte ich aufschreiben müssen. Hier stehn bloß die, welche Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Hören Sie, ich werde lesen.

Corilla wollte aufstehen, und bat den Herrn Clevesalo, sich zu entfernen, bis sie

würde

würde angekleidet seyn: Herr Clevesalo aber versicherte, daß sich das, was er vorlesen würde, sehr gut im Bett von einem Frauenzimmer anhören lasse, und begann seine Lection wie folgt:

Nummer Eins. Der General Calmari. Dieser Herr widmet dem Vergnügen jeden Augenblick, den ihm sein Dienst frey läßt. Er hat sich durch Erpressungen, Schurkereyen und begangnen Hochverrath an seinem ehemaligen Fürsten unendlich bereichert. Er ist überaus geitzig, nur gegen seine Mätressen nicht; gegen diese ist er freygebig bis zur Verschwendung. Aber er ist brutal und hitzig. Die Eifersucht macht ihn fürchterlich mißtrauisch, und wehe dem, der ihm auf seinen verliebten Schleichwegen in die Quere kommt.

„So einen Liebhaber mag ich nicht, schrie Corilla." Gut, gut, erwiederte Clevesalo, ich hab' andre, also

Nummer Zwey. Livio Fondrati ist ein junger Herr, welcher vor Kurzem

Soldat geworden ist. Er ist wohlgewachsen, närrisch, ausgelassen und lustig; kurz, er ist ein vollkommener Cavalier. Er ist erst zwanzig Jahre alt, und hat kürzlich ein unermeßliches Vermögen geerbt, aber schon ärgert er sich, daß er noch nicht alles aufgezehrt hat. Er möchte für sein Leben gerne in Schulden bis über die Ohren stecken, um den großen Herren gleich zu werden: denn Schulden sind ein Hauptkennzeichen eines grossen Herrn. Ich rathe Ihnen, schöne Corilla, fügte Clevesalo zu seinem Signalement, sich an diesen Livio Fondrati zu machen: denn Sie werden ihn gewiß bald genug ruiniren, und er wird nichts dagegen haben, wenn Sie sich nur nicht schämen, öffentlich zu gestehen, daß Sie Ihren Reichthum von ihm erhalten haben. Sollte Ihnen aber dieser junge Herr nicht gefallen, so hören Sie weiter:

Nummer Drey. Alonzo Mundella ist einer unsrer ersten Senatoren. Er ist nur von geringem Adel, und da er kein

Ver-

Vermögen hatte, um mit einigem Glanz davon zu leben, studirte er die Rechte, und advocirte einige Zeit. Bey dem Advokaten-Handwerk lernte er alle Kniffe der Rabulisterey, und übte dieselben zum Besten des Herzogs von Medina Sidonia gegen den König selbst aus. Der Herzog empfahl ihn dem Könige, der König, ob er gleich durch Herrn Alonzo Mundella war schrecklich beeinträchtigt worden, machte ihn doch zum Senator. Das geringe Vermögen, welches der neue Senator besaß, war bey weitem nicht hinreichend, seine Bedürfnisse zu bestreiten, aber einige Dutzend Processe, welche er als kluger Mann aburthelte, haben ihn zum reichsten Senator von ganz Palermo gemacht. Er ist zwar sehr freygebig gegen Frauenzimmer, welche er liebt, aber er plagt seine Geliebte auch wieder genug durch seine Zudringlichkeit. Immer schließt er sich mit der Geliebten ein: denn er getrauet sich nicht öffentlich zu erscheinen, weil er die Vorwürfe fürchtet, welche ihm das Publikum wegen

sei-

seiner begangenen Schurkereyen machen möchte. Zu diesem Manne will ich Ihnen alsdann erst rathen, wenn auch Sie Ursache haben sollten, sich den Augen der Welt zu entziehen.

Nummer Vier. Fonte Bastinero. Das ist so ein Mann für ein junges Frauenzimmer, welches Geld braucht. Herr Bastinero ist Obereinnehmer *), und nun können Sie denken, daß er reich ist, aber es würde sehr schwer seyn, seinen Reichthum genau zu bestimmen. Er affectirt noch im sechzigsten Jahr ein jugendliches Air, und denkt, alle Weiber die ihn sehen, seyen auch in ihn verliebt. Stolz und Dummheit machen seinen Charakter, und doch will er ein Schöngeist seyn und macht sogar Verse. Sonst hatte er immer hungrige Poeten an seinem Tisch, aber seitdem er merkte, daß man ihnen seine Werke zuschrieb, hat er sie weggejagt. Seine Verse machen der Stadt viel

*) Man denke sich aber keinen Obereinnehmer, wie z. B. cy-devant Rosenfeld, und dergleichen.

viel Vergnügen: denn man kann sie nicht lesen, ohne sie laut zu belachen; und der Dummkopf nimmt dieses Auslachen und Auszischen für Beyfall. Ich versichre Ihnen, schönste Corilla, diese Personnage wird Sie vergnügen. Hören Sie, ich muß Ihnen noch etwas von ihm erzählen.

Ungefähr vor einem Monat bemerkte er doch, so dumm er sonst auch ist, daß ihm seine Geliebte Hörner aufsetzte; in dieser Noth wendete er sich an mich, und bat mich, ihm einen andern Gegenstand zu procuriren. Emilie — Sie werden sie vielleicht par renommée kennen; wenigstens kennt man sie hier allgemein, und sie verdient es auch: denn ich muß gestehen, daß sie nach Ihnen die erste Schönheit von Palermo ist — also Emilie war grade ohne Liebhaber. Schon längst hätte sie die Eroberung des reichen Finanzmannes gerne gemacht, sie war also sehr froh, als ich ihn vorschlug. Sie beschwor mich, die Sache möglichst bald aufs Reine zu bringen, und ob ich gleich Emiliens Geitz

kann=

kannte, und daher voraus sehen konnte, daß ich von ihr wenig ziehen würde, so gab ich doch beyden Amanten in meinem eignen Hause ein Stelldichein *). Emilie kam zuerst, um den Heißhunger ihrer Liebe dem neuen Begünstigten zu beweisen. Herr Bastiners ließ sich erst durch einen Läufer anmelden, und dann kam er selbst. Er trat mit einer Siegermiene ein, und machte Emilien ein Compliment in Hexametern, worüber ich beynahe vor Lachen zerborsten wäre. Emilie sah ihn mit neugierigen und boshaften Blicken an: dann unterbrach sie ihn – „Mein Gott, sagte sie, ich glaube gar, das ist Anselmo!“ Nun hätten Sie sehen sollen, wie der Finanzmann bey diesem Namen Anselmo dastand. Gerade wars, als wenn ihn der Blitz gerührt hätte. Endlich kam er wieder zu sich, aber nun ging er in Raserey über. Er lief einige Mal mit fürchterlichen Geberden im Zimmer herum, murmelte einige un-

ver-

*) Ist ein Campisches Wort, und bedeutet Rendezvous.

verständliche Worte, warf einen schrecklichen Blick auf Emilien, stampfte mit seinem Rohr auf den Boden, daß das Haus zitterte, und lief fort. Sobald er weg war, fragte ich Emilien, was doch der Name Anselmo Schreckliches für den Finanzmann haben möchte? Sie sehen, sagte Emilie, wie dieser Herr Bastinero ganz Palermo in Erstaunen setzt durch seinen Staat, und durch seinen Reichthum. Aber wer ist er denn? Ein Bedienter, der in einen Mann von Stande metamorphosirt ist. Ehedem war er Kammerdiener bey einem Prinzen, der mich anbetete, und den ich auch ein wenig liebte. Durch meine Vorsprache verschaffte ihm der Prinz einen kleinen Posten bey der Finanzanstalt: denn ich war dem Burschen einigen Dank schuldig; weil er mir seinen Herrn betrügen half. Nachher habe ich weiter nichts von ihm gehört; das Glück muß ihm sehr gut gewollt haben. So sagte Emilie, und verließ mein Haus, um sich einem Geistlichen in die Arme zu werfen, den ich gleich näher beschreiben werde. Er steht hier unter

Num-

Nummer Fünf und heißt Lorenzo Serafini. Er ist Abt eines reichen Stifts, und gewiß nicht der schlechteste von denen, welche ich auf meiner galanten Liste habe. Er sieht gut aus, und ist sehr geistreich. Sein Fehler ist, daß er seine Talente zu gut selbst kennt, und sich deßwegen eine unerträgliche Fatuität angewöhnt hat. Aber was vergiebt man nicht einem reichen und verschwenderischen Manne? Das Geld blendet die Augen, und macht, daß wir die Fehler derer nicht sehen, welche reich sind. Abt Serafini ist reicher als alle unsre jungen Leute: denn er steht, trotz seiner Lebensart, doch bey dem Pöbel im Ansehen der Heiligkeit, und so hat er eine unversiegbare Quelle von Schätzen in seiner Gewalt. Doch wäre vor noch nicht langer Zeit sein Credit beynahe gesunken, wenn es möglich wäre, dem Pöbel in Rücksicht auf Pfafferey die Augen zu öffnen. Ein gewisser reicher, aber einfältig frommer Kaufmann, hatte einigen Verdacht gegen die gute Aufführung seiner Frau, in-

deß ganz Palermo die Madam als eine der ausschweifendsten Weiber kannte. Der gute Ehemann bat den heiligen Serafini, auf das Betragen seiner Gattin ein wachsames Auge zu haben, und sie zur Tugend und zur Gottseligkeit zurück zu bringen. Daß Serafini, der heilige Abt, einen Auftrag dieser Art gern übernahm, versteht sich von selbst: denn die Kaufmannsfrau war sehr schön. Bald sprach die ganze Stadt von der schnellen Bekehrung der Dame. Rosalie, so hieß sie, kam selten ins Publikum, und wenn sie erschien, so erbauete sie das Publikum durch ihr bescheidnes Wesen. Kaum erinnerte man sich noch an ihre vorige Lebensart. Der gute Ehemann dankte dem lieben Gott und dessen heiligem Diener, dem Abt Serafini, für die hergestellte Tugend seiner Frau. Neulich war's Christmette: der gute Mann ging nach einer Kirche, und verirrte sich: auf einmal fühlte er sich von jemand bey der Hand ergriffen. Er ließ es geschehen, und die Person, welche ihn angefaßt hatte, redete ihn

an.

an. Sind Sie schon da, lieber Serafini, sagte sie? Eilen Sie, daß uns niemand in den Weg kommt. Der Kaufmann ließ sich weiter führen, und so kamen sie an einer Grotte an, wo die Kunst die Werke der Natur verschönerte: eine Lampe verbreitete daselbst ein schwaches Licht, gerade so, wie es die Geheimnisse der Liebe erfordern *). Denken Sie sich, wie beyde erschraken, als sie einander erkannten! Wie die Dame sich schämte, und wie der arme gehörnte Siegfried tobte und fluchte. Der Dummkopf ließ sich nun gar noch einfallen, in seiner Narrheit, die Historie, oder vielmehr seine eigne Schande, öffentlich bekannt zu machen. Er hoffte nämlich, der Pöbel werde nun den Heuchler Serafini kennen lernen, und

*) Quale ferae silvae lumen habere solent;
Ista verecundis nox est praebenda puellis,
Qua timidus latebras speret habere pudor.
Ovid. Amor. L. 1. El. 5.

und auf Bestrafung des Elenden dringen. Aber beynahe hätte ihm der Spaß das Leben gekostet: denn der Bube von Pfaffen hatte gar keine Mühe, sich zu rechtfertigen; der Aberglaube rechtfertigte ihn schon von sich selbst, und erhielt ihm seinen Credit.

Zehnter Abschnitt.

Sehn Sie, schönes Mädchen, sagte Clevesalo zu Corilla, das Konterfey von einigen Herren, welche sich nach Ihrer Gunst sehnen. Eilen Sie, Glückliche zu machen, aber vorzüglich, selbst glücklich zu werden. Ich will Ihnen noch einige Tage Zeit lassen, damit Sie einen festen Entschluß fassen können: dann dürfen Sie mir nur Ihre Wünsche entdecken, und ich werde mich bestreben, Ihnen meine höchste Ergebenheit zu beweisen.

„Eine Schwierigkeit stellt sich Ihren Vorschlägen vielleicht entgegen, erwiederte

Corilla

Corilla mit stolzem Tone; Sie halten mich vielleicht für ein feiles Geschöpf: aber Sie irren sich. Wenn ich ja aus Noth dafür muß angesehen werden, so mag ichs doch nicht in der That selbst seyn. Meinen guten Ruf will ich wohl meinen Liebhabern aufopfern, aber nicht meine Tugend. Diese muß mir bleiben. Nennen Sie meinetwegen diese Tugend Stolz, oder Vorurtheil, oder wie Sie sonst wollen. Genug ich will nicht davon weichen. Meine Liebhaber mögen mich besuchen, und mögen mir immer ihre Erklärungen ablegen. Ich werde sie anhören, und sie mit wahrer oder verstellter Liebe, wie's seyn kann, erwiedern. Aber weiter dürfen die Herren nicht gehn wollen. Denn der Tugend will ich durchaus getreu bleiben."

„Ih, mein Himmel, antwortete Clevesalo, Ihre Tugend soll nichts zu fürchten haben! Das Vergnügen Sie zu sehen, und Sie anzubeten, wird Ihren Liebhabern schon genug seyn, besonders wenn Sie ihnen die Erlaubniß geben, Präsente in Ihren Schooß regnen zu lassen."

So sprach Clevesalo, warf einen Beutel mit Geld auf den Tisch, sagte Adjeu, und entfernte sich. Corilla liebte den Ueberfluß, aber ihr Schicksal wollte, daß sie lieben und andre in sich verliebt machen sollte. Corilla war das schönste Weib, aber ein schönes Weib ist ohne Liebe und – ich darf es mit Grund hinzusetzen – ohne Flatterhaftigkeit nicht vollkommen. Sie fühlte dieses Bedürfniß selbst lebhaft, und ging grade in der Absicht, ein Abentheuer zu bestehen, eines Abends in einer Gallerie spatzieren, welche zum Seehafen führte.

Ein junger Mann, prächtig gekleidet, und von dem besten äusserlichen Ansehen, blieb stehen, und betrachtete die schöne Unbekannte. Seine Blicke waren so beredt, daß Corilla ihren ganzen Sinn verstand. Sie ließ sich auf einer Bank nieder, und der junge Mensch ging mehrmals neben ihr vorbey: jedes Mal warf er ihr einen Feuerblick zu, welcher in ihrem Herzen eine heisse, und wie sie selbst glaubte, beständige Flamme erregte.

Die aufkeimende Liebe hatte bloß angenehme Reitze für sie: denn es waren noch die Reitze der Neuheit.

Corilla heftete ihre Augen mit Zärtlichkeit auf den jungen Sicilier, als gerade ein Mensch, welcher aussah, wie ein Orang-Outang, herzukam, den jungen Menschen bey dem Arm faßte, und mit sich fortriß. Corilla war in Verzweiflung, daß der junge Mensch, mit welchem sie so gerne einen Roman zu spielen angefangen hätte, so geschwind weg mußte.

Voll Verdruß, aber mit einem zärtlichen Herzen kehrte sie zurück nach Haus. Sie wußte nicht einmal, wer der Jüngling war, welcher ihr Herz so schnell und so mächtig gerührt hatte, und beseufzete nur eine trostlose Liebe. Einige Tage hernach wurde ein Stiergefecht *) gehalten, wobey auch Corilla sich einfand. Von ungefähr sah sie sich um, und erblick-

*) Diese waren auch sonst in Sicilien gewöhnlich. S. Voyage de Sicile par Mr. Maillotin T. 2. p. 27.

erblickte ihren unbekannten Geliebten, welcher seinen Sitz gerade hinter dem ihrigen genommen hatte. Ihre Augen begegneten den seinigen, und beyde sagten sich sehr viel in dieser unhörbaren Sprache. Endlich geht das Schauspiel an, und alle Zuschauer sind ganz Auge. In der größten Hitze des barbarischen Gefechtes stürzt ein wüthender Stier über die Barrieren, und rennt gerade unter die Zuschauer. Alles nimmt die Flucht, alles zerstreut sich, und man hört nichts als Heulen und Lamentiren von allen Seiten. Corilla war so erschrocken, daß sie nicht einmal fliehen konnte. Der Stier läuft nach der Seite, wo sie saß, und will sie eben niederwerfen, aber ihr heldenmüthiger Liebhaber stellt sich ihm entgegen, zieht seinen Degen, und ist so glücklich, ihn zu tödten.

Rodolfo Marsi, so hieß der junge Mann, wendete sich jetzt zu Corilla: „Wie glücklich, sagte er, bin ich, daß ich Ihnen einen Dienst habe erweisen können! daß meine Hand ein so kostbares Leben erhalten konnte!“

Corilla wollte danken, aber der Schreck erlaubte ihr nicht zu reden. Rodolfo nahm sie beym Arm, und führte sie triumphirend nach ihrem Haus. Corilla befahl ihren Leuten, wegzugehen, und war nun mit ihrem Retter allein. Es kam bald von Seiten des Jünglings zu einer förmlichen Liebeserklärung; Corilla nahm sie an, ohne zu zürnen, und gestand dem zudringlichen Rodolfo bald auch ihre Zärtlichkeit. Sie sanken einander in die Arme, Corilla vergaß ihre Vorsätze, welche sich auf die Erhaltung der Tugend bezogen, weil jede Regel, vorzüglich jede moralische Regel, Ausnahmen leidet: beyde sanken aufs Sofa, und — man versteht mich schon.

Nachdem die Liebenden von ihren Entzückungen wieder zu sich selbst gekommen waren, sagte Rodolfo: „Theuerste Corilla, ich muß schon Dich wieder verlassen.“

Corilla. Warum denn, mein Einziger? Bleibe doch bey mir, diese Nacht, morgen, übermorgen, so lange es nur immer seyn kann. Ro-

Rodolfo. Wie gern wollte ich das! Aber mein Schicksal zwingt mich nach meinem väterlichen Hause zurück.

Corilla. Ah, der häßliche, garstige Mann, welcher Dich vor einigen Tagen mit sich wegschleppte, war gewiß Dein Vater?

Rodolfo. Nein, das war mein Hofmeister. Mein Vater hat mich zum Opfer der närrischen Erziehungssysteme dieses philosophischen Tollhäuslers gemacht *). Ich habe meine Jugend unter den Befehlen dieses verhaßten Lehrmeisters hinbringen müssen, und jetzt in meinem zwanzigsten Jahr habe ich noch nicht die Freyheit, über meine Zeit Herr zu seyn. Doch werde ich mich bemühen, Dich, herrliches Geschöpf, so oft zu sehen, als es möglich seyn wird.

Rodol=

*) Es muß schon damals Fichtianer und Schellingianer gegeben haben. Man dichtete wohl auch damals schon, wie die Herren Tiek, Schlegel, Mann und andre Meister aus der Schule der pudelnackten Aesthetik.

Rodolfo umarmte seine Geliebte und entfernte sich schnell.

Eilfter Abschnitt.

Sehnlich erwartete Corilla ihren Geliebten und zählte alle Minuten. Endlich kam er, und stürzte in ihre Arme. Schon hatten sie sich von einer zweyten innigsten Umarmung erholt, und saßen, um Kräfte zu einer dritten zu sammeln, auf dem Sofa neben einander, als ein Mann eintrat, welcher ganz schwarz gekleidet war, und dessen Augen von Zorn und Wuth funkelten. Corilla erschrak und fiel beynahe in Ohnmacht. Indessen bemerkte sie doch eine zwiefache Tendenz in den Augen des Pedanten, oder, wenn man lieber will, des Philosophen. Indeß dieser Mensch seinen Eleven ausschalt, und seiner Liebschaft alle nur ersinnliche Schimpfnamen gab, verschlang er mit gierigem Auge Corilla's Reitze.

Endlich

Endlich befahl er seinem Eleven, sich wegzubegeben. Dieser gehorchte zitternd, und nun näherte sich der Philosoph der schönen Erschrockenen. Erholen Sie sich, sagte er mit freundlichem Ton zu ihr, mein schönstes Kind, von dem Schreck, welchen ich Ihnen wider meinen Willen verursacht habe. Ich komme nicht hierher, Ihnen einen geliebten Liebhaber zu rauben, aber ich will doch einen andern auch zu Ihren Füßen legen, welcher freylich weniger, als jener gefallen wird, der aber gewiß Sie eben so aufrichtig liebt. Die Liebe eines Philosophen, wie ich bin, hat freylich das Angenehme nicht, welches die Zärtlichkeit eines jungen Menschen geben kann, aber meine Liebe ist doch aufrichtig; und wie sollte sie es nicht seyn, da ich sie selbst eingestehe, ich ein Philosoph, welcher die Liebe als eine des Menschen unwürdige Leidenschaft betrachtet, und vermöge meines philosophischen Berufs betrachten muß. Aber Ihr Anblick, o Corilla, verwirrt alle meine Seelenkräfte, und mir bleibt nichts übrig, als die Kraft zu lieben.

Bey diesen Worten wollte der Philosoph einen Kuß auf Corillens Hand drücken: aber sie stieß ihn mit Abscheu zurück, und behandelte ihn so mit Schimpfworten, wie ein verliebtes Mädchen, von Scham, Aerger und Haß beseelt, seinen Feind nur immer behandeln kann. Beynahe hätte sie ihm die Augen ausgekratzt, und als der Philosoph es noch einmal wagte, ihr die Hand zu küssen, fühlte er die Kraft dieser schönen Hand auf seinen Backen.

Jetzt nahm der Philosoph seinen pedantischen Catheederton wieder an. Corilla, sagte er, da die Liebe nichts über Sie vermag, so werden vielleicht die Drohungen, welche gewiß zur Ausführung gebracht werden, kräftiger seyn. Sie lieben meinen Eleven Rodolfo. Wohlan, er ist verloren, wenn Sie Ihren Haß gegen mich nicht bändigen. Hören Sie mich an. Rodolfo's Vater hat mir die Erziehung seines Sohnes überlassen, und ich beherrsche den Vater noch weit mehr, als den Sohn. Ich werde ihm seine Neigung

gegen

gegen Sie hinterbringen, und ich versichre Ihnen, der arme Rodolfo wird so lang in dem engsten Kerker schmachten, bis er seine Liebe und Ihre Reitze vergißt. Wenn Sie sich aber entschliessen können, mich zu lieben, oder — denn das muß einem grossen Geist, wie wir sind, gleichgelten *), wenn Sie sich nur stellen, als liebten Sie mich, so sollen Sie Ihren Geliebten so oft sehen, als Sie selbst wollen. Ich selbst werde Ihnen dazu Gelegenheit verschaffen, und für meinen Nebenbuhler alles thun, was ich für mich selbst thun würde. Es wird mir zwar sauer werden, aber ich will alles leiden, wenn Sie nur, göttliche Corilla, meine Liebe erhören wollen,

*) Nach der Schlegelschen Theorie und Praxis findet ein mariage à quatre statt. Diese empfindsame Schule hegt wahrscheinlich die nämlichen Grundsätze, welche der Pedant von Palermo hatte. Man sehe die Schlegelschen Schriften hin und wieder: sollte aber jemand den Unsinn in compendio haben wollen, der mag Kotzebues hyperboreischen Esel lesen.

wollen, wenn Sie mir nur einige Beweise Ihrer Zärtlichkeit gönnen: wenn ich nur dann und wann dem schönen Mund, der sich dem glücklichen Rodolfo so willig darbietet, einen Kuß rauben darf. Ueberlegen Sie meine Vorschläge, schönste Corilla; aber fürchten Sie sich, meine Liebe zu reitzen: sie würde sich in Raserey verwandeln, und dann würde Ihr Geliebter das Opfer meiner Rache werden. Ueberlegen Sie alles: Ihr Entschluß wird lehren, ob Sie Ihren Rodolfo wahrhaftig lieben, oder nicht.

Corilla war in der schrecklichsten Lage von der Welt: entweder mußte sie ihrem Rodolfo untreu werden, oder ihn der Wuth eines grausamen Nebenbuhlers überlassen. Abscheu, Haß und Liebe bestürmten abwechselnd das Herz des liebenden Mädchens: endlich behielt die Liebe die Oberhand. „Rede, Grausamer; sagte sie zu dem Philosophen, was willst Du, was forderst Du von mir?“

„Ich

„Ich hab's Ihnen ja schon gesagt, antwortete der Philosoph *). Ich verlange, daß Sie mir gestatten, Ihnen alle Tage meine allerergebenste Aufwartung zu machen; daß Sie sich stellen, als beleidige Sie meine Liebe nicht, daß Sie sich sogar zwingen, mir einige Beweise Ihrer Zärtlichkeit zu geben. Dieß ist alles, was ich fordere, und dann will ich Ihnen selbst helfen, mich zu betrügen, und mich bemühen, zu glauben, daß Ihre verstellten Liebkosungen von Herzen gehen. Sehn Sie, Corilla, so weit geht meine philosophische Schwachheit."

Corilla gab endlich nach, und um ihren Geliebten nicht ins Verderben zu stürzen, entschloß sie sich, den verliebten Seufzern des alten philosophischen Gecken dann und wann ihr Ohr zu leihen. Es kostete ihr freylich unendlich viel, mit einem Fratzengesicht, das noch obendrein einem Philosophen gehörte, schön zu thun; aber die Nothwendigkeit forderte es: ihr Geliebter war sonst verloren.

Der

*) Schlegelianus ante Schlegelium.

Der Philosoph hielt Wort, und veranstaltete selbst die Zusammenkünfte; doch brachte er immer eine halbe Stunde bey der Schönen zu, ehe es seinem Eleven erlaubt war, die Geliebte zu umarmen. Rodolfo war nicht so sehr Philosoph, als daß er nicht hätte eifersüchtig werden, und zuweilen seinem Mädchen die bittersten Vorwürfe hätte machen sollen: allein das schöne Kind entschuldigte sich mit dem Bewegungsgrund ihrer Untreue, und so verschwand der Zwist bald wieder im Schooß der Liebe.

Zwölfter Abschnitt.

Einige Zeit über sah und hörte Corilla nichts, sie empfand nichts als Liebe zu ihrem Rodolfo: aber bald ward sie inne, daß sich eine andere vernünftigere, wenigstens mehr schmeichelhafte Leidenschaft in ihrer Seele regte – die Prachtliebe. Wenn sie andre Frauenzimmer, sogar Frauenzimmer ihrer eignen

Profession einen Staat führen sah, welcher die Augen der ganzen Stadt auf sich zog, so konnte sie ihre einfachen Kleider, ihre geringen Möbel, ihre beynahe ganz gemeine Wohnung nicht ansehen, ohne zu erröthen.

Nun sah sie ihren bescheidenen Aufzug als eine Schande an, indem der Glanz andrer Damen ihr in die Augen fiel. Sie hatte zwar sich mit Hülfe des Beutels, den ihr Clevesalo gelassen hatte, und der Geschenke, welche ihr der Philosoph machte, sich ganz artig eingerichtet und gekleidet, aber prächtig konnte sie doch nicht erscheinen, und Pracht war es, was ihr Herz jetzt verlangte: sie entschloß sich daher, ihren beyden Liebhabern noch einen reichen dritten an die Seite zu setzen, welcher im Stand wäre, ihrem Verlangen Genüge zu leisten.

Als sie einst ernsthaft über diese Sache nachdachte, erschien Clevesalo, und Corilla's Augen blitzten ihm vor Freude entgegen.

„Nun, schönste Corilla, sagte er, haben Sie sich bald entschlossen? Haben Sie

einen

einen von den Liebhabern gewählt, die ich Ihnen vorgeschlagen habe?"

Corilla. Ach, Freund, noch habe ich mich nicht bestimmen können.

Clevesalo. Und haben doch wahrhaftig Zeit genug gehabt. Ich wollte eher wieder kommen, aber ich erfuhr, daß Sie einen ernsthaften Roman mit einem jungen Menschen spielten, der Ihnen blutwenig geben kann, und da wollte ich erst die heiße Leidenschaft sich etwas kühlen lassen. Aber jetzt ist's Zeit, daß Sie eine andre Lebensart ergreifen. Bey Gott, so leben, wie Sie leben, heißt bloß vegetiren: Sie können sich zu der allerglänzendsten Lage erheben, und siehe da, Sie schmachten in der höchsten Mittelmäßigkeit, und doch brauchen Sie nur zu wollen, so ist aller Glanz Ihre. Schönheiten, welche kaum passabel sind, werden von unsern vornehmsten und reichsten Herren angebetet, und Sie, das Wunder Siciliens, hat nichts als Ihre Schönheit, womit Sie die Augen des Publikums blenden!

Corilla.

Corilla. Ich fühle das Quälende, das Unangenehme meiner Lage tief genug: aber —

Clevesalo. Aber — weg mit dem Aber, schönes Kind! Ich habe einen Liebhaber aufgefunden, der sich für Sie schickt, und der reich genug, aber auch freygebig genug ist, um Sie den ersten Damen der Stadt gleich zu machen.

Corilla (neugierig). Und der wäre?

Clevesalo. Haben Sie denn noch nichts gehört von dem berühmten Herrn Alarcos? Herr Alarcos ist ein Herr von hohem Stande, aber seine Reichthümer übertreffen bey weitem seine Geburt. Ich will ihn aber mit einem einzigen Wort charakterisiren — er ist ein Narr, und er ist um so viel mehr ein Narr, weil er sich für einen Philosophen und für einen Schöngeist hält. Unsre Philosophen haben sich in sein Haus eingeschlichen, und haben ihre hungrige Scienz an seine Tafel gesetzt: da geben sie Lectionen über die Moral, und vorzüglich über den Theil der Mo-

ral,

ral, welcher Enthaltsamkeit heißt, und besaufen sich, daß sie hinsinken. Herr Alarcos hört den Philosophen sehr gerne zu: denn ihre Reden sind für ihn, so wie für jedermann, unauflösliche Räthsel. Die Liebe zur Philosophie ist bey Herrn Alarcos zur Wuth geworden: er bekennt sich zu einer Secte, wovon er weiter nichts weiß, als den Namen, und bestreitet wie ein Rasender eine andre, welche er eben so wenig kennt. Herr Alarcos will übrigens für den größten Sieger aller Leidenschaften angesehen werden, und verläugnet gar die Stimme der Natur. Oeffentlich affectirt er die größte Gleichgültigkeit gegen das Frauenzimmer, ja er treibt diese Gleichgültigkeit gar bis zum Haß und zur Verachtung. Also um seine affectirte Tugend nicht Lügen zu strafen, will er, daß sein Umgang mit Ihnen ganz unbekannt bleibe, und ausser Ihnen und ihm weiter keine Zeugen habe. Aber Ihre Verschwiegenheit soll belohnt werden: und sollte man nicht einem Frauenzimmer mit einigen Tausend Ducaten

calen die Zunge binden können? Uebrigens werden seine Besuche Ihnen eben nicht lästig werden: kaum kann sich der gute Mann auf einige Stunden dem Haufen der Philosophen entziehen, welche ihn umgeben, und Sie werden die Freyheit haben, sich auf seine Unkosten tausend Vergnügen zu machen, und alle liebenswürdige junge Herren von Palermo um sich her zu versammeln. Er hat mir aufgetragen, Sie nach einem prächtigen Hause zu bringen, wo Sie erwartet werden.

Dieser Vorschlag gefiel der eitlen Corilla, und die Vorstellung von Pracht und Vergnügungen erstickte die schwache Stimme der Liebe. Clevesalo nahm sie bey der Hand, und ein superber Wagen, mit vier stattlichen Rossen bespannt, erwartete sie an der Thüre.

Corilla kam an dem Hause oder vielmehr an dem Pallast an, welcher ihr zur Wohnung bestimmt war. Dieser Anblick weckte ihren Stolz, und kützelte ihr Auge. Ein Haufen Bedienten empfing sie am Thor, sie bemerkte aber doch, daß der philosophi-

sche Narre klug oder boshaft genug gewesen war, bloß solche männliche Bedienten zu wählen, welche das Verlangen, eine Untreue zu begehen, bey ihr nicht rege machen konnten.

Sie kamen ins Haus. „Hier schönste Corilla, sagte Clevesalo, wohnen Sie in Zukunft. Vergnügungen aller Art wachsen hier unter Ihren Fußtritten. Hier werden Sie glücklich seyn, und können, wenn Sie wollen, Andre glücklich machen. Sie haben noch ein anderes Vergnügen, welches noch süßer ist, die Wollust, alle Damen der Stadt eifersüchtig zu machen. Sie haben dieses Haus schon längst mit neidischen Augen betrachtet. — Sehn Sie, Corilla, diesen Garten, wo alles Wollust athmet. Hier die Boskete, dort ein Labyrinth, wo tausend Ruheplätze sind, welche sich alle zu Tempeln der Liebe schicken. Betrachten Sie diese Bäder, diese Teiche, diese Terrasse, von welcher die Aussicht über die ganze Stadt geht, und sich auf dem Meere verliert. Und

dann die Wohnung selbst, wo sogar die Luft Wollust in die Brust dessen bringt, der sie einathmet." --

Clevesalo redete noch mehr über das Glück, welches er der schönen Corilla verschafft hatte: diese bemerkte es nur zu wohl, und bot ihm, oder versprach ihm vielmehr ein ansehnliches Geschenk; aber er schlug ihr Anerbieten aus.

„Sie wundern sich über mein Benehmen, göttliche Corilla, sagte er, und glauben ohne Zweifel, daß Eigennutz die einzige Triebfeder aller meiner Handlungen sey. Sie haben Recht, und ich habe auch immer nach Interesse gehandelt, wenn ich sonst mit Frauenzimmern zu thun hatte. Ich war zu familiär mit der Liebe, als daß diese irgend eine Macht hätte über mich gewinnen können. Aber herrliches Mädchen, ich kannte Dich noch nicht. Seitdem ich Dich gesehen habe, ist Liebe mein einziger Eigennutz: Liebe hat mir Muth gemacht, für Dein Glück zu arbeiten: aus Liebe falle ich Dir zu Füßen,

ßen, und fordre meine Belohnung. Du hast die Seufzer eines philosophischen Unholds anhören können, solltest Du mich verachten?"

Clevesalo war wohlgebildet, er war der Stifter von Corilla's Glück, sie war ihm Dank schuldig: was wollte sie machen? Sie sank in seine Arme, und Clevesalo bereitete auch hier seinem Protector Alarcos den Weg.

Dreyzehnter Abschnitt.

Den folgenden Tag erschien Herr Alarcos selbst mit einer philosophischen Sufficance und einem so ächt pedantischen Air, welches den Narren schon von weitem kenntlich machte. Er fing mit einem metaphysischen Compliment an, worauf Corilla nichts antwortete. Dann sagte er: o Du Hyperbole aller Schönheit, hier lege ich eine Eroberung zu Deinen Füßen, worauf Du stolz seyn kannst: Diese Eroberung ist ein Philo-

soph, welcher bisher bloß dem Idealismus, dem reinen Idealismus *) anhing, und an allem zweifelte. Ja, o Allerschönste, ich habe durch hundert metaphysische Argumente bewiesen, daß alles ungewiß ist, sogar unsre eigne Existenz. Aber ein einziger Deiner Blicke wirft alle meine Beweise zu Boden, und zwingt mich zuzugeben, daß ich wirklich bin, und sogar, daß ich glücklich bin.

Ich möchte rasend werden, ja beynahe möchte ich närrisch werden über mein Glück, das ist wahr, denn mein Glück kostet mir mein

*) Ich würde meine Leser gerne auf Herrn Schellings Buch über den reinen Idealismus verweisen, wenn dieses Buch, so wie alle Schriften dieses neuen Heraklits nicht noch dunkler und unverständiger wären, als die Skarteken des Paracelsus und des von den Fichto-Schellingo-Schlegelo-Tiekianern so sehr angebeteten Schusters von Görlitz, des unsinnigen Fanatikers Jakob Böhms. Ich muß meine Leser also in obscuro lassen: aber die Idealisten wandeln ja auch in tenebris!

mein philosophisches System, aber Du zwingst mich, meine Einwilligung zu meiner Seligkeit zu geben.

Nach dieser galanten Rede, worauf er sich ohne Zweifel längst vorher präparirt hatte, machte er seiner Geliebten eine Lobrede auf die Philosophie, und fragte sie, ob sie wüßte, was Naturphilosophie sey? Sie gestand ihm ihre Unwissenheit aufrichtig. Nun fing er an ihr die Meynungen der Naturphilosophen zu erklären, und sprach so deutlich, daß ihn der Satan selbst nicht würde verstanden haben – so deutlich wie Schelling und Fichte, nebst Röschlaub und Consorten, immermehr sprechen können. Corilla machte ihm indessen doch ein Compliment über die Deutlichkeit seines Vortrags, wovon sie doch eben so wenig als er selbst verstand. Alles was sie begriff, war, daß man an allem zweifeln müsse, ob er gleich diesen Satz als schon irrig anerkannt hatte: sie gestand, daß sie an allem zweifelte, nur nicht an ihrer Liebe zu Herrn Alarcos, und Herrn Alarcos mißfiel dieses Geständniß nicht.

Alar-

Alarcos und Corilla senkten ihre Liebe in die spekulative Philosophie – aber das war schon so recht: denn Amor liebte die Finsterniß.

Ich muß mich von Dir trennen, sagte Alarcos nach wiederholtem Minnespiel zu Corilla. Aber nach acht Tagen komme ich wieder. Corilla stellte sich, als sey sie über die lange Abwesenheit ihres Geliebten in Verzweiflung, und vergoß einige Thränen, aber Alarcos versicherte ihr, daß er nur erst eine Abhandlung über die neue europäische Literatur beendigen wolle *). Dann aber, fuhr er fort, werde ich nur für Dich, und für die Philosophie leben. Die Philosophie bleibt freylich der Gegenstand meines Ideenichs: aber Du, meine Corilla, bist ewig der Vorwurf meines Sinnenichs. Corilla hatte Mühe das Lachen zu halten, und Alarcos verließ sie mit philosophisch componirtem Air.

Vier-

*) Diese Abhandlung ist 1803 aber unter einem andern Namen erschienen.

Vierzehnter Abschnitt.

Noch denselbigen Abend ließ Corilla ihren Rodolfo zu sich kommen: aber wie erstaunte er, als er die Pracht sahe, welche seine Geliebte umgab. Corilla, um ihm die Wahrheit zu verbergen, sagte ihm, einer ihrer nächsten Verwandten sey gestorben, und habe ihr die Güter hinterlassen, welche er sähe. Er glaubte ihr: und was kann man einem jungen Verliebten nicht alles glauben machend! Rodolfo nahm Theil an allen Herrlichkeiten: bald spatzierten die Liebenden in dem Lustwäldchen herum: in dieser Einsamkeit vergaßen sie die ganze Welt, und lebten nur für sich; bald ermunterte der Wein ihre Zärtlichkeit, wenn diese anfing zu einförmig zu werden. Man mag sagen was man will, so behauptet der Verfasser dieser Erzählung doch, daß ein Frauenzimmer zehnmal reitzender wird, und zehnmal interessanter, wenn der Weingeist das Feuer ihrer Augen höher glän-

glänzen macht, und die Vernunft zu verwirren anfängt. Wenn gleich die Schöne den Verstand verliert, so bleibt ihr doch ihre Schönheit und ihr Herz. Und braucht es wohl mehr, um die Männer zu bezaubern?

Corilla und ihr Geliebter lebten so acht Tage lang; denn so lange hatte Herr Alarcos, der Philosoph und Schöngeist, gedroht, oder vielmehr versprochen, wegzubleiben. Nun war der fatale achte Tag da, und Corilla mußte sich anschicken, den unerträglichen Obscuranten zu empfangen. Rodolfo kam schon sehr frühe zu ihr, fand aber nicht die gewöhnliche Munterkeit in ihren Mienen, ja es kam ihm sogar vor, als wenn sie trauriger würde, so oft sie ihn ansahe. Er drang in sie, ihm zu entdecken, was ihr begegnet sey, und sie war eben im Begriff, ihm eine Pille zu vergolden, als ihr Mädchen eintrat, und ihr ins Ohr sagte, Herr Alarcos würde den Augenblick da seyn. Corilla entfärbte sich, und bat ihren Geliebten, sich zu entfernen. Aber Rodolfo, bey welchem sich

Eifer-

Eifersucht zu regen anfing, wäre um alles in der Welt jetzt nicht gegangen, und die arme Corilla sahe sich gezwungen, ihm die Wahrheit zu gestehen.

Rodolfo gerieth vor Wuth ausser sich, und überhäufte seine Ungetreue mit den heftigsten Verwünschungen. In dem Augenblick flog die Thüre auf: Rodolfo zog den Degen, und stürzte vor Wuth schäumend auf seinen Nebenbuhler ein: aber wie ward es ihm, als er in der Person dieses Verhaßten seinen eignen Vater erkannte. Der Degen fiel ihm aus der Hand, aber seine Raserey ward noch größer.

Was machst Du hier, fragte endlich Alarcos mit zornigem Gesicht, wobey er sich geberdete, wie ein Schellingianer, der durch ein vernünftiges Argument in die Enge getrieben wird, oder wie der Verfasser des Apollon, wenn er den Freymüthigen oder die deutsche Bibliothek liest.

„Was machen Sie hier, entgegnete Rodolfo?“

Alar-

Alarcos. Ich komme hieher, um Dich zu bestrafen, ungerathener, nichtswürdiger Sohn. (Zu Corilla.) Das ist also die Treue, die Sie mir geschworen haben?

Corilla. Worüber beklagen Sie sich?

Alarcos. Worüber ich mich beklage? Undankbare, ist nicht Deine Treulosigkeit klar am Tage? Kann ich noch einen Augenblick daran zweifeln?

Corilla. Allerdings können Sie's, ja Sie müssen's sogar. Haben Sie denn vergessen, daß nach Ihrem reinen Idealismus alles dem Zweifel unterworfen ist, daß man an allem zweifeln muß?

Dieses Argument stopfte unserm Philosophen das Maul: er ging, und ärgerte sich gar mächtig, Recht und Unrecht zugleich gehabt zu haben. Rodolfo war schon weg, ehe sein Vater ging.

Funfzehnter Abschnitt.

Nach dem Abzug des Philosophen Alarcos und seines Sohns, lachte Corilla noch einige Minuten lang über den drolligen Auftritt; aber als sie anfing, über ihre eigne Lage nachzudenken, so fand sie mehr als eine Ursache, sich zu ängstigen. Sie verlor zwey Liebhaber auf einmal: der eine machte sie glücklich, und der andre bestritt alle ihre Bedürfnisse. Alles fiel nun weg, und selbst die prächtige Wohnung und die Menge der Domestiken wurden ihr jetzt zur Last.

Clevesalo kam bald nach dem Abzug des Philosophen, und zog Corillen, wenigstens zum Theil, aus der Verlegenheit. Er hatte aus dem Munde des Herrn Alarcos die Geschichte erfahren, und kam, seine Schützlingin zu trösten. — „Ich weiß Ihr Unglück, rief er ihr entgegen; aber erschrecken Sie deßwegen nur nicht. Wir werden ein anderes

Mal schon glücklicher seyn. Bleiben Sie immer in diesem schönen Haus; es gehört dem Alarcos nicht, er hatte mir bloß aufgetragen, es Ihnen zu verschaffen, und alles für Sie zu bezahlen. Nun ist freylich alles unterbrochen, aber ein Andrer wird das angefangne Werk fortsetzen: in Kurzem wird ein neuer Liebhaber Ihnen die verlornen wieder ersetzen. Sie haben sichre Bürgen eines ganz nahen Glücks, Ihre Schönheit und — meine Gewandtheit. Glauben Sie mir, ich verstehe meine Profession, und ich gehe deßwegen gewiß sicher. Leben Sie wohl, schöne Corilla, beruhigen Sie sich, und rechnen Sie auf die Geschicklichkeit ihres Clevesalo.

Clevesalo hatte sich indessen doch geirrt: denn Corilla war nur ruhig geworden in Hinsicht ihres Vermögens, nicht aber in Hinsicht ihres Herzens. Sie liebte ihren Rodolfo, und beklagte jetzt nur seine traurige Lage: sie stellte sich ihren Geliebten vor, wie er in einem Gefängniß lag, und allen Arten

von

von Mißhandlungen ausgesetzt war, und dabey betrachtete sie sich als die Hauptursache aller seiner Leiden.

Was sie befürchtet hatte, traf richtig ein. Sie vernahm bald, daß der Philosoph Alarcos seinen Sohn in ein Zuchthaus hatte bringen lassen, wo man jungen Taugenichtsen Unterricht in der Moral zu geben pflegte. Nun stieg der Schmerz der armen Corilla aufs höchste, und sie beschloß, ihren Geliebten zu retten, es möchte auch kosten, was es wollte. Sie hatte erfahren, daß man für Geld und gute Worte leicht zu dem Eingesperrten kommen konnte: denn der Repp oder Stockmeister war nicht unbarmherzig, sobald er Münzen sah.

Sie zog also ganz gemeine Frauenzimmerkleider an, und darüber warf sie einen Männeranzug, und unter dieser hermaphroditischen Kleidung begab sie sich nach dem Zuchthaus, wo ihr Rodolfo eingesperrt war. Sie bat, daß man sie zu dem Gefängniß des Gefangnen bringen möchte, und da sie tief

genug

genug in ihre Börse griff, erhielt sie leicht, was sie forderte. Sie betrachtete ihn einige Minuten, ohne ihn recht zu kennen: so sehr war der Arme durch den Kummer entstellt: auch Rodolfo erkannte Corillen nicht gleich. Endlich stürzten sie einander in die Arme. „Ach Grausame, sind Sie's, schrie Rodolfo!"

„Ja ich bins, erwiederte Corilla; die Liebe führt mich hieher, um Dich zu retten, mein Einziger: oder um Dein Gefängniß mit Dir zu theilen. — Aber höre mich an, die Zeit ist kurz: die darf nicht mit unnützen Reden hingebracht werden. Hier sind Frauenskleider. Zieh' sie an, so gut Du kannst. Ich werde als Mann gekleidet bleiben." —

Rodolfo war bald ajustirt, und aus dem schönsten Jüngling ward er das garstigste Mädchen. Corilla gab ihm den Arm, und so kamen sie ohne Hinderniß aus dem Gefängniß. Sie mußten bey vielen Wachen vorbey, welche so nach ihrer Art über die

Schön-

Schönheit des Ritters und über die Häßlichkeit und den unbeholfnen lächerlichen Gang der Dame ihre Anmerkungen machten. Endlich kamen sie ans Thor, wohin sie ohne alle Gefahr gelanget waren: aber jetzt jagte ihnen das verwirrte Geräusch der Wachen, und das Anrufen derselben eine gewaltige Furcht ein. Corilla zitterte für ihren Geliebten, und Rodolfo verrieth sich beynahe selbst durch sein Zittern und Zagen, worin er gerieth, als er bedachte, daß seine Corilla an diesem fürchterlichen Orte eingesperrt werden könnte. Aber sie kamen dießmal mit der bloßen Furcht weg. Die Schildwache am Zuchthausthor sagte zu ihnen: einer unsrer Gefangnen ist aus seinem Loche entwischt; man fürchtet, er möge gar ausreissen; machen Sie also, daß Sie fort kommen, ehe ich das Thor schließe; denn es möchte vielleicht sobald nicht wieder aufgemacht werden.

Sie ließen sich nicht lange bitten, und verließen den Ort der Qual aufs schleunigste. Zwey Pferde warteten auf sie: sie saßen

auf,

auf, und nun gings rasch weiter. Endlich kamen sie an Corilla's Wohnung an, wo sie mehrere Tage als wahrhaftig Liebende hinbrachten. Sie lebten bloß für sich, und hatten ausser ihrem Besitz weiter keine Wünsche: denn sie kannten kein anderes Gut.

Rodolfo ging gar nicht aus, um nicht erkannt zu werden; denn er konnte sich vorstellen, daß, wenn sein Vater hinter seinen Aufenthalt käme, er gewiß Neppe schicken, und ihn nach seinem vorigen Quartier zurückbringen lassen würde. Corilla aber ging aus, und da erfuhr sie denn, daß Alarcos gestorben sey. Der große Mann hatte ein Buch geschrieben über die Gedichte des Aeschylus, und ein anderes über die Naturphilosophie, und war darüber tüchtig ausgelacht worden: denn beyde Dinger strotzten von Unsinn, so ad modum der Produkte der Herren Schelling, Schlegel, Tiek, und zeugten von der gewaltigen Ignoranz des Verfassers ad modum des Mannschen Apollon. Alarcos hatte sich gegen die Per-

Bayerische Staatsbibliothek München

fiflagen gerechtfertigt, aber die Persiflage verdoppelte sich, und Alarcos gerieth so sehr über die Ungezogenheit seiner Gegner in Wuth, daß er in ein hitziges Fieber fiel, welches ihn bald ins Grab legte. Ueberdieß erfuhr Corilla noch, daß niemand wisse, wohin der Sohn des Obscuranten gekommen sey, daß daher dessen habsüchtige Anverwandten eben im Begriff wären, sein Vermögen unter sich zu theilen.

Corilla kam nach Haus zurück. Rodolfo beklagte sich über ihr langes Aussenbleiben, aber Corilla, ohne zu antworten, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in einen entlegenen Winkel des Gartens. „Ich muß Deinem Herzen eine tiefe Wunde schlagen, mein Theuerster, sagte sie mit zur Erde gesenktem Blick zu ihrem Geliebten.“

Rodolfo. Ach, schönste Corilla, ein Dolchstich von Deiner Hand! Rede, mein Engel! — Du schweigst — —

Corilla. Ich kenne Dein Herz — aber ich muß es durchbohren. Alarcos — Dein Vater — ist nicht mehr. — Ach Geliebter, welcher Schmerz. — Ro-

Bayerische Staatsbibliothek München

Rodolfo. So? Mein Vater ist also abgefahren? Je nun, wir sind alle sterblich. Und mein Vater hat mir Grund genug gegeben, ihn nicht zu vermissen. Meinetwegen möchte er noch leben; aber ich werde kein Narre seyn, ihn zu beweinen. Hab' ich ihn doch nicht umgebracht. Sein Betragen gegen mich war nichts weniger, als väterlich, und wenn ich ja seinetwegen Thränen vergossen habe, so waren es Thränen der Wuth und nicht der Zärtlichkeit.

Corilla hatte eine solche Antwort nicht erwartet: doch konnte sie ihrem Rodolfo eben nicht groß Unrecht geben. Sie erkannte die Wirkung der übertriebnen Strenge der Eltern, welche ihre Kinder wie Sclaven ansehen. Doch erschrak Corilla über Rodolfo's Gefühllosigkeit, aber sie entschuldigte ihn in ihrem Herzen, und schrieb alles der Härte des Vaters zu.

„Mein Theuerster, sagte sie zu ihm, ich würde mit Dir zürnen, daß Du die Stimme der Natur so gar nicht mehr hörest. Aber Du hörst die Stimme der Liebe, und dieß

 ist

ist mir genug. Vergiß immerhin einen barbarischen Vater, aber vergiß Dich nicht selbst. Suche Deine Erbschaft zu erhalten; Du hast unleugbare Rechte darauf. Schon beriethen sich Deine gierigen Verwandten, Dir das Deine zu rauben. Komme Du ihnen zuvor: Zeige Dich der Welt, und widerlege durch Deine Gegenwart das falsche Gerücht von Deiner Entweichung."

„Ja, erwiederte Rodolfo, ich will meine Erbschaft suchen, aber bloß die Liebe zu Dir macht, daß ich sie verlange. Mein Herz setzt sein Glück nicht in den Besitz von Gütern: die Liebe allein macht mich glücklich. Ja, meine Corilla, ich verlange reich zu seyn, aber bloß um alles, was ich habe, Dir zu Füßen zu legen. Ich verlasse Dich jetzt, meine Theuerste, um unser Glück zu beschleunigen."

Rodolfo begab sich zu einem alten Freund seines Vaters, und dieser versprach ihm allen seinen Beystand. Er hielt Wort, und führte den Verwaiseten ins väterliche Haus: da fanden sie denn einen Haufen von

Onkeln, Vettern, Neffen, Tanten und andern entferntern Blutsfreunden: ausser diesen waren Gerichtspersonen, Advocaten, Notarien, Cancellisten, Auscultatoren, Referendarien und andere Scribaxen in Menge da. Alle freuten sich über den Tod des Philosophen Alarcos und über die Abwesenheit seines Sohnes.

Die Vettern und ihre Assistenten waren bemüht, die Papiere des alten Alarcos in Ordnung zu bringen; die Chikanen der Gerechtigkeitsengel hatten schon heftige Streitigkeiten und Zänkereyen unter ihnen erregt, und eben perorirte ein Justizcommissar über die Nothwendigkeit dem abwesenden Haussohn einen Curator zu stellen, wozu er sich selbst vorschlug, als Rodolfo ins Zimmer trat. Alle erschraken so sehr über seine Erscheinung, als wenn der selige Philosoph selbst als Gespenst unter ihnen aufgetreten wäre.

Nach und nach erholten sie sich, und die Advocaten hatten noch die Frechheit, dem rechtmäßigen Erben eine Erbschaft streitig zu

machen,

machen, welche ihm die Gesetze zusprachen. Aber der Freund von Rodolfo's Vater lachte über die elenden Einwendungen der Pandectifaxen und Rabulisten, und brachte die ganze Sache vor den Senat zu Palermo. Zum Glück waren in diesem Senat — mirabile dictu — noch Männer, welche nicht nur die Gesetze verstanden, sondern auch übten: so wurde denn Rodolfo in den Besitz aller seiner väterlichen Güter eingesetzt.

Sechszehnter Abschnitt.

Rodolfo kam triumphirend zu seiner Geliebten zurück. „Ach Corilla, rief er, indem er in ihre Arme flog, ich bin der glücklichste aller Menschen; ich kann Dich glücklich machen. Nun sollen uns heilige Bande verbinden: Du bist nun mein Weib!"

Corilla (erblassend). Dein Weib, Rodolfo! Nimmermehr!

Rodol-

Rodolfo. Gott, Corilla, was ist das? Du verschmähest mich? Du liebst mich nicht!

Corilla. Du verkennst mich, mein Geliebter: Du verkennst mein Herz. Ich verschmähe Dich nicht, und Du bist mir über alles theuer. Aber Dein Weib kann ich nimmermehr werden.

Rodolfo. Und warum nicht? Rede Corilla, warum willst Du mich nicht glücklich machen?

Corilla. Macht meine Liebe Dich glücklich?

Rodolfo. O unendlich, meine Corilla!

Corilla. Nun so bist Du glücklich: denn ich liebe Dich mehr als mich selbst.

Rodolfo. Und doch willst Du nicht mein Weib werden! Welcher Widerspruch!

Corilla. Der Widerspruch ist so groß nicht, als es Dir scheint. Höre mich an. Du kennst meine vorige Aufführung: sie ist, ich muß es gestehen, nicht rein von Fehltrit-

ten: aber die Welt würde meine Fehler noch mehr erhöhen, sobald ich Dein Weib wäre. Man würde mich verachten, und diese Verachtung würde auf Dich auch fallen. Statt glücklich zu seyn, würden wir beyde höchst elend werden.

Rodolfo. Gut, Corilla, ich merke wohin Du willst. Du hast mich nie geliebt, Du kennst die Liebe nicht, sonst sähest Du ein, was sie zu thun vermag.

Corilla. Du bist sehr ungerecht, mein Rodolfo. Ich liebe Dich mit der feurigsten Liebe, und eben die abschlägige Antwort auf Deine Bitte sollte Dir meine Liebe aufs klärste beweisen. Ich will Dich nicht unglücklich machen: aber verlieren will ich Dich auch nicht. Ich würde sterben, wenn ich Dich verlöre *). Höre mich, lieber Rodolfo, wir wollen unsre Liebe retten, aber auch Deine

*) Ich hätte den Blassen vorne weg, wenn Du mir schiebes gingst, lieber Junge, sagte neulich ein sehr gebildetes Mädchen zu ihrem Geliebten.

Anmerkung des Setzers.

Deine Ehre. Als Frau würd' ich Dich beschimpfen, aber als Geliebte, als Mätresse werde ich das nicht. Die Welt nimmt so etwas nicht übel. Die Mätresse beschimpft sich nur allein. Wir werden uns ewig lieben, werden ewig glücklich seyn. Das Eheband vernichtet fast immer die Liebe, immer schwächt es dieselbe. Ich weiß zwar wohl, daß Bräutigam und Braut sich immer aufrichtige Liebe schwören: aber bald sehen sie ein, wie voreilig sie waren. Wie viele Eheleute, die sich vor ihrer Verheirathung aufs zärtlichste liebten, finden hernach nichts, als Verdruß, werden einander zur Last, und weichen einander aus, wo sie nur können. Ich wiederhole es Dir, daß ich Dich ewig lieben werde, und dieß mag Dir genug seyn, mein Theuerster.

Rodolfo umarmte seine Corilla, und billigte endlich ihren Vorschlag. Um sich aber noch besser des Herzens seines Mädchens zu versichern, schenkte er ihr die Hälfte seines Vermögens: denn er glaubte, wenn Corilla alle ihre Bedürfnisse befriedigt sehen

würde,

würde, so würde sie ihn nicht betrügen: die Dankbarkeit würde gar noch ihre Zuneigung vermehren. Aber der gute Mann betrog sich, denn Liebe und Dankbarkeit unterstützen sich nicht wechselsweise *): denn jene ist eine Pflicht und diese eine Leidenschaft. Die Vernunft verbindet uns dankbar zu seyn: aber wer kennt die Macht, welche uns der Liebe unterthan macht?

Ich zweifle, ob je ein Philosoph, und sollt' er auch so tief denken und prüfen, als alle Schellingianer und Fichtianer sich zu denken und zu prüfen rühmen können, dieses Geheimniß aufklären wird. Denn um die Liebe zu kennen, muß man sie empfinden: aber wenn man sie kennt, ist man da wohl im Stande, sie zu kennen? Wird sie nicht blind, indem sie die Vernunft selbst blind macht?

---

*) La reconnoissance est un foible retour,
Un tribut offensant trop peu fait pour l'amour.
Zaire de Voltaire A. III. Sc. V.

Siebzehnter Abschnitt.

Corilla hatte ihren Rodolfo aufrichtig geliebt, so lange er noch unglücklich war, so lange er verfolgt wurde, und so lange er alles von ihrer Güte hoffen mußte. Damals hatte ihre Zärtlichkeit keine Gränzen, und nie war eine Neigung lebhafter und uneigennütziger. Aber sobald sie anfing, von ihm abzuhängen, und ihren Reichthum ihm größtentheils verdankte, verflog ihre Liebe, und machte der kältesten Erkenntlichkeit Platz.

Corilla selbst merkte, daß ihre Liebe abnahm: selbst die Besuche des Geliebten wurden ihr beschwerlich. Da saßen die beyden zärtlichen Verliebten einander gegenüber, machten einander Complimente, und hielten langweilige Dissertationen. Nach und nach kam es Corillen vor, als besuchte sie ihr Geliebter nur, um ihr seine Wohlthaten vorzurücken, und nun wurde ihr die Gegenwart ihres Rodolfo selbst unerträglich.

Gerade

Gerade um diese Zeit besuchte Clevesalo die reiche Corilla. Er hatte sie lange nicht gesehen: aber jetzt hoffte er, ihre heiße Liebe zu Rodolfo würde abgenommen haben, und irrte sich nicht. Corilla empfing ihn mit großer Herzlichkeit, und war recht vergnügt, als er ihr sagte, daß der General Calmari sie ersuchen lasse, ihm einen Besuch zu erlauben. Corilla ertheilte diese Erlaubniß ohne Anstand: der General kam, und Corilla gefiel ihm sogleich. Wir kennen diesen Kriegsmann schon aus der obigen Beschreibung von ihm, und wissen daher, daß Corilla viel Langeweile mit ihm auszustehen hatte. Oft schlief sie gar ein, wenn er ihr seine Heldenthaten vorerzählte. Amor, sagt ein berühmter Schriftsteller *), ist reitzend unter dem Kleid des Mars: aber ein Mars, der Amors Kleider anzieht, ist unter den lächerlichen Gegenständen der lächerlichste.

Clevesalo merkte indeß, was der General nicht merkte, nämlich, daß Rodolfo noch

*) La Bruyere.

noch immer Corillen liebte, daß er aber schon anfing, eifersüchtig zu werden. Er wollte ihn ganz von Corilla abziehen: denn es lag ihm daran, daß der General Calmari mit der Schönen im besten Vernehmen blieb. Clevesalo war ein practischer Philosoph.

Eines Morgens begegnete er dem traurigen Rodolfo auf einem einsamen Spatziergang. „Sie kennen mich nicht, mein Herr, sagte er zu ihm, aber ich kenne Sie, und kenne noch besser Ihre Geliebte Corilla. Corilla ist Ihrer nicht würdig: trotz der Schwüre, welche Ihnen die Treulose vorlog; ungeachtet Ihrer Wohlthaten gegen die Leichtsinnige liebt sie einen Andern. Der General Calmari ist der Gegenstand der Neigung Ihres Mädchens: sie verbirgt es nicht einmal, und Sie, unglücklicher Mann, sind der Einzige, der um Corillens Untreue nichts weiß.“

Rodolfo verließ den Angeber ohne ihm zu antworten, und stieß die heftigsten Verwünschungen gegen die Untreue aus. Jetzt

ward

ward es ihm klar, warum ihn Corilla mit so viel Gleichgültigkeit behandelt hatte, aber er schwur auch, sich zu rächen, und grausam zu rächen. Zuerst an seinem Nebenbuhler und dann an der Treulosen.

Das Unglück zeigt sich eben so, wie das Glück, von selbst, ohne daß man es zu suchen braucht. Rodolfo wollte seinen Nebenbuhler bey Corilla selbst finden, er ging also nach ihrem Hause. Die Bedienten sagten ihm, ihre Gebieterin sey nach einer Villa gefahren, und würde vor Abends nicht wieder kommen. Mißmuthig ging Rodolfo weg: denn er glaubte, der General wäre bey Corilla, und dieß um so gewisser, da die Villa dem General gehörte. Ohne es selbst zu wollen, kam Rodolfo vor das Stadtthor in ein Boskett, wo Calmari neben einem Domherrn von dem Stift der heiligen Rosalia *) auf einer Rasenbank saß. Der Gene-

*) Die heil. Rosalia ist die Schutzpatronin von Palermo: ihr Fest wird jährlich mit einer Pracht gefeiert, wie kein anderes Heili-

General erzählte dem Domherrn von seinen Heldenthaten, und der Domherr erklärte die Wunder seiner Heiligen. Keiner merkte auf das, was der Andre sprach.

Rodolfo erblickte den General, und rannte wüthend auf ihn ein: „Ha Verräther, schrie er auf, finde ich Dich hier!“

Calmari. Kerl, wer bist Du? Bist Du rasend?

Rodolfo. Dein Blut will ich. Du hast mir Corilla verführt!

Calmari (zum Domherrn). Der Mensch ist wahrlich rasend.

Domherr. Ach Gott, er ist vom Teufel besessen! (bekreutzet sich und Rodolfo) Exi male spirite! Exi male spirite! Exi male spirite, in nomine patria et filia —

Rodolfo. Schweig Pfaffe! (stößt den Domherrn zurück.) Und Du (zum General) gieb mir Rechenschaft! (zieht den Degen.)

Calmari

Heiligenfest in der christlichen Welt. S. Brydone's Reisen nach Sicilien und Malta. B. 2.

Calmari (gelassen). Aha, ist's das! Nun dann! (zieht gleichfalls.) Du sollst sehen, daß man gegen den General Calmari den Degen nicht ungestraft zieht.

Das hitzige Gefecht begann, und Rodolfo drang mit Wuth auf seinen Gegner ein: Calmari, welcher in der edlen Fechtkunst besser erfahren war, parirte anfangs nur, und als er seinen Vortheil ersah, durchbohrte er den rasenden Rodolfo: dieser fiel, und Corilla war sein letztes Wort.

Achtzehnter Abschnitt.

Corilla erfuhr die Nachricht von Rodolfo's Tod gleich bey ihrer Ankunft zu Hause, und fiel in Ohnmacht: sie beweinte den Unglücklichen aufrichtig, weil sie sich als die Ursache seines Todes betrachtete, aber ihre Thränen trockneten bald, und nur wenn sie bedachte, daß sie so viel von Rodolfo's Freygebigkeit besaß, regte sich ein trauriges Gefühl

fühl in ihrem Herzen. Der arme Rodolfo war bald ganz und gar vergessen.

Calmari war unermeßlich reich, und seine Schätze strömten in Corilla's Schooß: fast täglich besuchte er seine Geliebte, und jedesmal verkündigte ein neues Geschenk seine Ankunft. Corilla liebte den Großsprecher nicht: aber seine Geschenke gefielen ihr; daher log sie ihm Liebe, und betrog ihn, um sich zu bereichern. Nichts wurde gespart, zärtliche Neckereyen, Seufzer, verliebte Blicke, Versicherungen ewiger Treue, alles wurde angewendet, und der Kriegesheld nahm alles für Wahrheit. Aber eine Lage, wie die war, worin sich Corilla befand, ist äusserst lästig, und schon fing das unbeständige Mädchen an, ihren Geliebten kälter zu behandeln, als ein Krieg ausbrach. Jetzt konnte Corilla hoffen, daß sie ihres abgeschmackten Liebhabers bald los seyn würde.

Ihre Hoffnung betrog sie nicht: denn Calmari erhielt das Obercommando der Sicilischen Truppen vom König von Spanien.

Calmari war ein tapferer Mann, und liebte den Kriegsruhm über alles, und noch mehr, als seine Mätresse; doch liebte er Corilla nächst seinem Ruhm am meisten. Er besuchte sie vor seiner Abreise, und vermischte aufrichtige Thränen mit den erkünstelten seines Mädchens. Corilla's verstellter Schmerz brach in lautes Schluchzen aus; sie zerriß ihre Kleider, zerraufte ihr schönes Haar, und schlug ihren reitzvollen Busen. Die Schminke lieh ihr eine natürlich scheinende Todtenblässe: sie sprach wenig, affectirte einen finstern Blick, und den Tag vor Calmari's Abzug hörte man nichts als Seufzer von ihr.

Der betrogne Held war sehr gerührt: Ach Corilla, sagte er mit pathetischem Ton, Abgott meines Herzens, eine grausame Nothwendigkeit zwingt mich, Dich zu verlassen! Der Ruhm befiehlt es, die Ehre will es: die Ehre ist aber eben so mächtig als grausam, und ich muß gehorchen. Aber meine Liebe wird mir stets folgen, und das Geräusch der Waffen soll ihre Stimme nicht ersticken:

sticken: ja, o Corilla, meine Liebe wird sich selbst in Muth umwandeln. Ich werde der Gefahr entgegen fliegen, um Dir zu gefallen, um Deine Achtung zu verdienen. Die Achtung des katholischen Königs *), die Achtung von ganz Europa, ja von der ganzen Welt ist nichts in meinen Augen; die Deinige nur begehre ich. Ich werde bloß Lorbeerkronen erndten, um Dich damit zu krönen. Ach welche Wonne, wenn ich triumphirend in Deine Arme zurückkehre! Aber mit welcher Abwesenheit werde ich eine so reitzende Wiedervereinigung erkaufen müssen. — Du seufzest, liebste Corilla! — Ach seufze nicht, weine nicht, meine Einzige! – Ich würde Dich nicht verlassen können – Corilla, weine nicht! — Lebe wohl, meine Einzige! —

Dahin ging er stöhnend und seufzend, und Corilla lachte ihm nach!

*) Katholischer König ist der Beyname der spanischen Monarchen. Pabst Alexander der Sechste ertheilte ihn dem König Ferdinand V. von Arroganien.

Bey dem allen traute doch Calmari seiner angebeteten Corilla nicht ganz, und machte Clevesalo zum Aufseher über ihre Aufführung, während seiner Abwesenheit: aber eben dadurch erhielt Corilla alle Mittel den Kurzsichtigen zu betrügen.

Clevesalo begab sich zu Corilla, erklärte ihr den Auftrag, den er ihrentwegen vom General bekommen hatte, und versicherte ihr, daß sie sich ganz auf seine Verschwiegenheit verlassen könne: sie könne sich jedes Vergnügen erlauben, ohne zu befürchten, daß durch ihn dem General etwas zu Ohren kommen sollte. Doch vermeiden Sie nur, fuhr er fort, das allzugroße Aufsehen: sonst möchte der Ruf Ihnen einen schlimmen Streich spielen. -- Corilla versprach Clevesalo's Rath zu folgen, und um ihn hübsch verschwiegen zu machen, erlaubte sie ihm eine zärtliche Umarmung. Wirklich war auch Clevesalo einer Umarmung eher werth, als der fade Kriegsheld.

Neun-

Neunzehnter Abschnitt.

Nach dem Abzug des Generals verwandelte sich das Haus der schönen Corilla in einen glänzenden Hof, wo sich eine Menge alter und junger Herren versammelten, um sich die Blicke ihrer Göttin streitig zu machen. Sobald Corilla aus dem Bette war, welches freylich erst gegen zehn Uhr zu geschehen pflegte, kamen galante Petitmâtres in ihr Zimmer zusammen, und die Toilette der Schönen war ihre Beschäftigung. Einer brachte eine Haarlocke zurecht, welche Corilla mit allem Fleiß unrecht angebracht hatte; ein Anderer steckte Diamanten in ihr Haar, welche er selbst gekauft hatte, und die er ihr schenken wollte, ohne daß sie es merkte; ein Dritter zog ihr so wie von ungefähr eine Schleife auf, um das hohe Vergnügen zu haben, die Schleife wieder in Ordnung zu bringen, und seine Kunst im Schleifenschlingen an den Tag zu legen.

Die

Die jungen Herren, welche Musik gelernt hatten, ließen Instrumente holen, und ob sie gleich die Stücke fast immer jedesmal verhunzten, so spielten sie doch das Schwerste, bloß weil es schwer war, und weil es von einem großen Meister, einem Pergolesi, einem Lully oder einem Händel herkam. Zwey von den jungen Schöngeistern schrieben, Corilla zu Gefallen, gar einen musicalischen Almanach, worin fast eben so viel unverdautes, fades Zeug stand, als in dem musicalischen Almanach, den der poetische Zeitgeist zu Penig im Jahr 1802 ausgeheckt hat.

Daß es in dieser herrlichen Gesellschaft auch Dichterlinge gegeben habe, versteht sich von selbst, und wer nicht genug Kopf hatte, einige Zeilen voll Unsinn am Ende zu reimen, der wendete sich an einen feilen Poeten, und ließ sich für gutes Geld dergleichen fabriciren. Unter diesen Poeten, welche damals in Palermo im Tagelohn arbeiteten, war ein gewisser junger Mann, welcher mehr Zulauf hatte, als alle seine Confratern; nicht

als

als wenn er bessere Sachen, als die andern geliefert hätte – bewahre: denn seine Sachen, ob sie gleich für die elegante Welt bestimmt waren, klangen holprig, wimmelten von Sprachfehlern, und von unsinnigen Tiraden – sondern deswegen, weil er eine Zeitschrift herausgab, worin er sich selbst für einen der ersten Schöngeister und Dichter erklärt hatte.

Corilla hatte die Anstalt getroffen, daß jeden Tag nach Tische um drey Uhr die Stadtmährchen erzählt werden mußten, und die Herren erzählten jedesmal eine ganze Stunde lang, aber sie erzählten auch mit jener Leichtigkeit, welche junge, feine Herren allein zu erreichen im Stande sind: sie würzten ihre Erzählungen jedesmal mit einer allerliebsten grausamen Spötteley auf Kosten derer, welche das Unglück hatten, unter ihre Kritik zu fallen. Ich muß doch so eine Erzählung aufführen, und die soll denn auch den folgenden Abschnitt füllen. Der Erzähler hieß Bugiardo, und glich gar sehr den

jungen

jungen Fäntchen, welche um unsre Damen herumfahren, und sie mit ihrem Schnickschnack unterhalten.

Zwanzigster Abschnitt.

Sie haben gewiß schon von dem reichen Deutschen gehört, schönste Corilla, fing Bugiardo an, welcher vor Kurzem, ich glaube, es mögen nun vier Monate seyn, hier angekommen ist? Ja mein Himmel, wie heißt er doch – hm, hm – kann ich mich doch auf den barbarischen Namen nicht besinnen! Halt, ich hab' ihn – er heißt – denken Sie, göttliche Corilla, er heißt – Graf von Burzelsprung, ha, ha, ha! Zerplatzen möchte man über den komischen Namen; Burzelsprung, ha, ha, hi, ha! was das für ein närrischer Name ist! Ha, ha, ha. Doch ich will ja erzählen, und lache mich über den schnackischen Namen ausser Athem.

Eh bien, dieser Graf von Burzelsprung ist auf Reisen, und kommt hieher. Da er herrlich aussah, und Geld hatte wie Heu, auch im geringsten nicht karg ist, so spannten unsre Damen auf ihn – aber der Graf wollte nicht anbeißen: denn er war empfindsam, und man sah es ihm an, daß er bey einer verliebten Intrigue durchaus einen Roman würde spielen wollen. Mehrmals erklärte er, daß wenn er lieben sollte, er gewiß ewig lieben würde. War der Mensch nicht ein Narr, schönste Corilla? Ha, ha, hi, hu, ha, ha!

Der sentimentale Graf war noch nicht lange hier, als er die Schauspielerin Mindella zu Gesicht bekam. Sie kennen ja alle die Mindella? Pardiöh, beym Amor ein schönes, ausserordentlich schönes Mädchen, und ganz und gar nicht grausam. Sterblich verliebte sich der Deutsche in die Theaterprinzessin, aber närrisch genug war er, bloß zu seufzen, und seinen verliebten Kummer in seiner Brust zu verschließen. Mindella sahe dieß alles, und ärgerte sich gar mächtig, daß der

Ado-

Adonis nicht sprechen wollte: sie gab ihm Gelegenheit genug, und endlich brach er los, und offenbarte sein Herz dem Gegenstand seiner und der allgemeinen Liebe. Pah, wenn ich bey dieser Erklärung gegenwärtig gewesen wäre! Wie wollte ich gelacht haben, als der zärtliche deutsche Liebhaber da auf den Knien lag, und eine Schönheit anbetete, die für sich selbst keine Achtung hat! Denn Sie kennen ja unsre Schauspielerinnen: die sind ja für jeden, und jeder paßt für sie, wenn er nur Geld hat. Daher hab' ich auch für die Tugend der Damen vom Theater gar wenig Respekt.

Ganz anders wars mit dem deutschen Grafen. Er hielt alles für wahr, was seine Göttin radotirte; und die citirte ihm gar herrliche Tugendstellen aus den Trauerspielen; nun hielt er sie für ein vollkommenes Mädchen, und zweifelte weder an ihrer Liebe noch an ihrer engelreinen Tugend. In Deutschland sind vielleicht die Theaterprin-

zessin-

zessinnen keuscher, als bey uns *), oder hatte der Graf keine Kenntniß von der Lebensart dieser Damen, genug unser Held brannte für seine Geliebte, welche er für so tugendhaft hielt, als sie schön war. Die feine Aktrice spielte auf ihrer Seite gleichfalls die Sentimentale, und studierte mit ihm die zärtlichen Rollen, welche sie auf dem Theater spielen sollte: unter beyden war nichts, als Seufzer, Flamme, Schwüre und tausend andre synonyme Thorheiten.

Mindella forderte nichts von ihrem Geliebten, aber dieser ließ ihr überflüssig zukommen, wovon er nur von ferne errathen konnte, daß es ihr gefallen möchte. Als er endlich das Ziel seiner Wünsche erreichte, zahlte er für die Schäferstunde mehr, als Mindella würde verdient haben, wenn sie ein ganzes Jahr lang alle Stunden in den Dienst

gegan-

*) Wird wohl meme chose seyn. Die deutschen Theaterdamen wissen auch, wo Barthel Most holt.

Anmerkung des Setzers.

gegangen wäre, ha, ha, hi, hu, ha, ha. — Ist das nicht zum Todtlachen?

Der Graf hatte aber hier einen Freund, den Ritter Caleni, welcher sich ärgerte, daß ein sonst schätzbarer Mann von einer Theaternymphe sollte am Narrenseil herumgeführt werden. „Freund, sagte der Ritter zum Grafen, Sie lieben eine Person, die kein ehrlicher Mann mit ihrem rechten Namen gerne nennt. Aber Sie mögen mir nun glauben oder nicht, so muß ich Ihnen doch sagen, daß man eher beym Kaufmann Edelmuth, beym Justizcommissar Redlichkeit, beym Pfaffen Mitleiden, beym Philosophen gesunden Menschenverstand, als bey den Theaternymphen Tugend antreffen wird. Sehen Sie selbst zu, liebster Freund, spähen Sie das Betragen Ihrer Geliebten selbst aus, und Sie werden bald sehen, daß das angebetete Mädchen ihr Herz mit gar Vielen ausser Ihnen theilt.“

Der deutsche Graf gerieth bey diesen Worten des Ritters in Wuth, und hielt sich

durch

durch den seiner Geliebten angethanen Schimpf selbst für beleidigt. Er zog seinen Degen, und würde den Ritter sicher niedergestoßen haben, wenn ihm dieser nicht den Degen aus der Hand geschlagen hätte. Es wäre ihm schon recht geschehen, wenn ihm der Deutsche eins versetzt hätte: denn man muß sich nie der Absicht eines Narren widersetzen, welcher in sein Verderben rennen will. Ha, ha, hi, hu, ha, ha. Hab' ich nicht Recht, englische Corilla?

Nun lief der Graf zu seiner Nymphe, aber stellen Sie sich die komische Scene vor, schöne Corilla! Da steht der Narr, und sieht die Heldin vom Theater in den Armen von sechs Liebhabern, welche alle zugleich an ihr caressirten, der eine hier, der andere dort, und Mindella erzählte den Herren die tragisch-komische Liebschaft des albernen Deutschen.

Lange blieb der Graf da stehen, und wußte nicht, was er sagen sollte; er traute kaum seinen Augen. Mindella, welche sich

entdeckt sahe, verlor ihre Besonnenheit jedoch gar nicht. Kommen Sie näher Herr Graf, sagte sie: hier sind sechs von meinen Liebhabern, Sie können der siebente seyn. Es sey nun geheime Neigung, oder Aberglaube, ich liebe einmal ungerade Zahlen.

Dieses Compliment brachte den Deutschen so auf, daß er sogar seine Wuth nicht ausschäumen konnte: er ging fort als ein Rasender, und — platzen möcht' ich, wenn ich daran denke — er erstach sich mit seinem eignen Degen. Hat er nicht auf diese Art ein seiner Thorheit würdiges Ende genommen? Ha, ha, hi, ho, ha, hu!

Mindella war die Erste, welche diese Geschichte bekannt machte. Denn eine solche Geschichte bringt Frauenzimmern ihrer Art Ehre, und nicht alle Weiber können sagen, daß ihre schönen Augen jemand ums Leben gebracht haben.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Corilla schwamm im Vergnügen, welches jeden Tag abwechselte: indessen vergaß sie doch ihren General Calmari nicht ganz und gar, und konnte ihn auch nicht vergessen, da sie stets Briefe und Geschenke von ihm erhielt. Calmari war eifersüchtig, und wenn Corilla ihm nicht von Zeit zu Zeit Zeugnisse ihrer Liebe und ihrer Treue zugeschickt hätte, so würde er vielleicht andre Maßregeln getroffen haben, und dann verlor die Schöne wenigstens die Unterstützung dieses Crösus, welche ihr bey ihrer Prachtliebe doch so nothwendig war. Calmari schrieb oft, und Corilla mußte immer antworten; aber das Antworten ward ihr schwer: denn sie schrieb nicht gern, zumal an einen Mann, für den sie gar nichts empfand, nicht einmal Dankbarkeit.

Einer der Schöngeisterlein, welcher sich an Corilla's Hofe befand, lieh ihr seinen

Witz

Witz und seine Feder, und ward ihr Sekretär; der Schöngeist schrieb mit hohem Pathos, und Calmari glaubte, die gedrehten Ausdrücke der Episteln drückten die wirklichen Empfindungen seiner Geliebten aus. Er irrte sich aber gewaltig: denn die Schöne lachte jedesmal, wenn ihr der Dichterling-Sekretär eine Epistel an den General vorlas. Hier ist eine zur Probe.

Mein anderes Selbst, theuerster Calmari,
Abgott meiner Seele!

Ich sterbe fast, mein Geliebter, wenn ich bedenke, daß Sie im Felde sind, wo tausend Gegenstände Ihr Herz beschäftigen, und bemüht sind, das Bild der unglücklichen Corilla daraus zu verdrängen. Die Ehre ist meine Nebenbuhlerin; ihr bloßer Name macht, daß ich zittre: sie wird gewiß über meine schwachen Reitze triumphiren. Die Ehre allein herrscht in der Seele des großen Calmari; sie allein giebt ihm Gesetze, und ihre Flamme ist zu heftig, als daß sie das Feuer der Liebe nicht sollte verlöscht haben.

Die

die Gefahren, welchen sich der große Held Calmari aussetzt, die Siege womit Mars seine Bemühungen krönt, sind allein seinem Geiste gegenwärtig. Wie könnte er auch durch die Thränen der armen Corilla gerührt werden, er dessen Muth bloß aufs Morden und Blutvergießen ausgeht? Wie sollten meine Seufzer hörbar werden, unter dem Waffengetös und dem Siegsgeschrey, welches seine Gegenwart verkündigt? Ach, theurester Calmari, ach, thue nur einen Augenblick Deinem tapfern Enthusiasm Einhalt, und neige Dein Ohr zu den Klagen Deiner verweinten Geliebten, welcher der Schmerz allein Beschäftigung giebt. Bedenke, tapferer Mars, daß indem Du nach dem Tempel der Ehre zueilst, die Thränen Deiner Venus Dir nachfolgen, und Deinen Lauf hemmen wollen; bedenke, daß jede Gefahr, worin Du Dein kostbares Leben wagst, ein Dolchstich ist, womit Deine umbarmherzige Hand meinen Busen zerreißt. Ach, Du hörest mich nicht, und die Ehrbegierde verschließt meinen

nen Seufzern Dein Ohr! Du rennst in den Tod! Ach, Grausamer! – Halt ein! Der Tod! Ah, ich zittere, ich bebe! Ich kann nicht mehr! – Jede Gefahr, die Deinem Leben drohet, ist für mich ein wahrer Tod! Je mehr Du mit heiterer Stirne in die Gefahr blickst, desto mehr zittre ich! Ach Grausamer, wenn die Liebe Deines Lebens, wenn die Sorge für das Leben Deiner Geliebten Dich nicht aufhalten kann, an wen soll ich mich dann wenden? Soll ich mich an die Götter wenden? – Ach können diese Unsterblichen Deinen Ruhm ansehen, ohne dadurch verblendet, ohne darüber eifersüchtig zu werden? – O Mars, mächtiger Gott der Heerschaaren, wache über meinen Geliebten, dein vollkommenstes Ebenbild! — O Amor, auch Cupido und Eros genannt, gieb nicht zu, daß andre Pfeile, als die deinigen, sein Herz verwunden! — Götter, solltet ihr eben so unerbittlich seyn, als es der Tapfere selbst ist! Ach, alles ist taub gegen mein Geschrey! – Grausamer Calmari! – Entsetzli-

setzlicher Geliebter! -- O mein Alles und mein Nichts! - Ich schaudre -- ich sterbe -- ach ich bin nicht mehr!

Von diesem Schlage waren die Episteln, welche Corilla an den General schrieb, oder vielmehr schreiben ließ: sie lachte oft laut über die läppischen Ausdrücke, und über das aberwitze Pathos ihres Sekretärs, aber destomehr gefielen die Briefe dem General selbst. Seine Antworten waren nicht weniger erhaben, aber sie waren gewiß weit aufrichtiger. Ausser den Versicherungen ewiger Liebe, meldete er seinem Mädchen auch noch alles, was bey der Armee vorging, und seine Rapports in dieser Hinsicht waren weit genauer und getreuer, als die, welche er an den König selbst schickte.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Die ganze Noblesse und alle politischen Kanngießer von Palermo erfuhren bald,

daß Corilla immer sichre Nachrichten aus der Armee erhielt, daß der General Calmari diese Nachrichten selbst schrieb; nun strömte auch alles, was neugierig war, in das Haus der Schönen, und dieses ward bald der Sammelplatz aller Philosophen und aller Politiker. Corilla hatte ihren Spaß mit den Leuten, und erlaubte, daß sie täglich eine Staatssession bey ihr von vier bis sechs Uhr Nachmittags hielten. Waren vorher die Schöngeister, die Musiker, die hungrigen Poeten, die Petitmâtres gerennt, so rannten jetzt die Philosophen und Politiker noch viel ärger. Da wurden erst des Generals Briefe vorgelesen, und dann gings an ein Commentiren und Räsonniren, daß das ganze Haus ertönte, und daß die Leute weiter selbst nichts mehr verstanden, und hören konnten, als die Schimpfwörter, womit sie sich einander regalirten. Man hätte denken sollen, die Palermischen Politiker hätten die Räsonnir- und Disputirkunst beym Professor Schelling gelernt, welcher seine Gegner mit Macht-

sprüchen widerlegt, und tolle Hunde schimpft. Aber damals philosophirte Schelling noch nicht, und Schlegel schrieb noch kein Europa.

Manchmal gingen die hitzigen Disputationen in Prügeley über, und mancher Politiker und mancher Philosoph kam mit blutigem Kopfe nach Haus. Dieß schreckte indessen die Herren doch nicht ab, bey jeder Session wieder zu erscheinen, weil sie das Vergeltungsrecht auszuüben hoffen konnten.

Indessen erfuhr die Signoria oder der hohe Rath zu Palermo, daß in dem Hotel der schönen Corilla Zusammenkünfte gehalten würden, worin man politische Gegenstände untersuchte, und selbst über die Regierung Kritiken fliegen ließ. Dieses fiel den Herren auf; sie schickten einige Vertraute dahin, und erfuhren, daß alles sich so verhielt, wie ihnen war hinterbracht worden.

Die Herren erschraken, und wußten nicht, was sie thun sollten. Ihre Pflicht befahl ihnen, Zusammenkünfte dieser Art zu stö-

ren — aber die Geliebte des großen Calmari war ja darin verwickelt! Corilla durfte nur ein Wort von Bedrückung an den alles geltenden General schreiben, und der König selbst war den Herren feind. Sie konnten keinen Entschluß fassen, bis endlich Signor Polani aufstand, und mit den Worten: „ich werde schon alles in die Ordnung bringen, verlassen Sie sich auf mich" die Versammlung verließ.

Signor Polani begab sich zu Corilla, welche sich sehr geehrt fand, da ein gravitätischer Senator ihre Wohnung öffentlich besuchte. Sie empfing ihn ausserordentlich höflich, führte ihn in ihr vorzüglichstes Gemach, fragte aber nicht, warum sie die Ehre dieses Besuchs habe u. s. w. Diese Frage hatte Signor Polani vermuthet, und hatte sich auf eine Antwort gefaßt gemacht. Da aber keine Frage kam, so war nun die Reihe an ihm zu fragen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, wobey Polani von Corilla's feinem Witz bezaubert wurde, fing er endlich an: „Sie

„Sie wundern sich ohne Zweifel, Signora, warum ich mir die Freyheit nehme, Sie zu besuchen?"

Corilla. Nicht im Geringsten, Signore; mein Haus steht jedem offen, und besonders solchen Männern, wie Signor Polani ist. Warum sollte ich mich denn wundern, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs schenken. Ich hab' ja diese Ehre längst gewünscht.

Polani. So errathen Sie die wahre Ursache auch nicht, warum ich hieher gekommen bin.

Corilla. Sollte vielleicht die politische Gesellschaft —

Polani (einfallend mit Feuer). Eben diese, Signora, eben die politische Gesellschaft, welche sich bey Ihnen versammelt, bringt mich hieher.

Corilla. O Signore, da werden Sie nicht viel Vergnügen finden, wenn Sie sonst kein Freund von Deräsonniren und Spektakelmachen sind. Anfangs behagte mir das

philo-

philosophisch-politische Ding ein wenig, aber jetzt bin ich es herzlich überdrüssig.

Polani. Was, Signora, Sie nehmen diese Gesellschaft nicht in Ihren Schutz.

Corilla. Wenn in Schutz nehmen so viel heißt, als die Mitglieder mit Essen und Trinken versehen, und ihnen erlauben, jede Woche einige Mal sich in meinem Hause zu versammeln, so muß ich Ihre Frage bejahen — sonst aber betheure ich Ihnen, daß mir die Kanngießereyen sehr zuwider sind.

Polani. O, beste Signora, Sie ziehen uns aus einer großen Verlegenheit.

Corilla (stutzt). Wie soll ich das verstehen, Signor Senatore?

Polani. Die Gesellschaft ist dem Senate verdächtig: sie beschäftigt sich mit Untersuchungen unsrer politischen Verhältnisse, und räsonnirt darüber so laut, daß auch der Pöbel schon wiederholt, was hier gesprochen wird. Freylich versteht keiner von Ihrer Gesellschaft das Geringste von den wahren

Ange-

Angelegenheiten des Staats: denn solche Sachen bleiben dem Philosophen und dem philosophischen Politiker ewig verborgen: diese Leute tappen in der Staatskunde ewig im Finstern, wie in ihrer Metaphysik *), aber desto ärger räsonniren sie, und desto mehr verwirren sie denen die Köpfe, welche sie hören, und nicht verstehen. Dinge dieser Art dürfen nicht geduldet werden, und wir würden schon längst sehr thätige Anstalten dagegen getroffen haben, wenn wir nicht hätten fürchten müssen, Sie zu beleidigen, Signora.

Corilla. Mich, Signore, und wie das?

Polani. Lassen Sie mich aufrichtig sprechen, bellissima Donna, wir kennen alle das große Ansehen, worin der General Calmari bey dem Könige steht.

Corilla (lacht). Nun, und was folgt daraus für die politischen Kanngießer?

Polani.

*) Daß der Signor Recht habe, beweisen die politischen und metaphysischen Bücher unsrer neuen Philosophen, von welchen ich nur den Herrn Fichte honoris caussa nennen will.

Polani. Sehr viel, Signora: wir wissen, welche Gewalt Sie über den General haben, und daß der, welcher Sie beleidigt, auch den General sich zum ärgsten Feinde macht.

Corilla. Der illustre Senat wird mich doch nicht beleidigen wollen?

Polani. Nicht im Geringsten. Aber wir fürchteten, daß Sie als Beschützerin der philosophischen Politiker —

Corilla. Mein Gott, Signore, reden Sie doch nicht so — ich weiß selbst nicht, wie ichs nennen soll — so inconsequent. Ich kümmere mich wahrlich nicht um die Politiker: thun Sie in dieser Absicht was Sie wollen, ich werde nicht im Mindesten mich darüber beklagen, im Gegentheil soll es mir lieb seyn, wenn ich die Afterphilosophen und Afterpolitiker los werde.

Polani. Ist das Ihr Ernst, Signora?

Corilla. Mein völliger.

Polani empfahl sich und ging.

Um vier Uhr Nachmittags kamen die Politiker zusammen, und disputirten bey einem Glas Wein wie gewöhnlich. Auf einmal trat Signor Polani ins Zimmer begleitet von einigen Leuten, welche man in Sicilien Sbirri, in Deutschland Häscher und nach einem sehr significanten Idiotism Neppe nennt, und kündigte den Herren an, daß sie sogleich auseinander gehen, oder gewärtigen sollten, eingesteckt zu werden.

Da saßen denn die Herren, und sperrten die Mäuler auf: einige Philosophen, welche sich Courage getrunken hatten, machten Remonstrationen, aber Signor Polani remonstrirte wieder, und zwar so nachdrücklich, daß immer ein Politiker nach dem andern fortschlich, bis auf einige Philosophen, welche über den Satz, daß jeder Mensch das Recht habe, seine Meynung frey heraus zu sagen, und alles seinen Untersuchungen zu unterwerfen, ein Langes und Breites daher faselten, und endlich durch die Gerichtsdiener abgeführt wurden.

Drey

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Der Senator Polani war von Corilla's Geist ganz bezaubert: er hatte sie nur als ein feiles Mädchen betrachtet, jetzt aber, da er sie näher kennen lernte, fand er so viel geraden Verstand, ein so gesundes Urtheil, ein so feines Gefühl und so viele Kenntnisse an ihr, daß er ihr seine Bewunderung nicht versagen konnte. Er sprach mit seiner Gattin von Corilla, und diese sonst stolze Dame bezeugte Verlangen, die Schöne mit dem zweydeutigen Ruf näher kennen zu lernen. Der Senator besuchte Corilla wieder, und bat sie, mit ihm zu seiner Gattin zu fahren.

Corilla war bisher bloß in Gesellschaft von Männern und solchen Frauen gewesen, deren guter Name nicht über alle Kritik hinausging, aber mit sogenannten ehrbaren tugendhaften Damen war sie nie zusammen gekommen. Es war ihr daher ungemein schmei-

chel-

chelhaft, von einer Dame, wie Signora Polani war, eingeladen zu werden, und ließ sich unverzüglich vom Senator in seinen Wagen begleiten.

Signora Polani kam der schönen Corilla bis an die Thüre entgegen, und empfing sie, als wäre sie in jeder Hinsicht ihres Gleichen gewesen. Corilla zeigte sich in ihrem ganzen Lüstre, doch so, daß sie nie die der Signora gebührende Ehrfurcht vergaß, und so ward die Signora bald ihre Freundin. Freylich hatte die Signora noch einen andern Grund, Corilla's Freundschaft zu suchen: sie hatte einen Sohn bey der Armee, und diesen hätte sie gern befördert gesehen. Sie gab ihren Wunsch der neuen Freundin zu verstehen, und diese schrieb sogleich an den General Calmari, empfahl den jungen Polani, und hatte bald das Vergnügen zu erfahren, daß ihr Protegé fünf Andern sey vorgezogen worden. Signora Polani dankte der alles vermögenden Corilla herzlich, und achtete nicht darauf, wenn die andern Damen sich dar-

darüber aufhielten, daß eine so angesehene Frau, wie Donna Polani, mit einem Frauenzimmer von Corilla's Charakter Umgang hielt. Die Damen, welche immer weit genug zu sehen pflegen, wenn's darauf ankommt, die Motiven fremder Handlungen auszuspähen, sahen bald ein, warum Donna Polani Corilla's Freundschaft gesucht hatte, und da viele unter ihnen in ähnlichen Verhältnissen standen, vergaßen auch diese, wer Corilla war, und fetirten sie.

Zwey, drey und vier Mal ließ sichs der General gefallen, militärische Würden auf Corilla's Empfehlung zu ertheilen: aber endlich entstand ein Murren in der Armee, und Calmari sahe ein, daß er fernerhin kein Ohr mehr für Empfehlung haben dürfe. Er erklärte dieß seiner Geliebten mit ermüdender Gründlichkeit, und diese wurde überzeugt, daß sie den General mit Bitten für Andre in Zukunft verschonen müsse.

Corilla kannte die Welt nicht. In der Welt macht sich jeder wichtig; man gehe in

das

das Vorzimmer irgend eines Großen, und man wird finden, daß dort alles, bis auf den Kammerdiener und bis zum Lackeyen Einfluß auf die Geschäfte sich zuschreibt, wenigstens stellt sich die ohnmächtige Creatur so, indeß der Herr Große oftmals nicht den geringsten Einfluß hat. Wenn Corilla die Welt gekannt hätte, so würde sie immer versprochen haben, und ihr Ansehen hätte fortgewährt: aber so war sie aufrichtig genug zu gestehen, sie könne und wolle sich nicht mehr bey dem General verwenden.

Man glaubte ihr freylich nicht gleich, und hielt die Sache für Verstellung. Eine vornehme Dame, deren Bruder bey der Armee schlechte Streiche angefangen hatte, und deßwegen war weggejagt worden, wendete sich hopp, hopp! an Corilla, und bat um Fürsprache. Corilla lehnte den Antrag ab: die Dame bot ihr Geschenke an, aber die aufrichtige Corilla wies ihr die Briefe des Generals selbst vor, um sie zu überzeugen, daß es ihr unmöglich sey, die vorgetragne Bitte

zu erfüllen. Die Dame stand auf, und ging mit einem verächtlichen Kopfnicken weg.

Den folgenden Tag schickte Corilla ihren Bedienten zu einigen Damen, um sie zum Abendessen und zum Ball einzuladen: alle ließen sagen, daß sie nicht kommen würden. Das fiel dem guten Mädchen auf; sie wußte nicht, was sie davon denken sollte; indessen entschuldigte sie doch ihre Freundinnen bey sich selbst, beredete sich, sie möchten wohl unpäßlich seyn, und wollte sie den Morgen darauf besuchen. An jeder Thüre aber wohin sie kam, wies man sie ab, und Einige von der Bedientencanaille, der niederträchtigsten aller Menschenklassen, begegneten ihr grob. Corilla weinte und fuhr wieder nach Hause.

Eben trat Clevesalo herein. Corilla hatte für diesen Mann kein Geheimniß, und klagte ihm ihre Noth. Ah, sagte Clevesalo, fällt Ihnen das auf? Merken Sie denn nicht, wo die Damen hinaus wollen?

Corilla.

Corilla. Wie sollt' ich das? Wenigstens habe ich ihnen keine Ursache gegeben, mich schnöde zu behandeln? Ich habe mich ihnen auch nicht aufgedrungen? Aber da sie mich einmal ihres Umgangs gewürdigt haben, so ist es jetzt unrecht, wenn sie sich so schnell von mir zurück ziehen.

Clevesalo. Sie verstehen die Denkungsart der Damen schlecht, schöne Corilla. Bedenken Sie nur, wer Sie sind?

Corilla (stolz). Je nun, wer bin ich denn?

Clevesalo. Lassen Sie mich aufrichtig seyn, und zürnen Sie nicht. Ihre Verhältnisse mit Männern sind so beschaffen, daß unsre Damen sie nicht billigen, wenigstens nicht öffentlich, und laut billigen können.

Corilla. Und doch gingen sie mit mir aufs freundschaftlichste um!

Clevesalo. Freylich: aber nur deßwegen, weil sie, als die Geliebte eines sehr mächtigen Mannes vielen Einfluß hatten, und Vielen helfen und schaden konnten. Jetzt

sieht man, daß Sie nicht mehr helfen können; die Ursache der Freundschaft fällt weg, also auch die Wirkung, die Freundschaft selbst. Mit Weibern können Personen Ihrer Art nicht lange in gutem Verständniß bleiben.

Corilla. Sie haben Recht, Clevesalo, ich war eine Thörin.

Clevesalo. Nicht doch, meine Herrliche: Sie haben eine Zeitlang mit unsern Damen gespielt, wie mit unsern Stutzern, Philosophen und Politikern. Sie haben Zeitvertreib gehabt, und da Sie jetzt allein sind, so dächt ich —

Corilla (einfallend). Ich bleibe allein. Ich bin der Gesellschaft überdrüßig, und werde fernerhin für mich leben. Nur Ihnen Clevesalo, und denen, welche Sie mitbringen werden, gestatte ich Zutritt bey mir. Hören Sie!

Vier

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Clevesalo ging, und begegnete unterwegs einem Bekannten, welcher ihn mit auf ein Kaffeehaus nahm. Hier waren viele junge Herren, und mitunter auch einige Philosophen und Politiker, welche alle sonst bey Corilla aus- und eingegangen waren. Clevesalo hörte den Namen Corilla von allen Seiten, und horchte, wie die Gesellschaft von ihr sprechen möchte. Bald ward er inne, daß die arme Corilla der Gegenstand des beissendsten Spottes und der Fraubaserejen war.

Clevesalo, welcher Corilla wirklich schätzte, warf sich zu ihrem Apologeten auf, und nun war die ganze Gesellschaft wider ihn. Anfangs spielte feinerer, dann derberer Witz, und endlich kam's zu Grobheiten, welche sich damit endigten, daß Clevesalo einem Stutzer, der ihm ins Gesicht lachte, ein Paar Maulschellen gab.

Nun gewann der Handel ein ernsthafteres Ansehen: der junge Stutzer forderte Genugthuung, und schwur nicht eher den Kampfplatz zu verlassen, bis einer von ihnen beyden zu Styx und Acheron, wie er sich ausdrückte, würde gefahren seyn. Clevesalo nahm die Ausforderung an, und der folgende Tag wurde zur Ausmachung des Ehrenhandels bestimmt.

Früh zur gesetzten Stunde erschien Clevesalo von einem einzigen Freunde begleitet, auf den Tummelplatz, aber Signor Crugio war noch nicht da. Man wartete eine Stunde; Signor Crugio erschien noch nicht. Endlich verlor Clevesalo die Geduld: er ging nach der Stadt zurück und gerade in das Haus des Signors. Er sey verreiset, hieß es, und würde sobald nicht wieder kommen: denn er sey mit einem Schiff nach Cartagena abgegangen.

Clevesalo schüttelte den Kopf und ging: er konnte leicht denken, daß Crugio aus Furcht vor der Klinge nicht erschienen war: dieß hätte

hätte ihm genügen können; denn er hatte ja, wie man zu sagen pflegt, keine Blame auf sich sitzen; aber damit war er noch nicht zufrieden. Er ging von Kaffeehaus zu Kaffeehaus, von Gesellschaft zu Gesellschaft, und verbreitete die Neuigkeit von seinen Händeln mit dem Sohn des Obrist Crugio, und dessen Hasenherzigkeit. Man warnte ihn, aber Clevesalo ließ sich nicht irre machen, und räsonnirte nun immer ärger.

Eines Abends kam er von Corilla, und wollte nach Hause gehen. In einem engen Gäßchen, wodurch er kommen mußte, überfielen ihn zwey Banditen, gaben ihm einige Dolchstiche, und ließen ihn für todt liegen. Nicht lange darnach kam eine Patrouille, fand ihn, und schleppte ihn nach dem ersten Gasthofe. Man bemerkte noch Zeichen des Lebens bey ihm, und der Arzt, welchen man herbeygerufen hatte, erklärte, die Wunden seyen nicht absolut tödtlich, daher gab er sich auch alle Mühe, den Verwundeten zu verbinden und zu pflegen, und schon nach drey Tagen war Clevesalo ausser Gefahr.

Corilla erfuhr das Unglück, welches Clevesalo ihrentwegen begegnet war: sie lief hin, und fand ihn äusserst schwach, und einen Franziskaner an seinem Bette. „Ach theurer Clevesalo, rief sie, welches Unglück hat Sie betroffen. Ich Elende bin Schuld daran! Können Sie mir vergeben.“

Clevesalo (mit schwacher Stimme). Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Signora! Es war so der Wille des Himmels.

Corilla. Was, der Wille des Himmels. Lästern Sie nicht: Gott kann nichts Böses wollen.

Franziskaner. Sie haben Recht, Signora, Gott kann nichts Böses wollen. Aber wenn die Menschen Böses thun, so leitet Gott das Böse zum Guten.

Corilla. Ich verstehe Sie nicht, Herr Pater.

Franziskaner. Das ist sehr schlimm, Signora, daß Sie mich nicht verstehen. Ich werde mich deutlicher erklären: denn die Sache ist auch für Sie von großer Wichtigkeit.

keit. Sehn Sie, Gott bedient sich aller Dinge in der Welt, um uns vom Laster ab, und zur Tugend zurück zu führen. Wer dieß leugnet, leugnet die Fürsehung, ja sogar Gott selbst: denn ein Gott ohne Tugendliebe und Lasterhaß, und zwar sehr thätigen, ist ein Nichtding. — Signor Clevesalo hat Dolchstiche von Mördern bekommen: dieß wollte Gott freylich nicht: aber da es nun einmal so ist, so will Gott, daß der Signor sich bessern soll.

Corilla. Halten Sie dann den Signor für lasterhaft, Herr Pater?

Franziskaner. Nein Signora. Aber für schwach halte ich ihn, für flatterhaft, für ausschweifend – Doch was geht Sie das an, wofür ich den Signor halte? Ich wünschte, Sie griffen in Ihren eignen Busen?

Corilla. Nun?

Franziskaner. Ich sage, daß auch Sie, meine liebe Signora, wohl Ursache hätten, mit Ihrer Lebensart unzufrieden zu seyn — ich will nicht behaupten, daß Sie wirk-

wirklich Böses gethan haben, dafür bewahre mich Gott! Aber Sie können doch nicht leugnen, daß Sie Aergerniß gaben: und —

Corilla schlug die Augen nieder, welchen Thränen entstürzten, und verließ das Zimmer. Die Worte des Paters hatten auf sie gewirkt, noch mehr aber der traurige Anblick des Verwundeten. Sie beschloß als sie wieder nach Hause kam, ihre Lebensart zu bessern, und Clevesalo welcher bald hernach gesund ward, stand ihr in ihrem Vorhaben treulich bey.

Das erste was Corilla that, war die Einschränkung ihres Hofes. Nur die nothwendigsten Bedienten wurden behalten, und die übrigen wurden, aber erst reichlich beschenkt, ihrer Dienste entlassen. Das Geld, welches Corilla durch diese Einrichtung gewann, sollten die Armen haben; sie vertheilte selbst ihre Geschenke, und ging deßhalb so verkleidet und verhüllt in der Stadt herum, um diejenigen aufzusuchen, welche ihrer Hülfe bedürftig seyn könnten: es gelang

lang ihr, vielen dürftigen Familien wieder aufzuhelfen, Kranken Labsal und Hülfe zu verschaffen, Nackte zu kleiden und Hungrige zu speisen: niemand blieb ohne Hülfe, wenn nur Corilla wußte, daß er Hülfte bedurfte.

Corilla's Großmuth wurde bald in ganz Palermo bekannt: die Armen segneten sie, wie einen Engel, den Gott gesendet hatte, um ihnen zu helfen, die Rechtschaffnen vergaßen ihr voriges Leben, und sahen bloß auf ihre jetzigen Werke; aber die Schöngeister machten Pasquille auf sie, und verläumdeten ihre Wohlthätigkeit aufs Aergste.

Corilla weinte bittere Thränen, daß man ihren guten Willen so verkannte: Clevesalo half ihr aus dem Traum, und tröstete sie.

„Sehn Sie, schöne Corilla, sagte er, Ihre Großmuth hat keinen andern Grund, als den, daß Sie nicht wissen, wohin Sie mit Ihrer Zeit sollen. Die Philosophen, die Schöngeister, die Politiker und die Liebhaber sind Ihnen zur Last geworden, und haben

ihren

ihren Abschied nehmen müssen; die Damen haben Ihnen den Abschied gegeben: nun sind Sie ohne Beschäftigung; Ihr Geist kann aber nicht ruhig seyn, und deßwegen haben Sie Arbeit bey der Tugend genommen. Glauben Sie mir, meine Beste, die Tugend ist ein Handwerk, welches mancher mit Vergnügen, mancher aber mit Widerwillen betreibt. Sie finden Vergnügen an der Ausübung wohlthätiger Handlungen, und wollen noch obendrein dafür bezahlt seyn; Sie verlangen Beyfall. Ist das nicht unrecht. Doch können Sie auch diesen haben, ganz Palermo soll die großmüthige Corilla loben, wenn Sie nur wollen.

Corilla. Ich weiß nicht, wie dieß geschehen sollte. Jedermann legt meinen Wohlthaten einen falschen Beweggrund unter.

Clevesalo. Freylich, und das mit Recht. Sie haben die Sache auch verdammt schief angefangen.

Corilla. Schief? Habe ich nicht immer gesucht meine Wohlthaten an die zu bringen, welche dieselben wirklich verdienten?

Cleve-

Clevesalo. Ja wohl, ja wohl; aber eben da steckt der Fehler. Sie haben keinem Kloster, keiner Kirche, keinem Hospital, keinem Pfaffen das Geringste geschenkt. Thun Sie das, und Sie werden Wunder sehen.

Corilla dachte über Clevesalo's Reden nach, und noch an demselben Tage wurden einige Klöster reichlich von ihr beschenkt: sie kleidete verschiedne Muttergottesbilder, stiftete einige Seelenmessen für den erstochnen Rodolfo, gab einige Capitale her, damit jährlich am Tage des heiligen Crispinus und der heiligen Borzokreka die geistlichen Oberaufseher eines Hospitals sich toll und voll saufen *) konnten. Nun kam Corilla in den besten Geruch: die Lästerer schwiegen und wur-

*) Nach einem neuen Ausdruck der unsern Sprachverbessern sehr zu empfehlen ist, heißt ein solcher Zustand leuchten, und ein Mensch der sich oft hinein versetzt, heißt ein Licht. Was ein Kirchenlicht ist, versteht sich nun von selbst.
Anmerkung des Correctors.

wurden stummer, als Schellings todte Hunde, und die Pfaffen priesen die heilige Freygebigkeit und Wohlthätigkeit der schönen Sünderin ärger, als die Schlegelianer die unsterblichen Werke eines Novalis, Tiek und des Görlitzer Schusters preisen können. Die Schöne erhielt Besuche von vornehmen und geringern Geistlichen, ihr Haus wurde der Sammelplatz der Andächtigen, und ihr Name war in dem Armenwochenblatt zu Palermo, welches die Spötter wegen seines elenden Inhalts nur das armselige Blatt nannten, alle Donnerstage mehrmals mit beygefügten Epitheten großmüthige Wohlthäterin, unermüdete Armenfreundin rühmlichst zu lesen.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Indessen verbreitete sich die Nachricht von dem Tode des Generals Calmari, und ganz Sicilien gerieth in Trauer. Calmari

war

war wirklich ein großer Soldat, und jedermann war überzeugt, daß er auf dem Bette der Ehren — so heißt man eine Menschenschlachterey — geblieben sey. So hatten es nämlich die Soldaten ausgesprengt; aber wer von Soldaten, wovon die Officiere gar nicht auszunehmen sind, Kriegsbegebenheiten erfahren will, wird sicher betrogen; denn es giebt in der Welt kein leichtgläubigeres und kurzsichtigeres Völkchen, als Soldaten sind. Der Verfasser dieser Geschichte hat es selbst erfahren, und da die meisten gedruckten Nachrichten von Kriegsbegebenheiten sich von Soldatenerzählungen herschreiben, so sind dieselbigen auch wo nicht durchaus falsch, doch wenigstens jämmerlich verhunzt und so verdreht, daß es beynahe unmöglich ist, die Wahrheit heraus zu finden.

Calmari war, wie man aussprengte, und wie alle Zeitungen laut ausposaunten, als ein Held gestorben, und doch war sein Tod der Tod einer feigen Memme und eines Niederträchtigen. Unweit Alessandria war es

zu

zu einer Hauptschlacht gekommen: Calmari führte die Truppen an, und die Soldaten thaten Wunder der Tapferkeit, während der größten Hitze des Kampfes verließ Calmari die Schlacht, und begab sich mit einigen seiner Freunde ins feindliche Lager, welches ohne Wachen war. Hier fingen die Herren an zu plündern, und machten unermeßliche Beute.

Die Sicilischen Soldaten, welche immer glaubten, daß ihr Chef an ihrer Spitze stritte, bewiesen ausserordentlichen Muth: denn was vermag die Gegenwart eines Chefs nicht? Eine solche Gegenwart macht feige Memmen zu Helden! Die Sicilier besiegten ihre Feinde, welche ihr Leben durch die Flucht retten und in ihr Lager zurückeilen mußten.

Einige Soldaten fanden den General Calmari in ihrem Zelt, und einer von ihnen schlug ihn mit dem Gewehrkolben auf den Kopf, und ließ ihn liegen, weil er ihn für todt hielt. Seine Freunde trugen ihn zurück ins Lager der Sieger, und gaben vor, sie

hätten

hätten ihn so auf einem Haufen todter Leichname gefunden.

Die Soldaten, welche die Ehre ihres Generals immer für ihre eigne halten, waren nicht ungläubig: sie erzählten die Sache, wie sie dieselbe erfahren hatten, und in ganz Italien und Sicilien wurde von dem Tod des großen Calmari nur mit Bewunderung und Dankgefühl gesprochen: er war ein Held, der sich für das Wohl des Staats geopfert hatte. So erhalten viele Menschen statt für ihre schändliche Thaten Strafe zu leiden, oft die schönsten Belohnungen, weil man nicht weiß, was sie gethan und wie sie es gethan haben.

Calmari lebte noch zwey Tage, und genoß, ehe er starb, die vollste Ehre eines siegreichen Todes. Die Liebe beschäftigte noch seine letzten Augenblicke: er schrieb einen Brief an Corilla, welchen diese nicht ohne Thränen lesen konnte. Hier ist der Brief:

„Ich sterbe, meine theure Corilla: ich sterbe bedeckt mit Ehre und bedauert von meinem

nem Vaterland; aber ich sterbe weit entfernt von Dir, und dieß ist bittere Qual. Dieser einzige Gedanke ist mehr als der Tod: denn der Tod in Deinen Armen sollte mir wonnevoll seyn, aber die Unsterblichen selbst würden einen solchen Tod beneiden, und sich über ihre Unsterblichkeit beklagen. Deßwegen mußte ich den Tod finden, weit von derjenigen, in welcher ich mein Glück fand — aber meine Liebe hört nicht auf. Ich fühle, daß meine Kräfte abnehmen: eine Wolke raubt mir das Licht der Sonne. Lebe wohl, liebste Corilla, lebe ewig wohl! Erhalte Deinem treuen und zärtlichen Calmari Dein Andenken. Ach Corilla, — liebste Corilla — ich sterbe."

Corilla las diesen Brief, und empfand ein Schrecken, wegen ihrer an einem so aufrichtigen Mann begangnen Untreue. Sie wollte nun auf einmal ihre Lebensart ändern, und hielt das, was bloß Regungen des Mitleids und der Mißbilligung ihres Betragens war, für Regungen der Tugend. Aber die

Liebe des Vergnügens und der Hang zum Laster hatte tiefe Wurzel geschlagen. Eine schwache Reflexion, eine vorübergehende Reue konnte diese Wurzeln nicht herausreißen, und schon einige Tage nach der Nachricht von Calmari's Tode, tröstete schon ein neuer Liebhaber die unbeständige Corilla.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Corilla's neuer Liebhaber hieß Petralli, eben so sehr angesehen wegen seines Reichthums als seines Adels. In seiner Jugend fiel er den Philosophen in die Hände, und diese verwirrten ihm den Kopf mit ihren politischen Chimären. Petralli fand Geschmack an diesen Träumen, und da er einen äußerst feinen Kopf hatte, so fiel er begierig über die Systeme her, und war bald im Stande, neue zu bilden, und den Staat aus lauter Eifer für das allgemeine Wohl in Unruhe zu setzen.

Es verging kein Monat, daß nicht Petralli neue Plane entwarf, nach welchen der Staat sollte verwaltet werden, und seine Vorschläge, so abgeschmackt und unbrauchbar sie auch immer seyn mochten, fanden dennoch stets Anhänger: und wenn sich ja keine von selbst fanden, so kaufte Petralli welche. Man weiß ja, wie sehr die Politiker und die Philosophen um Anhänger besorgt sind, und welche Mühe sie sich geben, daß ihre Meynung die Meynung des Publikums werde. Die Herren sprechen zwar, es sey ihnen lediglich um Wahrheit zu thun, aber im Grunde lieben sie bloß ihre Meynung.

Petralli hatte Anhänger in Menge, unter dem gemeinen Volk sowohl als unter den Großen: denn alle Mißvergnügten gaben ihm Recht, und applaudirten seinen Neuerungen, und wo giebt es nicht Mißvergnügte.

Corilla liebte das Vergnügen, und hierzu gehört denn auch öffentliche Erscheinung: ein Frauenzimmer ist nie glücklich,

wenn

wenn es sich nicht zeigen kann; aber wie sollte Corilla erscheinen, ohne den Schutz eines Liebhabers? Sie würde sich dem Gespötte der ganzen Gesellschaft an allen den Orten ausgesetzt haben, wo sie erschienen wäre. Also war ihr ein Protector nöthig, und eben als sie sich nach einem solchen umsahe, empfahl Clevesalo den Herrn Petralli, und einen jungen reichen Officier.

Zu welchem rathen Sie mir, lieber Clevesalo, fragte Corilla?

Clevesalo. Zu welchem haben Sie die meiste Neigung?

Corilla. Zu keinem von beyden.

Clevesalo. Je nun, so würde ich den Signor Petralli vorschlagen.

Corilla. Mißfällt Ihnen der Officier?

Clevesalo. Das nicht. Ich halte ihn vielmehr für einen unsrer vollkommensten jungen Leute.

Corilla. Und doch ziehen Sie ihm den politischen Philosophen vor?

Clevesalo. Bewahre. Ich kann den Politikus nicht einmal ausstehen.

Corilla. Das ist doch komisch. Sie können ihn nicht ausstehen, und empfehlen mir ihn doch.

Clevesalo. Weil kein andrer da ist.

Corilla. Der Officier –

Clevesalo. Der Officier ist nichts für Sie: die Herren haben, seitdem sie aus dem Felde wieder zu Hause sind, eine Mode eingeführt, die Ihnen auf alle Fälle zuwider ist.

Corilla. Und worin besteht diese Mode?

Clevesalo. Im Duelliren. – Wenn einer ein Mädchen hat, und sey es auch häßlich, wie die Erbsünde, unausstehlich, wie eine Romanschreiberin, und abgeschmackt wie eine Componistin, so hat er doch gleich Nebenbuhler. Leute die ein solches Gesicht nicht ansahen, so lang es noch frey herumzog, sind wie versessen darauf, sobald das Gesicht engagirt ist. Das thun sie aber bloß, um ihren Cameraden wehe zu thun, und ihnen eine

Beule

Beule abzusagen, die ihnen weiter nichts nützt. Sie sind wie der Hund in der Fabel, der den Ochsen das Heu nicht fressen ließ, wovon er doch selbst nichts genießen konnte. Sie kennen doch die ehemals berühmte Elise?

Corilla. O ja: aber die ist ja längst aus der Mode.

Clevesalo. Bitte um Vergebung: Elise ist jetzt recht wieder in der Mode. Vor acht Tagen fand sie der junge Marzini auf der Promenade, sprach mit ihr, und brachte sie nach Haus. Von nun an besuchte er sie alle Tage, und oft zwey bis drey Mal, auf allen öffentlichen Plätzen, auf allen Bällen erschien er mit ihr, und das mußte Aufsehen erregen. Er bekam Nebenbuhler: der Hauptmann Ergosta erklärte ihm gerade heraus, daß er ältere Ansprüche auf Elise habe, Marzini lachte ihm ins Angesicht. Daß sie sich schlagen mußten, versteht sich von selbst: Marzini blieb auf der Stelle, und Elise ward die Geliebte des Hauptmanns.

Corilla.

Corilla. Und das konnte Elise? Die Geliebte des Mörders des Geliebten! Hu, mich schaudert.

Clevesalo. Elisen hats aber nicht geschaudert. Triumphirend hing sie am Arm des Hauptmanns, gleichsam als wollte sie sagen, seht, dieser Mann hat mich mit dem Degen erobert! Ich muß doch wohl etwas werth seyn! Aber diese Liebschaft währte nicht lange: denn schon den folgenden Tag erstach ein Husarenrittmeister den Hauptmann, und jetzt ist Elise seine Beute.

Corilla. Entsetzlich.

Clevesalo. Ja wohl entsetzlich. Eben daher wollte ich auch nicht, daß Sie sich einen Geliebten vom Militär wählten. Personen vom Civilstand sind weit bequemer; sie machen lange nicht so viel Lärmen, und wenn sie auch betrogen werden, sind sie zehnmal ruhiger und geduldiger, als die, welche Degen tragen. Sie würden mit einem modischen Brausekopf schlecht zurechte kommen.

Corilla fand den Rath ihres Mentors ganz vernünftig, und nahm die Besuche des reichen Politikers an.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Petralli war nun der erklärte Liebhaber Corilla's. Er war ein Mann von funfzig Jahren, aber er war noch frisch und munter, ja man würde ihn haben artig nennen können, wenn nicht die Philosophie eine gewisse Finsterniß und ein schiefes Wesen über alle seine Züge und Handlungen verbreitet hätte. Man sahe es ihm von weitem an, daß er ein Politiker und ein Denker war. Er war nicht ohne Kopf; aber er wandte alle seine Seelenkräfte zum Räsonniren an, und erlaubte sich nicht den geringsten Scherz, nicht den mindesten muntern Ausdruck. Statt seiner Geliebten Süßigkeiten vorzusagen, und ihr Stadtmährchen zu erzählen, erklärte er ihr philosophische und politische Systeme, wel-

che sie nicht verstand, und doch aus Gefälligkeit auch wider ihren Willen verstehen mußte.

Einst lag er vor Corilla auf den Knien, und schilderte ihr die Stärke seiner Leidenschaft: Corilla hörte aufmerksam zu, und nahm die zärtlichste Miene von der Welt an. Endlich hielt er inne und umarmte Corilla heftig. -- „Ha, schrie er wie begeistert aus, ich hab's, ich hab's, ich bin daran! Der Himmel sey gepriesen, ich bin daran! ich bin daran!"

Corilla dachte Wunder, woran Herr Petralli seyn könnte, und erwartete weiter nichts, als daß er einen gewissen Weg verfolgen würde, um an ein Ziel zu kommen, das fast alle Liebhaber sich vorstecken. Aber sie betrog sich: denn Petralli sprang hastig auf, riß sich aus den Armen seiner Geliebten, und sprang in der Stube herum, wie ein Narr, der das große Loos in der Lotterie gewonnen hat.

„Geschwind, rief er, geschwind eine Feder! Papier! Dinte! Mein Gott, machen Sie doch, geschwind, geschwind!"

Corilla

Corilla erschrak, und begriff kaum, was der Mann haben wollte, daher holte sie ihm auch weder Feder noch Papier; aber er riß ihren Schreibtisch auf und bediente sich selbst. Er schrieb über zwey volle Stunden in einem weg, und machte dabey so wunderliche Grimassen, daß Corilla mehrmals laut auflachen mußte.

Endlich war er fertig, und legte mit einem lauten „es ist vollbracht!" das Papier zusammen.

„Was hatten Sie denn so nothwendig zu schreiben, fragte Corilla? Ich habe immer gedacht, das Cabinett der Geliebten sey wenigstens keine Schreibstube?"

„Ach Theuerste, erwiederte der Politiker, seit acht vollen Tagen, und acht vollen Nächten denke ich über eine neue Regierungsform nach. Unser Staat muß umgegossen werden, aber ein einziges Hinderniß war meinem System im Wege. Das Hinderniß ist wichtig, und ich suchte die ganze Zeit über ein Mittel, es zu heben; endlich habe ich dieses

ses Mittel aufgefunden, und gerade fiel es mir ein, als ich vor Ihnen auf den Knien lag. Ich glaube, Amor selbst hat mir es eingegeben: aber wie leicht hätte mich es Amor wieder können vergessen machen? Deßwegen verließ ich Sie, um diese wichtige Sache aufzuzeichnen: ich that es aus Liebe zum Vaterland. Werden Sie gar nicht böse, wenn ich Ihnen das Vaterland vorziehe. Nach ihm gehört mein Herz Ihnen an."

Corilla liebte den Politiker nicht: aber sie konnte ihn doch leiden. Denn er war freygebig bis zur Verschwendung, und bezeigte nicht die mindeste Eifersucht. Dazu war er zu viel Philosoph. Im Allgemeinen sind die Gelehrten, sie seyen nun Geschäftsmänner oder Stubensitzer, sehr bequeme Liebhaber. Ihre Geliebten, sogar ihre Weiber haben Umgang mit Personen vom Militär, und mit solchen, welche dem Militär so gerne nachahmen, mit Studenten – die Herren wenden die Augen weg, und stellen sich blind, oft sind sie es in der That.

Uebri-

Uebrigens sind sie weder auffahrend noch herrschsüchtig, und hören gerne vernünftige Räsonnements. Ich weiß zwar, daß es hier starke Ausnahmen giebt, und daß manche Dame ihren gelehrten Liebhaber und Ehemann nicht umsonst foppte: aber dieß sind doch nur Ausnahmen.

Nachdem Corilla eine lange Zeit mit Herrn Petralli in dem besten Vernehmen gelebt hatte, verließ dieser auf einmal Sicilien, weil er gehört hatte, in England sey ein Mann aufgestanden, der ein Werk unter der Feder habe, welches Plato's Republik weit übertreffen würde. Petralli wollte diesen Wundermann kennen lernen, und zog nach England. Corilla war jetzt wieder ohne Liebhaber.

Clevesalo half auch jetzt wieder. So lang er sahe, daß Corilla einen ihrer würdigen, das heißt, einen reichen und freygebigen Liebhaber hatte, war er ruhig, und besuchte sie bloß als Freund vom Hause; so bald er aber merkte, daß die Liebschaft gar

ein

ein Ende hatte, sorgte er schleunigst für Ersatz.

Dieser fleißige Geschäftsmann empfahl den Senator Fiacco, einen Juristen, der seines Gleichen in Palermo nicht hatte, und dessen Aussprüche wie die Orakel der Themis selbst, oder doch wie die Aussprüche des Papinians und Ulpians aufgenommen wurden. Einige unbefugte Leute wollten zwar wissen, daß der Senator Fiacco ein Schurke wäre, welcher die Gerechtigkeit verkaufte, und oft aus großer Unwissenheit der Gesetze ganz läppische und abgeschmackte Urtheile fällte; aber man glaubte diesen Leuten nicht, und Fiacco behielt sein volles Ansehen.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Kaum hatte Corilla sich dem Senator Fiacco ergeben, so lief das Gerücht bey allen Einsichtigen in ganz Palermo herum, daß, wer etwas zu suchen habe bey Gericht, sich

an

an die schöne Geliebte des mächtigen Senators halten müsse.

Bald kam wirklich ein Unbekannter, welcher aber gewiß ein ehrlicher Mann war, weil er sich durch einige ansehnliche Geschenke hatte anmelden lassen. Geschenke vermindern aber in der Regel das Ueberraschende eines unbekannten Besuches gar sehr.

Der Unbekannte trat sans Faßon in die Stube, worin Corilla saß, und sich mit dem Lesen der Erzählungen des Boccaz beschäftigte.

„Meine Freyheit befremdet Sie ohne Zweifel, Signora, sagte der Unbekannte; und ich gestehe Ihnen, daß sie mich auch befremdet. Aber Ihre Güte macht mir Muth. Sie haben immer die unterdrückte Unschuld beschützt, schönste Donna, und die Unschuld selbst erfleht sich jetzt Ihren Beystand durch meinen Mund.. Ich bin ein Unglücklicher: ungerechte Räuber wollen mir mein Vermögen entziehen. Der Senator Fiacco ist mein Richter, und Sie — Signora, vermögen

alles

alles über ihn. Können Sie Ihr Ansehen wohl besser anwenden, als zur Vertheidigung eines Unglücklichen.

Corilla wußte nicht, wie sie zu der Ehre kam, daß sie eine Beschützerin der Unschuld genannt wurde: aber der Unbekannte legte ihr einen großen Beutel Zechinen in den Schooß, und empfahl sich schnell.

Einige Stunden hernach kam ein anderer Unbekannter. Dieser war der Gegner des Ersten: er machte ihr fast dasselbe Compliment, und begleitete seine Rede, so wie der Erste, mit ansehnlichen Geschenken. Corilla machte ihm beym Abschied eine gnädige Schutzmiene, und er glaubte schon in ihren Augen den Spruch zu lesen, wodurch er zum Besitz der Güter seines Gegners gelangen sollte.

Nun war aber Corilla in nicht geringer Verlegenheit: sie sahe wohl ein, daß sie durch den Mund ihres Anbeters ein Urtheil sprechen könnte; aber wem sollte sie gewonnen geben. Alle beyde hatten sich aufs Beste em-

pfohlen, beyde hatten Geschenke gebracht. Es war ein äußerst kritischer Fall.

Clevesalo half auch hier. Er besuchte Corilla, und diese stellte ihm das Anliegen der beyden streitenden Partheyen vor. Clevesalo besann sich einen Augenblick, dann stand er auf, ging ohne ein Wort zu sagen weg, und kam eine Stunde hernach mit dem Advocaten Camillo zurück. Camillo war ein großer Jurist, und gegen die Natur seiner meisten Amtsbrüder, ein rechtschaffner Mann. In einem Roman sollte freylich ein rechtschaffner Advocat nicht genennt werden: ein Roman hat eine zu kurze Existenz, und ein redlicher Advocat verdient ein bleibendes Andenken; solche Männer sind gar zu selten*).

Camillo belehrte Corillen, wer von beyden Theilen eigentlich Recht hatte; und diese

*) Selten sollten redliche Advocaten seyn? Es giebt ja aller Orten eine so große Menge Advocaten, und die wären fast alle — Hm, hm, das ist doch schnurrig! Aber was geht das mich an?

Anmerkung des Setzers.

diese begab sich sofort zu dem Senator Fiacco, und sprach mit ihm über die Rechtssache der beyden Partheyen. „Ey, ey, schrie Fiacco, glaubst Du denn, liebes Kind, daß ich den Proceß würde entschieden haben, ohne Dich zu fragen, wer Recht haben sollte? Du bist ja die Beherrscherin meiner Gedanken, und Dir überlasse ich mich und alle die von mir abhängen: Du entscheidest ihr Schicksal: mein Mund soll bloß das Organ Deines Willens seyn; was Du willst, ist gerecht, und muß durchgesetzt werden.

Corilla bediente sich ihres Ansehens: sie erkundigte sich jedesmal, so oft jemand sich wegen einer Rechtssache an sie wendete, bey dem Advocaten Camillo, ob er oder sein Gegner Recht habe: und dann gewann allemal der, welcher es verdiente. So verhinderte sie ihren Geliebten eine Ungerechtigkeit zu begehen, und billig zu seyn, so sehr er sich auch bemühete, es gerade nicht zu seyn.

Aber mit der Zeit wurde der Senator unsrer Schönen zur Last, und sie beschloß ihn

zu

zu verlassen, als er ihr zu rechter Zeit zuvor kam. Er zog ihr eine Tänzerin vor, welche Eugenia hieß, und an welcher nichts hübsches war, als ein Stumpfnäschen: wenn anders ein Stumpfnäschen eine Schönheit ist. Der Senator sahe sie und ward sterblich in sie verliebt. Zitternd gestand er seine neue Liebe Corillen, und wollte sich damit entschuldigen, daß Liebe eine Empfindung sey, über welche niemand gebieten könne. Er glaubte Corillen damit zu trösten, daß er ihr sagte, ihre Reitze seyen weit stärker und herrlicher als die der Eugenia, aber seine blinde Leidenschaft habe ihm die Augen verblendet. Nun erwartete Fiacco den Ausbruch der Eifersucht seiner Geliebten: er hatte sich schon vorbereitet ihre Vorwürfe zu empfangen, aber er betrog sich.

Sie sind ein großer Narr, sagte Corilla ganz kalt, wenn Sie glauben, ich sey eifersüchtig. Mein guter Herr Fiacco, Eifersucht setzt Liebe voraus, und ich bin gegen Sie nur gleichgültig gewesen.... Was sagst

Du, Treulose?... Er sprach kein Wort weiter, und ging wie ein Rasender weg. Corilla lachte ihm überlaut nach, und war froh, daß er fort war. Indessen ärgerte sie sich doch, daß Fiacco ihr eine andre Schönheit vorgezogen hatte: denn ein Frauenzimmer verzeiht nicht, daß eine andre geliebt werde, gesetzt auch, sie könne den, welcher eine andre liebt, nicht ausstehen. Eifersüchtig war Corilla nicht auf ihren Liebhaber aus Liebe, sondern aus Haß gegen die, welche er ihr vorzog: und gerade aus Eifersucht wollte sie jetzt einem andern Frauenzimmer ihren Liebhaber verführen.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Corilla war nun wieder ohne Liebhaber, aber dießmal half Clevesalo nicht: sie half sich selbst.

Sie wußte, daß Leanti, der Stadtpräsident eine Actrice unterhielt, welche nicht

nur

nur für die vornehmste Sängerin auf dem Theater, sondern auch für eine der ersten Schönheiten der Stadt gehalten wurde. Corilla mißgönnte der Schönen ihren Liebhaber, und beschloß, denselben untreu zu machen. Ihre Absicht gelang bald. Eines Abends wurde ein Trauerspiel aufgeführt, wobey jedermann jähnte. Livia, so hieß die Actrice, spielte mit, und Leanti applaudirte ihr: endlich bemerkte er, daß Corilla neben ihm saß, und sein Händeklatschen ward seltner und hörte endlich gar auf. Corilla bemerkte dieses mit innigster Freude, machte sich etwas mit dem Präsidenten zu thun, und besiegte ihn vollkommen. Die Sängerin war vergessen, und Corilla wurde mit Geschenken überhäuft: denn einem Präsidenten einer großen und reichen Stadt kostet es wenig, Geschenke zu machen; er hat ja Gelegenheit, so viel Plus zu machen, als er nur will.

Indessen empfand Corilla doch heftige Gewissensbisse, wenn sie bedachte, daß sie sich bloß mit dem Blut der Armen bereicherte.

Jeder Diamant, womit sie sich schmückte, erinnerte sie an den Schweiß der ihres Vergnügens wegen unterdrückten Unschuld. Diese Vorstellung empörte sie: aber die Vorwürfe des Volks quälten sie noch mehr. Wenn sie ausfuhr und in der prächtigsten Equipage auf öffentlichen Plätzen erschien, so sahe sie den Mißmuth auf allen Gesichtern. Der Arme, welcher ihren prachtvollen Aufzug als die Frucht seines Fleißes, welche man ihm raubte, betrachtete, sah sie mit zornigen und neidischen Augen an. Diese Blicke waren lauter Stiche in Corilla's Herz. Sie hatte zwar die Stimme der Tugend unterdrücken können, aber die Stimme der Menschlichkeit zu unterdrücken, war ihr unmöglich.

Corilla faßte den Entschluß, den Präsidenten zu verlassen, und ein Zufall begünstigte diesen Vorsatz. Der Präsident war, um den Cardinal Erzbischof zu empfangen, nach Rom gereiset: Corilla wollte ihn nicht begleiten; aber der Herr Präsident konnte sich so lange des Umgangs mit Frauenzim-

mern

mern nicht enthalten. Er machte sich daher mit einem Nymphchen von dem Gefolge des Erzbischofs bekannt, und befand sich recht wohl dabey. Nach seiner Zuhausekunft aber empfand er einige Folgen des Umgangs mit dem Nymphchen, welche ihm die Hülfe des Arztes nothwendig machten. Gegen Corilla gab er vor, er habe sich auf der Reise erkältet, und arthritische Umstände quälten ihn jetzt. Corilla war froh, daß sie nun wenigstens eine Zeitlang für sich leben konnte, und begab sich auf ein Landhaus, welches dem Präsidenten gehörte.

Eines Tages fuhr Corilla spatzieren, aber der Kutscher, ein ungeschickter Kerl, warf um, und der Wagen brach, doch beschädigte sich Corilla nicht. Ein junger Herr, welcher den Unglücksfall von weitem gesehen hatte, eilte herbey und nahm sie in seinen Wagen. „Ihr Unglück sagte er, ist ein Glück für mich: denn wie würde ich die schöne Corilla in meinem Hause bewirthen können, wenn Ihr Wagen nicht brach?“

Corilla. In Ihrem Hause? —

Dorini. Welches hier in der Nähe ist: Sie werden sich entschließen, mich zu begleiten, und so lange bey mir zu bleiben, bis Ihr Wagen wieder hergestellt ist: ich habe geschickte Leute, die den Schaden bald wieder gut machen können.

Corilla fuhr mit dem jungen Dorini auf dessen Landhaus, und wurde unterwegs von seinem artigen Wesen ganz bezaubert. Als sie aufs Landhaus kamen, sprang ihnen ein junges Mädchen entgegen, welches Dorini um den Hals fiel und ihn aufs zärtlichste bewillkommte. Corilla erinnerte sich, das Mädchen schon mehrmals gesehen zu haben, aber sie konnte sich nicht gleich besinnen, wo? Endlich hörte sie, daß Signor Dorini das Mädchen mit Namen rief, und es Manilla hieß. Jetzt fiel es Corilla ein, daß das Mädchen sonst auf dem Theater gespielt hatte, und rieth gleich auf die Wahrheit, nämlich, daß Signor Dorini ein Liebesverständniß mit ihr haben müsse.

Dorini

Dorini betete seine Geliebte an, und Manilla war ihm gleichfalls mit der größten Herzlichkeit ergeben: dieß ist freylich ein schwerer Satz zu glauben, aber es war so: Corilla überzeugte sich davon, und ärgerte sich, daß ein Theatermädchen wirklicher Empfindungen fähig war. Daher ward der Vorsatz in ihrer Seele fest, den artigen Dorini untreu zu machen, ohne die Wirkungen der Eifersucht von Seiten Manilla's zu fürchten.

Dorini hatte von seiner ersten Jugend an die Waffen getragen: unter den Officieren hatte er sich jenes freye erobernde Air angewöhnt, welches ein wenig an Stolz und Impertinenz gränzt, und doch immer wohlgefällt. Alle seine Reden waren witzig, und oft beißend, ohne jedoch zu beleidigen: er sahe sehr gut aus, seine Augen waren lebhaft, und sein Anstand edel. Corilla sahe alle diese Vollkommenheiten, und ward in vollem Ernst verliebt.

Drey=

Dreyßigster Abschnitt.

Dorini bat Corillen, einige Tage bey ihm zu bleiben: sie weigerte sich so, daß er wohl sahe, daß sie das Anerbieten bald annehmen würde, wenn er darauf bestünde. Sie blieb also, und die ersten Tage gingen unter Vergnügungen hin: endlich wurden ihre Gespräche ernsthafter, und bald folgten von beyden Seiten Erklärungen, welche der armen Manilla ihren Liebhaber raubten.

Dorini schien das Theatermädchen ganz zu vergessen: er floh sie, und suchte bloß Gelegenheit mit Corilla allein zu seyn. Manilla bemerkte bald Veränderungen an ihrem Geliebten, und die fürchterlichste Eifersucht bemächtigte sich ihres ganzen Wesens: sie schwur sich zu rächen, doch suchte sie erst Gewißheit von der Untreue ihres Dorini, und diese war nicht schwer zu erlangen.

Manilla sagte zu Dorini, daß sie nach der Stadt zurückkehren würde, weil ihre Gegen-

Gegenwart auf dem Theater nöthig sey, und Dorini widersetzte sich im Geringsten nicht: mit dem höchsten Schmerz bemerkte die Verlassene, wie die Freude aus den Augen des Treulosen leuchtete, als sie ihm ihren Entschluß mittheilte. Sie reiste wirklich ab, aber statt nach Palermo zu gehen, begab sie sich in der Nähe zu einer alten Gärtnerin, und schlich sich in den Park, wo sie wußte, daß Dorini mit Corillen oft spatzieren ging.

Beyde Verliebten saßen eben traulich beysammen in einer wilden Laube, und waren eben im Begriff das zärtlichste Duodram aufzuführen, als Manilla ganz ausser sich am Eingang der Laube erschien: ihre Wuth ward noch stärker, als sie die zärtliche Stellung des Ungetreuen und der verhaßten Corilla gewahr ward. Sie goß ihre Wuth in einigen tragischen Versen aus, welche sie declamirte: es waren Verse aus der Medea eines italiänischen Schlegelianers.

Dorini und Corilla waren ganz verblüfft, und sahen die Theaterprinzessin stier an,

diese

diese aber bildete sich ein, auf der Bühne zu stehen, und mit den Worten:

Treuloser fahre hin zu Lethe's finstern Wellen,
Dich schickt zum Tartarus selbst der Geliebten Hand!

stieß sie ihm einen Dolch in die Brust.

Dorini sank, aber sein Blut war der rasenden Theaterin noch nicht genug: das Blut der verhaßten Nebenbuhlerin sollte auch fließen: sie hob den Dolch, und wollte ihn eben in Corilla's Herz senken, als ein nahes Geräusch sie daran verhinderte. Ein großer Hund sprang aus dem Gebüsche gerade auf die Komödiantin zu; diese entsprang mit einem großen Schrey, stürzte aber im Laufen, und der Dolch, welchen sie ohne es zu wissen, gegen ihre Brust gekehrt hatte, drang in ihr Herz, und sie fiel todt nicht weit von dem sterbenden Dorini nieder.

Corilla stand da zitternd und bebend: bald betrachtete sie den blutenden Körper ihrer grausamen Nebenbuhlerin, bald ihren rö-

chelnden Geliebten: endlich stürzte sie auf diesen nieder, mischte ihre Thränen mit seinem Blut, und gab ihm die allerzärtlichsten Namen.

„Ach, theure Corilla, ich sterbe, sagte Dorini mit sterbender, kaum mehr hörbarer Stimme – aber beklage mein Schicksal nicht, Geliebte meiner Seele! Mein Tod ist zu schön; ich sterbe ja an Deinem Busen, und Deine Hände drücken mir die Augen zu. O hätte ich nur noch Kräfte genug, um mein Glück ganz zu fühlen! Lebe wohl, meine Einzige! fange meine letzten Seufzer auf. Die Liebe .... ach .... ich sterbe....

Dorini hauchte seinen letzten Athem aus, und Corilla fiel in Ohnmacht. Es war ein Glück für sie, daß eine günstige Lethargie ihr den Anblick der schauderhaften Gegenstände entzog, welche sie umgaben.

Als sie so da lag, kamen Dorini's Leute, erschraken, muthmaßten einen Theil der Wahrheit, ersetzten das, was sie nicht aus Gründen muthmaßen konnten, durch Errathen,

chen, trugen die Todten weg, und brachten Corilla auf ein Zimmer des Landhauses. Corilla erwachte wieder; sie konnte wieder denken, aber bloß empfand sie ihr Unglück. Sobald sie nur ausser dem Bette seyn konnte, verließ sie jenen Aufenthalt, welcher ihr nur Gegenstände des Schreckens darbot. Sie begab sich auf ein Landhaus, welches ihr angehörte, und faßte den unerschütterlichen Entschluß, das Gewerbe eines feilen Mädchens aufzugeben: denn dieser Stand war ihr abscheülich geworden, und gerne wäre sie wieder in ihre erste Armuth zurückgekehrt, wenn sie das Geschehene hätte können ungeschehen machen.

Corilla lebte indessen doch in ziemlicher Ruhe und mitten im Ueberfluß; denn sie war klug genug gewesen, sich durch die Freygebigkeit ihrer Liebhaber zu bereichern, und solche Güter zu erwerben, die man ihr nicht nehmen konnte. In der Stadt hatte sie ein prächtig-möblirtes Haus: und auf dem Lande hatte sie mehrere, welche eben so geschmackvoll

voll als schön waren. In dem schönsten dieser Lusthäuser suchte sie ihren Kummer zu vertreiben; dennoch fand sie bald, daß sie den unglücklichen Dorini länger nach seinem Tode lieben würde, als sie ihn ohne Zweifel nicht würde geliebt haben, wenn sein Leben länger gewährt hätte.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Corilla ist nun kein feiles Mädchen mehr: wir haben aber gesehen, wie sie sich als feiles Mädchen betragen hat. Ehe ich weiter in der Geschichte meiner Heldin fortfahre, mag man mir einige allgemeine Bemerkungen über feile Mädchen erlauben, und diejenigen meiner Leser, welche dergleichen Bemerkungen nicht leiden wollen, können ja diesen ganzen Abschnitt überschlagen, welcher ohnehin von Corilla kein Wort enthält. Uebrigens erwarte man ja keine vollständige Abhandlung über die feilen Mädchen: denn so etwas fordert Bände in Folio.

Gewöhnlich betrachtet man feile Mädchen, als sehr verliebte Creaturen: sinnliche Liebe, auf deutsch Geilheit genannt, soll ihren Charakter ausmachen, wie man sich gemeiniglich einbildet, aber eben diese Einbildung entehrt die Dirnchen, und drückt ihrem Stand einen Flecken ein, welchen sie nie auslöschen können, und welcher in den Augen der Ehrliebe stets häßlich erscheint. Aber diejenigen, welche so von den guten Kindern denken, betrügen sich, und die guten Kinder sind klug genug, den Leuten ihren Irrthum nicht zu nehmen. Nichts ist ruhiger, als das Herz einer Lustnymphe, und wenn es ja scheint, mit der Liebe seinen Spaß zu haben, so will es bloß dem Liebesgott zeigen, wie ohnmächtig er ist, es will ihm beweisen, daß er nicht Eroberungen zu machen suchen müsse, die über seine Kräfte sind. Eine hohe Gleichgültigkeit ist die einzige Empfindung einer feilen Kokette; oder sie hat vielmehr ein anderes, welches mit der Liebe noch weniger stimmt, nämlich den Eigennutz. Eigen-

nutz

nutz ist ihre einzige Leidenschaft, und so lange ein Reicher ihre Reitze anbetet, macht sie seinen Schätzen die Cour. Bloß Reichthum sucht sie bey ihren Liebhabern: der reichste ist der liebenswürdigste. —

Wenn eine kluge Kokette ihre Laufbahn anfängt, so wird sie allerdings auf den Rang und die Geburt ihrer Liebhaber sehen, um ihren Ruf fest zu gründen: aber sobald sie für das bekannt ist, was sie ist, so bleibt sie bloß beym Gelde stehen. Sie hält sich vorzüglich zu jenen jungen Herren, welche von lästigem Zwange befreyt, in die Welt eintreten. Solche Herren wollen glänzen, und sich vor andern auszeichnen: sie sind nicht zufrieden, daß sie allein Bewundrung erregen: auch ihre Geliebten sollen es, und daher befinden sich diese so wohl bey solchen Brauseköpfen.

Uebrigens ist der Stand eines feilen Mädchens ein beschwerliches und äusserst verdrießliches Manöver. Ja, wenn der Liebhaber ein junger Mann von feinem Umgang

und

und Sitten ist, so mag ein Extraumgang mit ihm viel Vergnügen verschaffen: hat ein solcher Mann eine schöne, geistreiche, tugendhafte Gattin, so wird das Vergnügen größer: denn die feilen Creaturen finden keine größere Wollust, als wenn brave Frauen ihrentwegen hinten angesetzt, beleidigt und verachtet werden *). Eben so angenehm ist es den Lustnymphen, ihre Liebhaber in ihrem Netz zu halten, trotz den Bemühungen tugendhafter Mädchen, sie an sich zu ziehen.

Aber wenn der Liebhaber ein Greis ist, dann ist der Zustand der Geliebten ein wahres Fegefeuer; und doch sind viele von denen, welche Mädchen zu ihrem Vergnügen unterhalten, alte Sündenböcke, welche, wenn sie klug wären, die Gedanken auf junge Mädchen fahren lassen sollten. Wie viel Handgriffe muß nicht das Nymphchen anwenden, um die Begierden des Alten rege zu machen,

*) Dieß gestehet selbst die sonst nicht ganz verdorbene Dame des plaisirs, Ninon de Lenclos, in ihren Briefen, ich weiß nicht wo.

machen, und sie dann zu befriedigen! Der Stachel des Vergnügens ist für den Sünder abgestumpft: man muß ihn wieder schärfen, man muß seine Begierden reitzen, und ihn gleichsam wider seine Natur glücklich machen. Die Liebe ist aber die beschwerlichste Kunst, so bald sie nicht mehr natürlich ist.

Indessen hat das Gewerbe der feilen Mädchen doch einiges Vergnügen, welches sich durchgängig findet — das pikante Vergnügen die Männer zu hintergehen, und ihnen ein Feuer mitzutheilen, welches von aussen sie zu verzehren scheint, indeß ihr Herz kalt, oder wenigstens ruhig bleibt.

Ich habe Männer gesehen, welche in feile Mädchen wirklich und im Ernst verliebt waren: die schienen mir große Narren zu seyn, zumal wenn sie der Teufel der Eifersucht plagte. Andre haben gar aus feilen Mädchen ihre Gattinnen gemacht, die waren über allen Glauben niederträchtig*). Es ver-

*) Freylich nach dem Sprüchwort:
Wer eine H... nimmt öffentlich,
Der bleibt ein H...f..tt ewiglich.
Anmerkung des Setzer's.

versteht sich von selbst, daß ich bloß von den Lustnymphen der ersten Ordnung rede, von denen nämlich, die eine ordentliche Rolle in der großen Welt spielen, und nicht von jenen verächtlichen Geschöpfen, welche für ein geringes Geld jedem zu Gebot stehen, der sie haben will. Diese sind unter aller Kritik *). Und wenn ja ein feiles Mädchen fähig seyn kann, Liebe zu empfinden, so ist sie es gewiß gegen den nicht, welcher sie mit Wohlthaten überhäuft. Liebe läßt sich nicht bezahlen, und hört auf, sobald sie bezahlt wird. Nun wieder zurück zu unsrer Corilla.

Zwey

*) Doch nicht unter der Kritik des Zotologen. Ovidius hat sie in folgenden schönen Versen kritisirt:

Stat meretrix parvo cuivis mercabilis aere,
Et miseras jusso corpore quaerit opes.
Ovid. Amor. L. II. El. VIII.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Der Stadtpräsident Ferrari, welchen Corilla, mir nichts dir nichts, verlassen hatte, fiel um diese Zeit in den Abgrund des Verderbens. Dieser ungerechte Mann hatte die Stadt betrogen, um seine Mätressen zu bereichern: es ist aber sehr leicht auf fremde Unkosten spendabel zu seyn; eine Freygebigkeit dieser Art fordert nicht viel Seelengröße. Der Präsident plünderte die öffentliche Kasse, welche man ihm anvertraut hatte, und diese ergiebige Quelle von Reichthümern war kaum hinlänglich zu seinen tollen Verschwendungen.

Endlich nahm man höhern Ortes diese Bübereyen wahr, und hörte auf das Geschrey des durch Lasten und Abgaben unterdrückten Volks. Die Güter des Präsidenten wurden zum Vortheil der Staatskasse confiscirt, und er selbst sahe sich bald genöthigt, sein Brodt bey denen zu betteln, welche er ehedem ruinirt hatte. Der Pöbel,

stets unbarmherzig, wenn er sich rächen kann, richtete seine Augen auf das Elend des Mannes, um dessen Strenge zu verbittern: wo er hinkam, erhielt er abschlägige Antworten auf alle seine Bitten, Grobheiten und Vorwürfe wurden nicht gespart.

Der arme Präsident, um sich des Hungers zu erwehren, suchte Hülfe bey seinen Mätressen, welche er durch die Frucht seiner Schurkereyen ehemals bereichert hatte: aber alle wiesen ihn an der Thüre ab, mit der beleidigendsten Verachtung. Das ist aber so in dem Wesen dieser angebeteten Frauenzimmer, an welche die Männer ihr Herz und ihr Vermögen hängen.

Endlich erinnerte sich der Unglückliche an Corilla; er hoffte, ihr Herz werde großmüthiger seyn, als das der andern, und betrog sich nicht. Corilla's Bedienter kam eines Morgens zu ihr ins Zimmer „Madame, sagte er, draußen ist ein Unbekannter, der so galant gekleidet ist, wie ein Thorvisitator, und so artig spricht, wie – o ich mags nicht

sagen;

sagen; mir kommts vor, als wenn er einen Zentner Mercurius gefressen hätte: er spricht fonica *) durch die Nase. Er will Sie sprechen. Soll ich ihn zur Thüre hinauswerfen?"

Corilla sahe den Kerl an, und dieser verstand den Wink, und führte den Präsidenten herein. „Sie sehen hier einen Mann, schöne Corilla, sagte der Signor, den Sie einst zu lieben schienen: ich habe Sie angebetet, und Sie verließen mich, aber gerade, daß Sie mich verließen, macht mich kühn genug, Hülfe bey Ihnen zu suchen. Ich bin ein Bettler: meine Verwandten, meine Freunde **), meine Geliebten, alle verlassen mich, und das Volk, dessen Unglück ich vermehrt hatte, verfolgt mich aufs ärgste, doch

*) Ein neues Wort, dessen Ursprung jedoch die besten Etymologisten, sogar der Sudler des Apollon nicht weiß.

**) Illud amicitiae sanctum et venerabile nomen,
Prostat et in quaestu pro meretrice sedet.
Ovidius.

doch noch lange nicht so arg, als meine gewesenen Freunde. Und doch bin ich bloß dieser Schurken und Schurkinnen wegen selbst zum Schurken geworden, um sie zu bereichern."

Hier schwieg der Präsident, welcher vor Aerger und Schmerz nicht mehr weiter sprechen konnte. Corilla antwortete dem armen Teufel nichts, so sehr hatte sie sein Unglück gerührt. Der Bediente, welcher den Präsidenten herein geführt hatte, und aus Neugierde, welche dem Bedientengesindel *) so sehr eigen ist, stehn geblieben war, hielt seiner Gebieterin Stillschweigen auf die Bitte des Supplicanten für ein Zeichen ihres Widerwillens und einer abschlägigen Antwort, und fragte im Bediententon: Madam, soll ich den Kerl hinausstoßen? und indem er dieß sagte, griff er schon nach dem armen Präsidenten, um ihn zu transportiren.

„Haltet ein, rief Corilla, Unverschämter, und packt Euch selbst den Augenblick

aus

*) Dieses Wort scheint mir das französische vale taille auszudrücken.

aus meinem Hause. Ich mag die nicht leiden, die dem Elende spotten und es verachten können: noch abscheulicher ist mir der Bube, der den Unglücklichen beleidigen kann. Packt Euch, und kommt mir nie wieder vor die Augen. Hier ist Euer Lohn!"

Der Bediente ging, stahl noch im Hause zusammen, was er erwischen konnte, und zog in aller Stille ab.

Corilla gab dem Präsidenten die Hälfte von dem zurück, was sie von ihm bekommen hatte: er ward ein ehrlicher Mann, und lebte ohne Zweifel glücklich, weil er den Muth besaß, seine ehemaligen Schurkereyen zu verbessern. Er legte sich auf den Handel dieser gelang ihm, und er erstattete alles wieder, was er gestohlen hatte. So erlangte er die Achtung aller guten Leute wieder, und bloß die Schadenfrohen, die Taugenichtse, die Müßiggänger und die Fraubasen redeten noch von des Präsidenten alten Schurkereyen, und von seinem Unglück. Corilla hatte die Bekehrung und das Glück dieses

ses Mannes bewirkt: man schätzte sie unter allen Edelgesinnten, aber die, welche kein Haar besser waren, als der Präsident und Corilla, meynten, sie sey doch nur eine —

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Corilla's Jugendfreundin, die keusche Lucinde, war mit einem reichen Engländer in alle Welt gegangen, und hatte an allen unsinnigen Verschwendungen des Lords Theil genommen. Endlich kam der Lord nach Berlin, wo er in der Trunkenheit mit einem gleichfalls trunkenen Rittmeister Händel bekam. Die Herren schlugen sich, als sie wieder nüchtern waren, und der Lord wurde erstochen. Die Bedienten des Lords erfuhren dessen Unglück, packten zusammen, und gingen nach England zurück. Lucinde war jetzt allein und verlassen: sie hatte nichts gespart, und fing gar bald an zu darben. Sie entschloß sich also, ihr altes Gewerbe wieder

anzu-

anzufangen, und zeigte sich öffentlich? Im Thiergarten, wo sie öfters spatzieren ging, wurde sie von einem Herrn bemerkt, welcher sie anredete. Lucinde sprach schlecht deutsch: der Herr redete französisch mit ihr, welches sie eben so elend sprach. Nun sprach der Herr italiänisch, und Lucindens Maul ging wie eine Klappermühle. Der Baron von Mückendorf — so hieß der Herr — war von Lucinden bezaubert, und bat sich die Freyheit aus, sie nach Haus zu begleiten. Lucinde gestattete ihm dieß, und so kamen beyde auf einem Dachstübchen an, wo die Nymphe wohnte.

„Was ist das, Signora, sagte der Baron? Sie logiren hier?“

Lucinde. Wie Sie sehen, Signor: in meiner Lage ist mir kein besseres Logis erlaubt.

Baron. Ach wie froh bin ich, daß ich Ihnen ein besseres schaffen kann, wenn Sie Gebrauch von meiner Börse machen wollen.

Lucinde.

Lucinde. Herr Baron, unter jeden andern Umständen würde ich alle Anerbietungen ablehnen: aber ich bin gezwungen, wenigstens ein Reisegeld nach meinem Vaterlande aufzunehmen, und wenn Sie mir eine kleine Summe dazu borgen wollten —

Baron. Sie wollen Berlin verlassen, Signora? Jetzt, mitten im Winter?

Lucinde. Sie sehen meine Lage; ich kann nicht länger bestehen. (Bricht in Thränen aus.)

Baron. Stillen Sie diese Thränen, Signora, und betrachten Sie mich als ihren Freund. Es soll Ihnen an nichts mangeln.

Der Baron ging, und schon den folgenden Tag wohnte Lucinde in einem herrlich möblirten Zimmer, hatte ein Kammermädchen, einen Bedienten, fuhr täglich aus und besuchte vornehme Gesellschaften; denn obgleich der Ruf der hübschen Sicilianerin wegen des Umgangs mit dem Baron von Mückendorf ziemlich zweydeutig war, so sind doch

die

die Herren und die Damen zu Berlin tolerant genug, niemand von ihrem Umgang auszuschließen, der nicht gerade öffentlich scandalös lebt, und das that Lucinde ja nicht.

Wo sie hin kam, erzählte sie ihre Geschichte, die aber einem Roman ähnlich war. Sie war, sagte sie, die Tochter eines angesehenen aber armen Ritters zu Palermo: hätte eine gute Erziehung genossen, und sollte ins Kloster ziehen, weil ihr Vater verzweifelte, sie jemals nach ihrem Stande verheirathen zu können. Sie hätte aber einen großen Widerwillen vor dem Kloster gehabt, jedoch würde sie sich endlich dazu entschlossen haben, wenn die Liebe die Sache nicht verändert hätte. Mylord Bordine kam nach Palermo, sahe sie, verliebte sich in sie, und hielt um ihre Hand an. Ihre Anverwandten wollten nicht einwilligen, weil Mylord ein Protestant war. Er sollte katholisch werden. Das werd' ich wohl bleiben lassen, sagte Mylord; wenn ich die Religion verändere, so verliere ich die meisten Rechte der englischen

schen Lordschaft: sonst gälte mir es gleich, ob ich ein Türk wäre, oder ein Christ, oder gar ein blinder Heide. Was sollte nun aus der armen Lucinde werden, welche ihren Lord aufs zärtlichste liebte? Sie gab endlich seinen Bitten nach, und ließ sich von ihm entführen. Glücklich kamen sie in Frankreich, und dann in Deutschland an, wo sie ein gewisser Pastor Loci für Geld und gute Worte zusammen traute. Sie kamen nach Berlin, und der zärtlich geliebte Gemahl blieb im Duell.

Die Berliner Herren und Damen hörten das Romanchen an, ließen aber dahin gestellt seyn, ob und wie ferne es wahr sey, doch waren sie höflich genug, keine Zweifel dagegen blicken zu lassen.

Einige Monate lebte Lucinde ganz ruhig, und im Ueberfluß: aber da ihr Geliebter oft abwesend seyn mußte, so wurde ihr die Zeit nicht selten lang, und wenn sie nicht ausging, vertrieb sie sich die lange Weile mit der Musik. Ein junger Musicus kam oft zu ihr, und accompagnirte: dieser Musicus

brach-

brachte auch einen Poeten mit, welcher Gedichte auf Lucinden machte, die der Musicus componirte. Einige dieser Gedichte kamen ins Publikum: denn wo ist wohl ein discreter Dichter? Man sang sie öffentlich, und der Baron ward eifersüchtig: er befahl Lucinden den Versifax und den Dudelmajor nicht mehr kommen zu lassen; er habe ein Mädchen für sich, und nicht für poetische und musicalische Tagediebe.

Lucinde ließ nun die Herren immer in Geheim kommen, aber der Baron hatte Spione; er überzeugte sich leicht von Lucindens Untreue, verließ sie, und blamirte sie in der ganzen Stadt. Nun war die Arme wieder ganz verlassen: denn der Poet und der Musicus konnten ihr nichts geben; sie hatten selbst nichts. Die Talente werden vom Glück nicht begünstigt, und die Reimerey bringt so wenig Geld ein, als die Leyerey. Wer nichts Solides daneben treibt, ist und bleibt auf immer ein armer Schlucker. Lucinde wurde nun allgemein verachtet, weil

der

der Baron sie als eine gemeine Buhlerin beschrieben hatte. Da sie überdieß nichts gespart hatte, so ward die dringendste Armuth bald wieder ihr Theil.

„Sie können ja so hübsch singen auf italiänisch, sagte eines Tages Lucindens Mädchen zu ihr: gehn Sie doch aufs Theater, und singen Sie in der Opera.“ Der Vorschlag gefiel Lucinden; sie engagirte sich, und lebte ganz gut: aber auch dieses Glück währte nicht lange: denn Lucinde verdarb es mit dem Intendanten der Oper, und wurde verabschiedet. Einige Studenten, welche Lucinden zu Berlin hatten kennen lernen, und im Begriff waren, auf die Universität zurück zu kehren, beredeten sie, auch dahin zu kommen, und ein Concert zu geben. Lucinde kam auf die Universität, gab einige Concerte, und verdiente viel Geld: von den jungen Herren wurde sie frey gehalten, und hatte also nicht nöthig etwas auszugeben.

Sie zog nun durch Deutschland, und gab in allen großen Städten Concerte: aber

das

das Leben war ihr doch endlich zu beschwerlich: sie entschloß sich nach ihrem Vaterland zurück zu kehren, und für ihr Geld zu leben. Unweit Rom wurde sie rein ausgeplündert, und kam ohne einen Heller Geld zu Palermo an, wohin sie ein Schiffscapitän, dem sie einige Nächte gestattete, ohne Zahlung gebracht hatte.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Lucinde wendete sich von allem entblößt an ihre ehemaligen Freunde und Liebhaber: aber die hatten alle keine Ohren für sie. Ein Frauenzimmer, meynten sie, daß in der Welt herumgezogen wäre, müsse erst Contumaz halten, ehe man sich ihrer wieder bedienen könne: man könne nicht wissen, was sie von ihren Reisen mitgebracht habe. Einige Groschen Geld, die man ihr gab, reichten kaum hin, ihr eine elende Herberge und ganz gemeine Kost zu verschaffen.

An-

Indessen hörte die Verlassene von dem Wohlstand, worin Corilla lebte. Sie ging zu ihr, und fiel ihr zu Füßen. Corilla erkannte sie kaum wieder. „Mein Gott, rief sie, Lucinde, wie kommst Du hierher? Wie siehst Du aus?“

Lucinde. Dieß sind die Früchte meiner Lebensart. Endlich führt sie uns armen Geschöpfe so weit.

Corilla. Gott, wie dauerst Du mich! Aber sey zufrieden, ich werde Dir helfen, wie ich nur kann.

Lucinde. Thue das, liebste Corilla: nimm Dich meiner Armuth an; Du hast ein gutes Herz, und Deine Wohlthaten werden Dir gewiß Vergnügen machen.

Corilla. Ja Lucinde, erst heute zeigst Du Dich als meine wahre Freundin. Du hast mir ehedem auch geholfen, hast mir mit Deinem Rath beygestanden: aber alles dieß konntest Du ja auch thun, um Deinem Hange zu Wohlthaten ein Opfer zu bringen. Aber jetzt, da Du meine Hülfe suchst, erkenne ich meine

meine Freundin. Deine Hoffnung soll nicht betrogen werden: sie schmeichelt meinem Herzen zu sehr. Bleibe bey mir, liebe Lucinde, und theile meine Reichthümer mit mir; sie sind die Frucht Deiner Rathschläge, sie gehören Dir zu. Erkenntlichkeit, Freundschaft, Dein Unglück, dieß alles giebt Dir ein Recht auf das, was ich besitze.

Corilla und Lucinde lebten in der größten Einigkeit und in einer ungestörten Ruhe auf dem Lande: beyde waren gebildete Mädchen, und daher im Stande, sich selbst zu leben: aber ausserdem kamen noch zuweilen einige Herren und Damen aus der Stadt zu Corilla, und machten ihr das Leben noch angenehmer. Corilla hatte bey sich fest beschlossen, keine Liebesintrigue mehr anzufangen, sondern ihr Herz gegen alle Reitzungen der Liebe zu verwahren. Aber bald ward sie inne, daß ein Vorsatz dieser Art gerade so gut ist, als gar keiner.

Ein junger Genueser, Imperiali, kam nach Palermo, wo er einige Verwandten hat-

 te.

te. Dieser junge Signor war Officier in französischen Diensten: man rühmte ihn, als einen sehr guten Soldaten, und die Weiber beschrieben ihn, als den artigsten Cavalier von der Welt. Er war sehr verliebt, und wenn er einen Gegenstand fand, der seine Neigung reitzte, so liebte er auch mit einem rasenden Enthusiasmus: aber nichts kannte er weniger, als Beständigkeit, und nie war jemand flatterhafter, als dieser Conte Imperiali.

Auf einem Ball, welchen Corilla gab, wurde Imperiali mit ihr bekannt: sie liebten sich beyde gleich den ersten Augenblick, und jedermann von den Anwesenden sahe die aufwachsende wechselseitige Liebe. Imperiali war nun täglich bey ihr, und damals war seine Liebe gewiß unverstellt und aufrichtig: aber Leute von dem Charakter des Grafen Imperiali ändern sich nur zu bald; wer ihnen traut, wird betrogen.

Es waren ungefähr vier Wochen verflossen, seitdem Corilla und Imperiali erklär-

te Liebende waren, als der Ritter einmal einen ganzen Tag wegblieb. Dieß fiel Corillen fürchterlich aufs Herz: denn sie war eines solchen Aussenbleibens gar nicht gewohnt. Die Zeit ward ihr todtlange, und die fürchterlichsten Vorstellungen folterten sie: bald sahe sie ihn im Duell erstochen, bald hatten ihn die Seeräuber am Ufer des Meers aufgefangen, und nach Algier in die Sclaverey geschleppt, bald war ihm sonst ein Unglück begegnet: aber alles, was sie denken konnte, that ihr nicht so wehe, als wenn sie überlegte, er könne auch wohl ungetreu seyn. Diesen Gedanken ertrug sie nicht.

Den folgenden Tag kam Imperiali wieder nicht: Corilla schickte nach seiner Wohnung, und ließ fragen, wo er bliebe. Die Hausleute sagten, er sey in zwey Tagen nicht nach Haus gekommen, sie wüßten nicht, wo er bliebe. Corilla war in der tödtlichsten Angst und Verlegenheit.

Den dritten Tag kam Imperiali mit einem finstern Gesichte, er seufzete und schwieg.

„Mein Himmel, was fehlt Dir, mein Geliebter? Du erschreckest mich; erzähle mir, was ist Dir widerfahren.“

Ach Gott, erwiederte Imperiali, indem er Corilla in seine Arme schloß, ich schäme mich, Dir meine traurige Begebenheit zu offenbaren. Du kennst doch den Bertoldo, welchen jedermann für den ehrlichsten Mann in der Stadt hält: er war meinem Vater die Summe von tausend Ducaten schuldig. Ich muß, wie Du weißt, meine Corilla, bald zur Armee, und da wollte ich mir die tausend Ducaten geben lassen, um mich zu equipiren. Ich ging also zu Bertoldo, forderte das Geld, und Bertoldo bezahlte mich auf der Stelle: ich war froh; denn ich befürchtete, er möchte das Geld nicht bey der Hand haben. Ich wollte fort, aber Bertoldo behielt mich beym Essen. Nach dem Essen, wobey noch mehrere mir unbekannte Personen zugegen waren, wurde ein Hasardspiel vorgeschlagen: man wollte bloß zum Zeitvertreib und um eine Bagatelle spielen. Ich ließ mir das Ding gefallen,

fallen *), und spielte mit: aber bald wurde der Einsatz erhöht; ich verlor und ward hitzig, und verlor mein Geld bis auf den letzten Heller. Jetzt bin ich verloren: denn ich muß in den Krieg ohne Geld, und welche traurige Personnage spielt ein Officier ohne Geld? Sieh an, meine liebste Corilla, in solchem Unglück befinde ich mich.

Deine Unruhe, erwiederte Corilla, ist Beleidigung für mich, und zwar die grausamste Beleidigung. Glaubst Du denn, daß die zärtliche Corilla Dich in der Verlegenheit lassen werde? Du hast tausend Ducaten verloren: wohlan, hier sind zwey Tausend, worüber Du disponiren kannst, wie Du willst. Deine Liebe ist die einzige Belohnung, die ich erwarte.

Imperiali küßte seine zärtliche freygebige Corilla, und entfernte sich, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Corilla war

*) Weil kein Officier gerne ein Spielchen ausschlägt.

Anmerkung des Setzers.

war höchst selig, daß sie Gelegenheit gefunden, ihrem Geliebten einen reellen Dienst zu beweisen: ihre Liebe nahm noch zu; aber in dem Herzen des Geliebten nahm die Liebe ab. Corilla fand bald die alte Wahrheit abermals bestätigt, daß Liebe, welche aus Erkenntlichkeit Pflicht wird, allemal zu Grunde gehen müsse. Wir lieben nie unsre Wohlthäter: schätzen können wir sie, ehren, ihnen Gehorsam leisten, ihre Vortheile suchen und fördern, aber das alles ist nicht Liebe: diese widerspricht geradezu den Regungen, welche Erkenntlichkeit und Dankbarkeit erzeugen.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Ach, beste Lucinde, sagte einige Tage, nachdem Imperiali öffentlich mit Corilla gebrochen hatte, diese zu ihrer Freundin, meine Unklugheit und meine thörichte Freygebigkeit haben mir das Herz des Geliebten geraubt, und die Flamme gelöscht, welche für mich

in

in seinem Herzen brannte. Wenn Du wissen solltest, welches Geschöpf er mir vorzieht! Ha, ich schäme mich, es Dir zu sagen – ich zittre, wenn ich daran gedenke. Meine Nebenbuhlerin ist die Mariane, die verächtliche Mariane, welche sonst in meinen Diensten war. Sie war erst bloß als Magd in meinem Hause, aber weil ich ein gerades Herz und einen gebildeten Verstand an ihr zu finden wähnte, machte ich sie zu meiner Vertrauten. Vor einigen Tagen verließ sie mein Haus unter verschiednem nicht unwahrscheinlichen Vorwand: aber gestern erfahre ich, daß sie in einem prächtigen Hause wohnt und eine reiche Equipage hat. Ich wunderte mich natürlich über die Veränderung in Marianens Umständen: denn sie ist doch nur eine mittelmäßige Schönheit, wenn sie überhaupt eine Schönheit heißen kann. Ich besinne mich hin und her, wer doch der närrische Liebhaber seyn möge, welcher so schwachen Reitzen sein Geld aufopfere: und erfahre bald zu meinem größten Aerger, daß der

trew-

treulose Imperiali diese prächtige Lage der Schändlichen verschafft hat. Mein Geld hat er dazu verwendet. Jetzt bedenke, liebe Lucinde, wie weit meine Wuth und meine Verzweiflung gehen müsse. Ach der treulose Imperiali! die schändliche Mariane!

Corilla schwieg hier und schluchzete: endlich nahm sie die Feder und schrieb einen Brief voll Verwünschungen und voll zärtlicher Ausdrücke an ihren Ungetreuen. Der Brief ist originell, drum rücken wir ihn hier ein, so wenig wir sonst gewohnt sind, Briefe in unsern Büchern lesen zu lassen.

„Endlich, Imperiali, ist Deine Treulosigkeit entdeckt, und ich erkenne Deine Seele und meinen Irrthum auf einmal. So hast Du mich denn schrecklich betrogen durch Deine Schwüre, welche Du im Herzen verlachtest! Grausame Verrätherey, die ich nicht begreifen kann. Wie konntest Du Ausdrücke einer Liebe nachäffen, welche Du nicht fühltest? Mit welcher Kunst hast Du Dich lebhaft und zärtlich entzückt gestellt! Wie

viel

viel Mühe gabst Du Dir um mich zu hintergehen. Ach so viel war gar nicht nöthig, ein leichtgläubiges Mädchen zu betrügen, welches in Deinem Herzen nur das sahe, was es darin zu sehen wünschte. Meine Zärtlichkeit und Deine Treulosigkeit betrogen mich eine wie die andre. Meine Seele, welche keine Verstellung kennt, würde jeden Verdacht gegen Deine Treue für ein Verbrechen gehalten haben: und Du konntest Dich entschließen, meine Aufrichtigkeit zu hintergehen, und der unwürdigsten Nebenbuhlerin ein Herz überlassen, welches ich mir durch meine Wohlthaten und durch meine Liebe zu eigen gemacht hatte. — Was findest Du denn bey Marianen? Bist Du ihr etwas schuldig? Hat sie sich um Dich verdient gemacht? Du genießest in ihren Armen kein andres Vergnügen, als das Vergnügen, meiner Einfalt zu spotten. Dieses abscheuliche Vergnügen ersetzt Dir die Liebe! Aber schmeichle Dir nicht, niederträchtige Mariane, daß Du noch lange diese Lust genießen werdest. Wenn

meine Reitze den flüchtigen Liebhaber nicht halten konnten, so werden Deine gewiß nicht kräftiger seyn. Nein, nein, sein Herz welches nur im Leichtsinn beständig ist, wird bald Dir entfliehen, um einen andern Gegenstand aufzusuchen. Ach wie glücklich wäre ich, ich gestehe es mit Erröthen, wenn Du aus Leichtsinn zu mir zurück kämst! Ja, liebster Imperiali, komm zurück; meine Arme stehn Dir offen: was sage ich offen? Sie suchen Dich sogar. Wende Deine Augen zu mir, siehe Corilla an, welche vor Liebe und Schmerz stirbt. Verlaß eine Elende, die Dich aus Erkenntlichkeit duldet, die es vielleicht bloß aus Haß gegen mich thut. Komm zurück, liebster Imperiali, meine Liebe beschwört Dich darum."

Dieser Brief machte auf Imperiali gar keinen Eindruck. Er las zwey oder drey Zeilen davon, und warf ihn dann mit völlig gleichgültigem Blick dahin. Mariane nahm den Brief auf, las ihn durch, und lachte überlaut über Corilla's heftige Ausdrücke.

Eine

Eine Zeit hernach erhielt Imperiali Befehl bey der Armee zu erscheinen: er verließ Palermo, und vergaß die Mariane so gut, als die Corilla.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Corilla hörte, daß Imperiali zur Armee gegangen sey, und betrübte sich über seine Abreise eben so sehr, als über seine Untreue. Endlich entschloß sie sich gar ihm zum Heere zu folgen, aber sie hütete sich diesen tollen Vorsatz ihrer Freundin Lucinde zu entdecken: denn diese würde sich gewiß widersetzt haben. Sie entdeckte sich bloß einem treuen Bedienten, der ehemals Husar gewesen war, und wohl wußte, wie's im Felde aussieht. Sie ließ sich daher Mannskleider machen, und verließ heimlich in der Nacht ihr Haus, nachdem sie folgende Zeilen an Lucinde zurück gelassen:

„Ich reise aus Sicilien weg, aus welchen Ursachen aber, und wohin, erfährst

Du

Du erst, wenn ich wieder komme. Besorge alle meine Angelegenheiten, liebe Lucinde, als wären es die Deinigen. Sie sind es ja auch, denn was ich habe, ist auch Dein. Suche nicht den Ort, wo ich mich aufhalte, zu entdecken: es würde vergebene Mühe seyn. Lebe wohl, liebe Freundin, und denke im Besten an Deine

Corilla.

Lucinde erschrak zum Tode, als sie die Entweichung ihrer Freundin erfuhr: sie ließ alles ausfragen, aber da Corilla in Mannskleidern entwichen war, so war es unmöglich zu entdecken, wohin sie gekommen war.

Corilla ging zu Schiffe, und kam bey Mantua an, wo damals die französische Armee stand. Sie gab sich für einen jungen Edelmann aus dem Neapolitanischen aus und meldete sich als Volontär bey dem französischen General: die gute Miene des angeblichen Edelmanns gefiel dem General, zumal da er versprach, sich selbst völlig zu equipiren, und ohne allen Sold zu dienen. So wurde denn Corilla als Soldat angestellt.

Es

Es war ihr gar nicht schwer, ihren ungetreuen Liebhaber Imperiali aufzufinden, welcher sie aber unter ihren Kleidern nicht erkannte, zumal da sie ein gewisses martialisches Ansehen affectirte. Imperiali gewöhnte sich an den jungen Volontär, und ward dessen vertrautester Freund, da er vorher ein sehr untreuer Liebhaber gewesen war.

Imperiali war noch wie sonst ein großer Spieler; das Spiel war ihm zwar schon mehrmals schädlich gewesen, aber da doch der Spieler nicht grade immer unglücklich ist, sondern dann und wann gewinnt, auch immer hofft sein Glück zu machen, so bessert er sich nie, und spielt so lange als er noch Geld auftreiben kann. Man hat viel moralische Bücher über das Spiel, die Duelle, den Trunk, die wollüstigen Ausschweifungen und andere Laster dieser Art geschrieben, aber es bleibt immer beym Alten: denn die Leute halten diese Sachen an sich nicht für böse oder schädlich, sondern bloß die übeln Folgen derselben;

diesen

diesen übeln Folgen glaubt jeder bey individuellem Fall entgehen zu können; er entgeht ihnen nicht, er verliert sein Geld, verdirbt seine Gesundheit u. s. w.; aber dies schreibt er seiner Unachtsamkeit zu, er wird schon, wie er gewiß glaubt, sich in Zukunft besser in Acht nehmen, und so bleibt es denn immer beym Alten*). Aber was mache ich? Ich behaupte, die moralischen Bücher besserten nichts, und schreibe selbst moralische Anmerkungen nieder.

Also Imperiali war noch immer ein großer Spieler, und daher fehlte es ihm sehr oft an Gelde: denn unter den Offizieren, mit welchen er spielte, gab es feine Gauner, welche es für ihren Stand im geringsten nicht für schändlich hielten, falsche Würfel zu führen, die Volte zu schlagen, die

*) Ich habe so eben eine recht schöne Predigt von Hern. Insp. Senf über den Mißbrauch der starken Getränke gelesen, aber auch diese wird wenig oder gar nichts bessern.

die Karten zu verwechseln und andere Künste der Art zu gebrauchen. Imperiali spielte ehrlich, und verlor daher sehr oft. Corilla streckte ihm stets Geld vor, wenn sie erfuhr, daß er verloren hatte, und wenn er wiederbezahlen wollte, entschuldigte sie sich, daß sie gern ihr Geld in so guten Händen sähe, und daher bäte, er möchte es nur bis zum Ende des Krieges behalten. Imperiali liebte jetzt Corilla, oder vielmehr den Volontär, mehr als alle seine übrigen Freunde, und verehrte sie als seinen ersten Wohlthäter.

Indessen wurde Mantua erobert, und das Regiment, worunter Corilla stand, kam zur Garnison in diese Stadt. Corilla, sonst das schönste Mädchen, war jetzt der schönste Jüngling, oder vielmehr der schönste Offizier im ganzen Heer. Manche Dame und manches Mädchen liebte diesen jungen Adonis, und machten auch nicht selten Avancen, aber man begreift leicht, daß der Adonis keinen Gebrauch davon machen konn-

konnte. Indessen machte ihr es doch Vergnügen, wenn ihre Kameraden seufzten, und sich über die Härte und Sprödigkeit der Schönen beklagten, welche sie leicht hätte an sich ziehen können. Der General, welcher die bescheidene, im geringsten nicht ausschweifende Lebensart des jungen Mannes sah, begünstigte ihn vorzüglich, und erhob ihn von einer Stufe zur andern.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Corilla wollte sich endlich ihrem Imperiali offenbaren, denn nun glaubte sie, sein Herz sey ganz frey, und ihre Liebe würde es wieder füllen können. Die arme Corilla wußte nicht daß Spieler, Trunkenbolde und andere dieses Gelichters kein Herz haben. Sie hassen nicht und lieben nicht; ihr Geist und ihre Liebe ist bloß Brutalität und arger Leichtsinn.

Eines

Eines Abends hatte Imperiali glücklich gespielt, und drey Mitspieler völlig ausgezogen *). Die Herren hielten sich über sein Spiel auf, aber er zeigte ihnen, daß er der Mann nicht sey, der sich bekritteln ließe, wo nicht darf gekrittelt werden, ohne die andern höchlich zu beleidigen, wie zum Exempel im Spiel. Imperiali war als ein Mann von Muth bekannt, und daher wagten es die Feigen nicht, ihm weiter zuzusetzen, sondern beschlossen, ihn heimlich aus dem Wege zu schaffen. Sie hatten ausgewittert, daß er alle Morgen früh in einem nahen Wäldchen spatzieren ging, und da sollte der Bubenstreich ausgeführt werden. Wären die Kerle Deutsche, Franzosen oder Engländer gewesen, so hätten sie niemals

*) Besser: ausgemistet; die metaphorischen Ausdrücke haben so etwas erhabenes. Ausziehen ist zwar auch metaphorisch; allein ausmisten sagt weit mehr.

Anmerk. des Setzers.

mals daran gedacht, ein solches Complott zu machen: aber es waren Italiäner, und diese nehmen sich dergleichen Infamien nicht sehr übel.

Den folgenden Morgen ging Imperiali ganz allein nach seinem Wäldchen, um da der frischen Luft zu genießen. Drey Offiziere überfielen ihn, er zog zwar schnell und wehrte sich sehr tapfer, aber endlich würde er doch haben unterliegen müssen, wenn nicht Corilla herbeygeeilt wäre, und ihn errettet hätte. Das heldenmüthige Mädchen war ihrem Geliebten ins Wäldchen nachgeschlichen, und wollte ihm daselbst Entdeckungen machen. Kaum war sie im Gebüsch angekommen, so hörte sie Waffengeklirr, eilte hinzu, und erblickte den Geliebten, welcher sich mit Mühe noch gegen die Niederträchtigen vertheidigte. Sie ward rasend, stürzte auf die Mörder ein, zerstreute sie, und befreyete ihren Geliebten von der Gefahr.

Imperiali betrachtete nun seinen Retter näher, und erkannte seinen Freund Ste-

godorno, denn diesen Namen hatte sich Corilla gegeben.

„Ach! rief er, indem er Corillen umarmte: liebster, theuerster Freund! Sie wagen Ihr Leben für mich – für mich, der Ihnen schon so sehr viel schuldig ist, dieß heißt die Freundschaft zu weit treiben.

Corilla. Ach, Freund! was ich habe, selbst mein Leben opfere ich für Sie auf.

Imperiali. Ja wahrlich, das heißt Freundschaft! So weit geht selbst die Liebe nicht.

Corilla. Wer weiß auch? Haben Sie jemals geliebt?

Imperiali. O ja, aber nie das in der Liebe gefunden, was ich in Ihrer Freundschaft finde, mein edler Stegodorno.

Corilla. (Mit Feuer.) Die Liebe Ihrer Corilla zu Palermo gab Ihnen mehr.

Imperiali. Kennen Sie diese?

Corilla. Ja, und ich weiß, daß sie noch für Sie brennt, und noch bereit wäre ihr Leben für Sie zu wagen und hinzugeben.

Imperiali. Freund, reden Sie mir nicht von jener Corilla. Ich liebe sie nicht mehr, und wenn sie auch thöricht genug seyn sollte, ihr Leben für mich aufzuopfern, so würde sie doch nie wieder Liebe in meinem Herzen rege machen.

Corilla (rasend) Nun dann, Treuloser, erkenne in mir die verhaßte Corilla. Corilla selbst hat Dir das Leben gerettet, und Du tödtest sie durch Deine Verachtung. Nur Corilla konnte für Dich thun, was ich für Dich that. Aber jetzt thue ich nichts mehr für Dich: Du bist meiner Liebe unwürdig.

Corilla ging langsam weg, und ließ den Untreuen stehen. Die Mörder, welche sich nur versteckt hatten, sahen ihn nicht sobald allein, als sie auf ihn einfielen, und ohne Mühe ermordeten, denn nun kam keine Corilla ihm mehr zu Hülfe.

Corilla ging nach der Stadt zurück: gegen Mittag brachte man den todten Imperiali auch dahin: Corilla erfuhr sein Unglück, und beweinte ihn aufrichtig. Ich liebe ihn noch immer, sagte sie, aber er war meiner nicht würdig, wäre er das gewesen, so lebte er noch, und wäre glücklich.

Dennoch hätte Imperialis Tod sehr ernsthafte und böse Folgen für unsre Heldin haben können. Man hatte sie in das Wäldchen gehen, und von da allein zurückkommen sehen, nicht lange vorher als Imperialis Leiche gefunden wurde. Dieß war sehr verdächtig, und die gute Corilla wurde eingesteckt. Die Verhöre gingen an, und Corilla mochte sich vertheidigen, wie sie wollte, sie blieb immer verdächtig.

Endlich brachte ein Officier eines andern Regiments die deutlichsten Beweise daß drey italiänische Officiere den Mord verübt hätten. Diese wurden eingezogen, bekannten und wurden zur Galeere verdammt. Corilla kam wieder auf freyen Fuß, und erhielt

hielt die vollkommenste Genugthuung, welche sie sich wünschen konnte.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Der Krieg ging zu Ende: viele Officiere, welche, wie man sagt, par honneur oder ehrenhalber gedient hatten *), nahmen ihren Abschied; auch Corilla, oder der Lieutenant Stegoborno suchte um den seinigen nach. Sie ging gerade zum General, welchen sie aber nicht zu Hause antraf. Die Tochter des Generals, das schöne Fräulein Lucia war zugegen, und fragte sehr theilnehmend, was der Herr Lieutenant bey ihrem Vater zu thun habe? „Vielleicht kann ich es ausrichten, und Ihnen eine Mühe ersparen."

Corilla. Verzeihen Sie, mein Fräulein, die Sache ist ganz personell, und kann nur durch mich angebracht werden.

Lucia.

*) Gerade als wenn ein Officier auch ohne Ehre dienen könnte. Ohne Sold dienen, wäre wohl richtiger gesprochen.

Lucia. Vielleicht ein Geheimniß.

Corilla. Nichts weniger. Ich suche meinen Abschied.

Lucia (erblassend). Sie wollen fort!

Corilla. Der Krieg ist zu Ende, und ich habe so viel Trauriges in meinem Soldatenleben erfahren, daß ich es nicht mehr lieben kann.

Lucia. Ich weiß doch, daß Sie niemals sind beleidigt worden. Mein Vater wenigstens liebt Sie sehr, und hat viele Achtung für Sie.

Corilla. Dieß alles erkenne ich mit dem vollkommensten Dank. Aber bedenken Sie, ich verlor einen Freund, man hatte mich in Verdacht, als wäre ich sein Mörder.

Lucia. Sie sind vollkommen gerechtfertigt. Und Ihren Freund kann und wird ein andrer Freund schon wieder ersetzen, da er doch einmal für Sie verloren ist.

Corilla. Leider, leider ist er verloren. Ach er war es schon bey seinem Leben. (Wischt sich die Augen.)

Lucia

Lucia (zärtlich.) Einem Manne, wie Sie sind, kann's an Freunden und Freundinnen nicht fehlen.

Dieses Gespräch wurde durch die Ankunft des Generals unterbrochen. Corilla stellte ihm ihr Anliegen vor; der alte Mann erschrak, und suchte den jungen Officier von seinem Vorsatz abzubringen: denn er liebte die verkleidete Corilla, wie sein eignes Kind; aber Corilla war unbeweglich, und der General mußte ihr den Abschied schreiben lassen.

Noch einige Tage beschloß Corilla in Mantua zu bleiben, und dann nach Palermo zurück zu kehren. In sich selbst gekehrt ging sie eines Nachmittags vor der Stadt spatzieren, und kam in einen Garten, wo sie sich in einer Laube niedersetzte, und in Petrarca's Gedichten las. Sie hatte noch nicht lange gesessen, als ein Officier auch in diese Laube trat, welchen sie zwar dem Nämen nach kannte, mit dem sie aber nie ein Wort geredet hatte. Der Officier grüßte sie, und setzte sich neben ihr nieder. Da er ihr so nahe war,

war, beobachtete sie seine Gesichtszüge etwas genauer, und erkannte ihren ersten Geliebten, ihren Carlo Mandori. Sie fuhr mit einem Schrey in die Höhe, und wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, doch erholte sie sich, und gab gegen den Officier, der ihrentwegen sehr besorgt zu seyn schien, vor, sie empfände dann und wann heftige gichtische Zuckungen, diese wären aber nun vorbey. Der Officier wünschte ihr Glück zur schnellen Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und fuhr dann fort: „Sie verlassen das Regiment Herr Camerad?"

Corilla. Ja, Herr Camerad, ich habe schon meinen Abschied.

Mandori. Das hätte ich von Ihnen nicht vermuthet.

Corilla. Aber nehmen Sie nicht auch den Ihrigen? Ich denke, ich habe gehört, der Hauptmann Tofati wolle auch nicht mehr dienen.

Mandori. Allerdings nehme ich meinen Abschied, oder werde vielmehr auf Pension

sion gesetzt. Mein Arm ist steif; er wurde mir vor sechs Monaten entzwey geschossen. Ich bin zum Dienst unfähig. Aber Sie, Herr Camerad —

Corilla. Kann mir nicht auch so ein Unglück begegnen, wenn ich länger in Diensten bliebe?

Mandori. Ja wohl kann das geschehen: denn wenn schon jetzt Friede ist, so kann doch bald wieder Krieg werden. Aber Sie sprechen nicht im Ernste; denn ich weiß, daß Sie Muth haben. Auf Sie wartete ein so glänzendes Glück!

Corilla. Das Glück das man bey den Soldaten findet, ist gewöhnlich sehr geringe.

Mandori. Ja, ja, das man gewöhnlich findet. Aber mit Ihnen war es ein ganz andrer Fall. Bedenken Sie, wie gut Ihnen der General ist: und dann Fräulein Lucia —

Corilla (gleichgültig). Fräulein Lucia. Sie scherzen, Herr Hauptmann?

Man-

Mandori. Ganz und gar nicht: ich weiß es, und weiß es aus sichern Quellen, daß Fräulein Lucia Sie liebt. Sie hat es gegen meiner Frauen Schwester gestanden.

Corilla (hastig einfallend.) Sie sind verheirathet, Herr Hauptmann?

Mandori. Ja, gewesen; aber seit drey Monaten nicht mehr, da meine Frau an der Schwindsucht gestorben ist. – Aber was ich Ihnen sage, Herr Camerad, ist gegründet. Lucia hat meine Schwägerin zu ihrer Vertrauten gemacht: diese, wie denn die Weiber sind, hat mir wieder gesagt, was das zärtliche Mädchen ihr entdeckt hatte, und ich trage gar kein Bedenken, Sie mit einer Sache bekannt zu machen, welche Ihr Glück so nahe angeht, zumal da ich weiß, daß ich selbst dem Fräulein keinen üblen Dienst dadurch erweise. Der General schätzt Sie, Lucia liebt Sie, und Ihr Glück ist gemacht.

Corilla. Lassen Sie das, Herr Hauptmann; ich habe meinen Abschied, und kann hier mein Glück nicht machen.

Mandori. Sie sind ein seltsamer Mann, das muß ich gestehen. In Ihren Jahren unempfindlich gegen eine glänzende Laufbahn, und gegen die Reitze des schönsten Mädchens! — Sie lieben aber, wie ich sehe, die Literatur. (Hebt den Petrarca auf, welcher auf die Erde gefallen war.) Was ist das? Wo haben Sie das Buch her, Camerad?

Corilla. Ich weiß es wirklich nicht mehr. Ich glaube es in Palermo gekauft zu haben.

Indem kamen einige andre Officiere von Corilla's Bekanntschaft, und ihr Gespräch mit Mandori ward unterbrochen. Werde ich Sie heute oder morgen sprechen können, Herr Camerad, fragte Mandori, als sich Corilla entfernte? , O ja, morgen Vormittag, wenn Sie wollen, antwortete Corilla, und ging weg."

Neun

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Corilla kam auf ihrem Quartier an, und fand folgendes Brieſchen von Fräulein Lucia.

Lieber Stegodorno!

Vergeben Sie einem Mädchen, welches Ihrentwegen das Zartgefühl welches unserm Geschlechte eigen ist, unterdrückt, und Ihnen gesteht: daß es Sie liebt. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen; thun Sie was Sie wollen. Meine Hand versagt Ihnen mein Vater nicht, und dann wäre glücklich, sehr glücklich

Ihre Lucia.

Das Mädchen, welches das Brieſchen gebracht hatte, wartete auf Antwort; Corilla schrieb folgendes:

Schönste Lucia!

Wenn eine Verbindung zwischen Ihnen und mir möglich wäre, so würde ich der glück-

glücklichste Mensch auf Erden seyn. Aber die Natur selbst setzt dieser Verbindung unübersteigliche Hindernisse entgegen. Es kann seyn, mein Fräulein, daß Sie mich lieben, weil Sie glauben, ich sey das, was ich zu seyn scheine. Ihre Liebe gegen mich kann Sie nicht glücklich machen: aber unglücklich werden Sie auch nicht dadurch; denn sie wird sich in dem Augenblick verlieren, wo Sie erfahren werden, wer ich bin. Ich kenne das weibliche Herz, und verarge es Ihnen daher nicht, daß Sie mir gestehen, was Sie gegen mich fühlen. Nie werde ich aufhören Sie zu schätzen, und als meine Freundin zu lieben. Ihr

Stegodorno.

Corilla ging diesen Tag nicht mehr aus, und überlegte die seltsame Begebenheit mit Mandori ohne Aufhören. Kaum konnte sie die Zeit erwarten, wo er versprochen hatte zu ihr zu kommen, und war entzückt, als er endlich den andern Tag kam.

„Sie

„Sie haben sich wohl besonnen, Herr Camerad, sagte Mandori, wo Sie Ihren Petrarca gekauft haben?

Corilla. Ja, ich erinnere mich dieses Buch von einem gewissen Clevesalo gekauft zu haben.

Mandori (stampft mit dem Fuße). Ja, ja, von dem schändlichen Clevesalo! Sie können Recht haben: dieser konnte das Buch besitzen.

Corilla. Herr Hauptmann, erlauben Sie mir jetzt auch eine Frage.

Mandori. Sehr gern; wenn ich sie beantworten kann, werde ichs mit Vergnügen thun.

Corilla. Hießen Sie immer Tofati?

Mandori. Mein Herr Camerad, Tofati ist der Name meiner Mutter.

Corilla. Und wie hießen Sie sonst?

Mandori. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es gewisse Geheimnisse giebt, nach welchen —

Corilla. Niemand zu fragen hat. Ganz recht. Sie hießen sonst Mandori, und sind ein Sicilier aus Palermo. Ich kenne Ihre Geschichte.

Mandori (erstaunt). Und woher kennen Sie meine Begebenheiten?

Corilla. In Palermo habe ich sie von einem gewissen Frauenzimmer erfahren.

Mandori. Dieses Frauenzimmer hieß?

Corilla. Lucinde.

Mandori. Die Schlange! Ach, die hat den ersten Grund zu meinem Unglück gelegt.

Corilla. Ich weiß alles! — Aber konnten Sie denn wohl verlangen, daß Ihr Mädchen Ihnen treu bleiben und dabey verhungern sollte?

Mandori. Erinnern Sie mich nicht mehr an die treulose Corilla.

Corilla. Die Ihnen jetzt ganz gleichgültig ist.

Mandori. Sie irren sich, Signor. Ich vergesse sie ewig nicht. Ach, ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen: ich liebe sie noch. Aber sagen Sie mir, wie lange ist es her, daß Sie in Palermo waren?

Corilla. Etwa zwey Jahre.

Mandori. Dann müssen Sie sehr viel von Corilla wissen. Ich bitte Sie, erzählen Sie mir, was Sie von ihr erfahren haben. Ich habe, seitdem ich Sicilien verließ, nichts von ihr gehört.

Corilla erzählte nun ihre eigene Historie, und schonte sich im geringsten nicht: sie entfaltete alle ihre Gesinnungen, und sprach so herzlich, daß Mandori einmal über das andere ausrief: obgleich ein dann und wann feiles Mädchen, war Corilla doch immer ein sehr edles Mädchen!

Als Corilla ihre Geschichte geendigt hatte, sagte Mandori: jetzt, Freund, kann ich mir erklären, warum Sie wieder nach Paler-

Palermo zurück wollen, und warum Fräulein Lucia keinen Eindruck auf Sie macht.

Corilla. Wie verstehen Sie das?

Mandori. Sie lieben Corilla: freylich ist etwas Philosophie dazu erforderlich, um eine Corilla hochzuschätzen, und Hochachtung muß sich doch billig bey der Liebe finden.

Corilla. Ich bin Ihrer Meynung, Signor; aber verdient Corilla denn gar keine Achtung mehr?

Mandori. O ja; ich selbst achte sie noch sehr, und zwar nach allem, was ich von ihr gehört habe: aber nicht alle Menschen möchten so denken. Ich verarge es Ihnen nicht, daß Sie nach Palermo zurückkehren, um Corilla wiederzufinden.

Corilla. Sie irren sich, Herr Hauptmann, Corilla ist nicht in Palermo.

Mandori. Nicht? Wo hält sie sich denn auf?

Corilla. Das weiß kein Mensch in ganz Palermo; sie verschwand, und niemand erfuhr, wohin sie gekommen ist.

Man=

Mandori. Sie soll aber doch, wie Sie selbst gesagt haben, sehr reich seyn.

Corilla. Ihr Vermögen hat sie ihrer Freundin Lucinde anvertraut.

Mandori. Und wahrscheinlich, wie man sagt, den Bock zum Gärtner gemacht.

Corilla. Auch Lucinde denkt edel. — Aber, lieber Hauptmann, ich habe Ihnen die Geschichte der Corilla erzählt, wollten Sie jetzt nicht auch die Ihrige mir erzählen? Ihre Schicksale interessiren mich sehr.

Mandori. Das bin ich Ihnen schuldig.

Vierzigster Abschnitt.

„Nachdem ich mich von Corilla's Untreue überzeugt hatte, sagte Mandori, war mir Palermo ja selbst ganz Sicilien zu enge. Ich hatte in meinem Vaterlande nichts zu verlieren, und verließ es ohne seinen Verlust zu bedauern. Das einzige, was mir wehe that, war,

daß ich die ungetreue Corilla zurück lassen mußte, welche ich noch immer liebte. Ich kam nach Italien; Florenz war die erste Stadt, wo ich mich einige Zeit aufhielt, um ein Unterkommen zu suchen. Aber ich würde haben Hungers sterben müssen, wenn ich da hätte immer bleiben wollen: denn die Florentiner hassen die Sicilier, und sind ohnehin eingebildete stolze Leute, welche niemand lieben, niemand forthelfen, als ihres Gleichen."

„Zum Glück war ein deutscher Graf in Florenz, welcher einen Bedienten suchte. Ich meldete mich" —

Was, fiel Corilla ein, Sie wollten Bedienter werden? Sie, der Liebhaber, der begünstigte Liebhaber einer Corilla?

„Nun, sagte Mandori, ist denn das so was entsetzliches? So lange ich in der That Corilla's wirklicher Liebhaber war, glaubte ich freylich glücklicher zu seyn, als alle Glückliche auf der Welt: aber als ich in Florenz ohne Geld und beynahe ohne Klei-

der

der war, als mich der Hunger plagte, da fand ich wohl, daß zum Glück etwas mehr gehört, als die Erinnerung an vergangene Liebe. Doch hören Sie weiter."

„Mein neuer Herr, der deutsche Graf hatte schweres Geld: denn er borgte in Deutschland zusammen, wo er wußte und konnte, ließ sich Geld über Geld schicken, und verschwendete es in fremden Ländern. Dieß soll überhaupt so die Mode der Deutschen seyn, und wo sie hinkommen, wollen sie auch glänzen, das heißt, Geld aufgehn lassen: denn sie sollen den närrischen Grundsatz haben, daß man nicht glänzen könne, ohne auf die unsinnigste Art das Geld wegzuwerfen. Alle Bedienten, welche der Graf bisher gehabt hatte, waren Schurken gewesen, und hatten ihn häßlich betrogen. Er mochte eben das von mir erwarten: denn anfänglich traute er mir gar nicht; aber wer mich kennt, der weiß, daß ich solche niedrige Manöver hasse; ich diente meinem Herrn mit aller Treue, und bald war er von meiner Ehrlich-

keit

keit überzeugt. Ich hatte sein vollkommenstes Vertrauen, und als er nach Frankreich zu seinem Regiment zurück ging, nahm er mich dahin mit. Sie müssen wissen, daß die deutschen Fürsten, Grafen und Edelleute, sie mögen regierende Herren seyn, oder nicht, nirgends lieber dienen als in Frankreich, ob sie gleich in ihrem Vaterland, wo man auch viele Soldaten hält, Dienste finden könnten *)."

„Mein Graf wollte nicht, daß ich in Frankreich sein Bedienter seyn sollte: er rieth mir daher, mich für einen Edelmann auszugeben, und dann wolle er mir bald eine Officierstelle verschaffen. Ich nahm den Namen meiner Mutter an, welche aus dem adlichen Geschlecht der Tofati abstammte, und kam so nach Frankreich."

„Mein Adel wurde anerkannt, weil der Graf behauptete, er sey ächt, und weil die Franzosen in diesem Stück gar nicht krittlich

sind:

*) Dieß war wohl ehemals so, und noch vor 1792: jetzt hat sich die Sache geändert.

sind: in kurzer Zeit war ich Officier; in dem jetzigen Krieg erhielt ich eine Compagnie, und jetzt bin ich Invalide. Sehn Sie, das ist meine Geschichte."

„Sie sagten mir ja, Herr Hauptmann, sagte Corilla, Sie seyen verheirathet gewesen."

„Ja, das hätte ich beynahe vergessen, antwortete Mandori. Mit meiner Heirath gings so zu. Ich lag in Strasburg in Garnison, wo man die Narrheit hat, alles nachzumachen, was in Paris vorgemacht wird. Daher ist Strasburg eine böse Garnison für einen Officier, der nicht reich ist. Mein deutscher Graf unterstützte mich zwar mit Gelde; aber nicht lange, nachdem ich als Officier angestellt war, fiel er in eine heillose Krankheit, welche wir Sicilier il male bambino nennen, und da er völlig ausgemärkelt war, mußte er seinen Geist elendiglich aufgeben. Ich war folglich ohne Unterstützung, und es währte nicht lange, so drückten mich die Schulden von allen Seiten. Ich war zu stolz und vielleicht auch zu ehrlich" –

„Was

„Was wollen Sie mit Ihrem Vielleicht, fiel Corilla ein? Giebt es bey der Ehrlichkeit auch ein Vielleicht? Weiß man nicht immer gewiß, ob man ehrlich sey, oder nicht?"

„Nein, das weiß man nicht immer gewiß, vielleicht weiß man es nie gewiß. Sie sehen mich an! Wissen Sie nicht, was unsre Kirche lehrt, nämlich, daß der Mensch nie der Gnade Gottes gewiß seyn könne?"

Corilla. O ja wohl weiß ich das. Aber wie gehört das hieher?

Mandori. Das will ich Ihnen sagen. Der Satz, niemand kann der Gnade gewiß seyn, will nichts anders sagen, als wir glauben oft gut, das heißt, nach reinen moralischen Grundsätzen zu handeln, und thun doch die allerschönsten Thaten der Großmuth, des Mitleids, der Menschenliebe, der Tapferkeit aus oft sehr unreinen Ursachen, welche wir selbst nicht einmal deutlich einsehen. Aber ich komme ganz von meiner Erzählung ab, um einen sehr trivialen Satz zu beweisen.

Also

Also ich war zu ehrlich, um mich auf das königliche Edikt zu berufen, welches den Officieren und überhaupt allen zum Militär gehörigen Personen erlaubt, ihre Schulden nicht zu bezahlen, ohne ihre Ehre zu verlieren, und ohne jemals belangt werden zu können *), und fing an, sehr ernsthaft auf die Befriedigung meiner Gläubiger zu denken. Aber wie sollt' ich das anfangen? Ich hatte über zwey tausend Liver Schulden, mußte jährlich hundert Liver Interesse zahlen, und erhielt monatlich funfzig Liver Sold: ich ward somber und mißvergnügt, ging wenig mehr in Gesellschaft, und war mit meinem Schicksal nie unzufriedner, als damals. Einige meiner Cameraden erschossen sich, Schulden halber, andere liefen weg, Schulden halber, und ließen ihr Bildniß an den Galgen

*) Nach diesem Edikt waren also alle Schulden der Militärpersonen illegitim; nach den Universitäts-Edikten sind es doch nur einige, obgleich übrigens die Grundsätze dieser Edikte sich gleich sind.

gen schlagen, nicht wegen der Schulden, sondern wegen des Weglaufens, noch andere schlugen sich auf den Degen, oder auf Pistolen, Schulden halber, wenn's nämlich Ehren-, das ist, Spielschulden waren, die sie nicht bezahlen konnten. Alle diese Manöver gefielen mir nicht: den Selbstmord hätte ich auf alle Fälle vorgezogen, aber dadurch wären meine Schulden doch noch lange nicht bezahlt.

Betrübt ging ich eines Tages auf der Gallerie spatzieren: ein junges Mädchen redete mich an: „sind Sie der Lieutenant Tofati?" „Ja." „Nun so bin ich recht. Hier ist ein Brief an Sie." Ich nahm den Brief, und das Mädchen entfernte sich schnell. Ich fand einen Wechsel von 4000 Liver eingeschlossen, und folgende Zeilen dabey:

Mein Herr!

Ein Freund von Ihnen, der Sie sehr schätzt, und Ihre Lage genau kennt, nimmt sich die Freyheit, Sie aus Ihrer jetzigen Verlegenheit zu ziehen. Vergeben Sie ihm diese Freyheit, und leben Sie wohl.

Keine

Keine Unterschrift war bey dem Zettel; ich erstaunte, und überlegte, was zu thun sey; aber auf einmal wurde ich bestimmt. Ein Officier von meiner Bekanntschaft begegnete mir: „Weißt Du auch Bruder, daß der alte Kerl, der Aunay abgeschurrt *) ist."

Ich Er dauert mich. Er war ein ehrlicher Mann.

Officier. Nicht wahr? Herr Bruder, er pumpte flott, und manichäerte selten.

Ich Er war reich, hatte also nicht Ursache immer zu mahnen.

Officier. Reich? Den Teufel auch. Nach seinem Tode hat sichs gewiesen, wie reich er war. Seine Gläubiger haben alles versiegeln lassen, und seine Frau mit den Kindern ist aus dem Hause geschmissen worden, auf Befehl des Herrn Ammeisters. Nun haben die armen Teufel weder zu nagen noch zu beißen. Indessen bin ich doch fidel, daß der Alte todt ist. Ich war ihm noch sechshundert Liver schuldig: die sind jetzt bezahlt.

*) Gestorben.

Ich. Hast Du sie bezahlt?

Officier. Komische Frage! Ich und bezahlen; da kennst Du mich schlecht. Der Kerl ist todt, er kann nicht mehr manichäern; und wie ich glaube, ist ja der Herr Bruder dem Calaber auch noch so ein klein Sümmchen von tausend Liver schuldig. Die sind nun auch bezahlt.

Mit Verachtung ließ ich den Officier stehen und eilte zu einem Bankier, wo ich gegen meinen Wechsel 4000 Liver empfing; denn nun hatte ich kein Bedenken mehr, von der Großmuth des Unbekannten Gebrauch zu machen: lieber weniger Delikatesse als Ehrlichkeit, dachte ich. Schnell eilte ich zu der unglücklichen Familie, und fand diese in den elendesten Umständen; der Herr Ammeister hatte sie, im strengsten Sinne des Worts, ausgeplündert. Ich zahlte nicht nur was ich schuldig war, sondern gab noch fünfhundert Liver mehr; mit dem Rest tilgte ich alle meine übrigen Schulden und löste meine versetzten Sachen ein.

Nach vier Monaten erhielt ich abermals, und zwar durch dasselbe Mädchen einen Wechsel von 4000 Liver. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, beschloß aber, jetzt keinen Gebrauch davon zu machen, weil mich keine Gläubiger drängten. Ich ging, ohne zu wissen wohin, zum Thore hinaus, nach dem Rheine zu; eine Kutsche kam mir entgegen, und siehe da, mein Mädchen saß mit einer sehr wohlgebildeten Dame darin. Dieß war mir genug. Ich eilte zurück und fragte die Schildwache: wer so eben einpassirt sey. Die Frau von Mereau, war die Antwort. Ich erkundigte mich, wo diese wohnete, und nach einer Stunde war ich schon bey ihr. Was ich ihr sagen und was sie mir antworten mußte, können Sie sich vorstellen. Endlich sagte sie auf die liebenswürdigste Art von der Welt: da Sie nun einmal wissen, daß ich Sie unterstützt habe, so will ich Ihnen auch sagen, warum ich es that: ich liebe Sie, und wenn Sie wollen, so ist meine

Hand Ihre. Mein Schwager, der Obristlieutenant Coltier hat Sie mir als einen sehr würdigen Mann beschrieben, und ich werde, hoffe ich, mit Ihnen nicht unglücklich seyn.

Damit ichs nur kurz mache, wo sich schon alles von selbst versteht: ich heyrathete die schöne Wittwe, welche mir der Tod vor einiger Zeit entrissen hat. Ich habe sie sehr aufrichtig bedauert, denn sie machte mich glücklich.

In den Armen dieser Guten vergaßen Sie denn, wie natürlich, die untreue Corilla, sagte diese.

Mandori. Nicht doch, mein Freund. Corilla's Bild ist nie aus meinem Herzen gewichen, ja ich gesteh es Ihnen, ich liebe Corilla noch.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Den folgenden Tag früh erhielt Mandori folgenden Brief von Corilla.

Theuer-

Theuerster Carlo!

Corilla liebt Dich noch und wird Dich ewig lieben; nur Noth und Leichtsinn hat sie mit dem Laster bekannt gemacht, ohne ihr Herz zu verderben, welches stets der Tugend getreu geblieben ist. An dich verlor Corilla ihre Unschuld, und dann opferte sie ihren guten Namen auf, fiel aus einem Taumel in den andern, und ist nur da zur Besinnung gekommen, als sie aus der Erfahrung lernte, wohin das Laster führen kann. Doch will ich Dich nicht bereden, mich für Deiner würdig zu halten, aber Deine Verachtung verdiene ich nicht, und habe sie auch nicht, nicht einmal Deinen Haß, wie Deine, dem Lieutenant Stegodorno gemachten Geständnisse, hinlänglich beweisen. Unsere Lage ist kritisch, sehr kritisch, wenigstens die meinige: ich weiß nicht, was ich von Dir bitten soll, und Du wahrscheinlich nicht, was Du thun sollst. Verzeihung fordere ich doch von Dir, mein Carlo, und gern möchte ich Dich sehen,

Du findest mich bey Stegodorno, dem einzigen Menschen, welcher weiß, daß ich hier bin. Kannst Du meine an Dir begangene Untreue vergessen, so eile zu

Deiner Corilla.

Man stelle sich Mandori's Erstaunen beym Durchlesen dieses Briefes vor! Auf der Stelle wollte er zu Corilla eilen, und sich ihr zu Füßen werfen; denn sie stand wieder mit allen ihren Reitzen vor seinen Augen, und seine ganze Liebe gegen sie erwachte wieder. Aber wohin hatte sie ihn bestellt? — Zum Lieutenant Stegodorno? Was macht sie bey diesem? Dieser allein weiß, daß sie hier ist? Ist gewiß ihr Liebhaber! So sprach Mandori zu sich selbst, und die Eifersucht fing an ihn fürchterlich zu quälen.

„Ich will nicht gehen, will Corilla nicht vor die Augen kommen; ich kenne ihren Feuerblick, der mich unglücklicher machen würde, als ich ohnehin schon bin! — Doch nein, ich will hingehen,

und ist mein Argwohn gegründet, so zittere Stegodorno vor meiner Rache! *)"

Er ging hin: in dem Hause, wo Stegodorno logirte, fragte er nach diesem, man wies ihn in ein Zimmer, und Corilla, schön wie eine Grazie, sank in seine Arme.

Mein Carlo, rief sie, o mein Carlo, Vergebung und einen Kuß!

Mandori konnte vor süßem Entzücken kein Wort hervor bringen, als: Corilla, meine Corilla!

„Carlo, Du vergibst mir!"

„Alles, alles! — O Corilla, ich habe Dich wieder!"

„Und ich habe Dich wieder, mein Carlo! Welche himmlische Seligkeit erfüllt in Deinen Armen mein Herz."

Endlich erholte sich Mandori von seinem Taumel. „Wo ist Stegodorno?" frag-

*) Pereat Stegodorno tief, tief! würde er ausgerufen haben, wenn er ein . . . gewesen wäre.

Anmerkung des Setzers.

fragte er hastig, und schon regte sich der Dämon der Eifersucht wieder in ihm.

Corilla. Nach Stegodorno fragst Du, mein Carlo?

Mandori (etwas bitter). Ja, Corilla, nach Stegodorno frage ich! Wer ist Dir dieser Mensch?

Corilla. Mir ist Stegodorno alles: ohne ihn bin ich nichts; mein Daseyn hängt an dem seinigen.

Mandori (reißt sich aus ihren Armen). Ha, Treulose! Schadenfrohe! mußtest Du abermals mein Herz zerreißen, und mir das Bekenntniß Deiner Liebe zu einem Andern so ablegen (will fort).

Corilla (fällt in seine Arme und hält ihn zurück). Carlo, Carlo, was ist Dir? Sieh mich doch an; ich bin ja Stegodorno.

Mandori (verblüfft). Was sagst Du?

Corilla. Ja, mein Carlo, unter dem Namen Stegodorno diente ich bey der Armee.

Man-

Mandori. Und ich hätte Dich nicht erkennen sollen?

Corilla. Dicke braune Schminke, die ich täglich auflegte, sorgfältige Verbergung aller weiblichen Reitze durch Kleider und beständige Vermeidung Deiner Blicke, ließen Dich nicht errathen, daß Deine Corilla mit Dir sprach.

Mandori. Aber warum verließest Du Palermo, und zogst in den Krieg?

Corilla. Um den Tod zu finden oder mich mit Dir zu versöhnen. Ich wußte, daß Du unter diesen Truppen dientest.

Die Liebe glaubt alles, sagt Paulus, und Mandori glaubte, was ihm Corilla vorsagte; die Versöhnung der beyden Liebenden war völlig hergestellt, und die Stunden flogen unter den süßesten Umarmungen dahin wie Augenblicke.

„Liebste Corilla, wir trennen uns nie wieder, sagte Mandori.

Corilla. Nie, mein Carlo: treue, ewige Liebe bindet uns auf ewig. Aber was beschließest Du für unsre Zukunft.

Man=

Mandori. Feyerliche Verbindung vor den Augen der Welt.

Corilla. Unmöglich, mein Carlo.

Mandori. Und warum, meine Einzige?

Corilla. Denke an meine vorige Lebensart!

Mandori. Ich liebe nicht Corilla, die Buhlerin: Corilla, die getreue wird meine Gattin.

Corilla. Wirst Du Dich nie an meine ehemalige Lebensart erinnern? Wird diese Erinnerung nicht Deine Liebe zu mir verjagen, und Dein Leben verbittern?

Mandori (sie umarmend). Nein, meine Einzige; ich werde Dich wegen Deiner Schönheit und Tugend lieben; über alle Vorurtheile bin ich weg.

Corilla. Vorurtheile? Nennst Du die Forderung des Mannes, daß die, welche er zur Gattin wählt, ein unbescholtenes Leben geführt habe, ein Vorurtheil?

Mandori. Nicht doch Corilla, nicht ganz. Wenn er aber dafür hält, ohne jenes

keusche,

keusche, unbescholtene Leben sey ein Frauenzimmer überhaupt unwürdig geliebt zu werden, dann irrt er. Die Vorzüge eines Weibes bestehn nicht allein in einem unschuldigen Leben; die Tugend des Weibes hat mehrere Aeste: und so lang ein Weib ungebunden ist, — durch Ehe oder durch Liebe ist gleichviel, — ist die Keuschheit gerade eine der geringsten dieser Aeste. Du warst freylich ungetreu: denn Du liebtest mich; dieß tödtete mich beynahe: aber ich werde nicht mehr daran denken. Du warst durch Noth und Armuth gezwungen, Dich Menschen zu überlassen, die Du nicht liebtest. Dein Herz verunreinigte sich nicht; Dein Körper verkaufte sich nur, und Deine Sinnen ließen sich reitzen, vielleicht auch vergnügen. Dieß ist alles, und so denke ich jetzt. Meynst Du denn, meine Liebe, Mandori habe nie ein Weib außer Dich berührt?

Corilla. Du warst ja verehlicht, mein Carlo!

Mandori. Ich liebte und ehrte meine Gattin, und doch – Man kann ein Mädchen,

chen, eine gute Frau lieben, und sich dennoch sinnlichen Reitzen ergeben. In Zukunft aber werde ich Dir gewiß treu seyn.

Corilla. Noch eins, Mandori. In Palermo kennt man mich zu genau; dort dürfen wir nicht wohnen, mein Carlo.

Mandori. Das wollen wir auch nicht. Wir gehn nach Frankreich oder sonst wohin, wo man uns nicht kennt, und leben unter veränderten Namen das ruhigste Leben. Du willst doch?

Corilla. Ja Carlo, ich bin Dein. Mache mit mir, was Dir gefällt.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Mandori erschien mit Corilla öffentlich, und erklärte sie für seine Braut: jedermann bewunderte Corilla's Schönheit, aber keiner erkannte in ihr den Lieutenant Stegodorno, über dessen schnelles Verschwinden allerley geurtheilt wurde.

Der

Der Tag der Hochzeit wurde nicht lange verschoben, und ging ohne Gepränge hin: Mandori und Corilla erwarteten zwar nichts ihnen vorher unbekanntes mehr von einander, doch waren beyde entzückt, sich nun rechtmäßig zu besitzen.

Corilla hatte mit Fräulein Lucia Freundschaft errichtet, welche bald in wechselseitige Vertraulichkeit überging. Corilla erzählte dem Fräulein von ihrem Leben, was sie für dienlich hielt, und füllte die Lücken mit Erdichtungen aus: das Fräulein hingegen war ganz offenherzig, und gestand ihrer neuen Freundin unter tausend Thränen ihre Liebe zu dem heimlich entwichenen Stegodorno. Sie zeigte ihr auch den Zettel desselben, dessen Inhalt sie nicht verstehen konnte.

„Stegodorno liebt Sie, mein Fräulein, sagte Corilla, gewiß er liebt Sie.“

Lucia. Nein, meine Freundin, er liebt mich nicht, sonst hätte er mich nicht so verlassen.

Corilla. Allerdings liebt er Sie nicht so, und kann Sie nicht so lieben, wie Sie von ihm geliebt zu seyn wünschen könnten.

Lucia. Ach der Treulose liebt eine Andere! Er hat mich verlassen.

Corilla. Er hat Sie nicht verlassen, meine Beste: nie war er Ihnen näher, als in diesem Augenblick. Sie sehen in meiner Person Ihren Stegodorno.

Corilla erklärte ihrer Freundin das Geheimniß ihrer Verkleidung, und überzeugte sie völlig von der Wahrheit; Lucia erröthete, umarmte Corillen, und verbarg vor Scham ihr Gesicht an ihrem Busen.

„Ihren Reitzen, schönste Lucia, sagte Corilla, widersteht kein Mann: ich mußte ein Weib seyn, um dieß zu können. Sie werden schon einen finden, der Sie so glücklich macht, als ich es jetzt durch meinen Geliebten bin. Vergessen Sie immer den Stegodorno, der ohnehin nicht mehr in der Welt ist und lieben Sie forthin Ihre Freundin Corilla, wie diese Sie schwesterlich und ewig lieben wird."

Der Kummer, welchen eine hoffnungslose Liebe in Luciens Herzen verursacht hatte, schwand bald; ihre Neigung zu Stegodorno nahm eine andre Gestalt an in der Freundschaft zu Corilla, und so gelangte das herrliche Mädchen wieder zu seiner vorigen Munterkeit. Wahrscheinlich ward sie in der Folge glücklich.

Unsre

Unsre Liebenden kehrten nach Palermo zurück. Man denke sich das Entzücken der treuen Lucinde, als sie ihre Freundin Corilla wieder sah, und in ihre Arme schließen konnte. Das gutmüthige Geschöpf hatte die Güter ihrer Freundin aufs gewissenhafteste verwaltet, und legte eine genaue Rechnung von allem dem dar, was sie gethan hatte. Corilla zerriß die Rechnungspapiere, ohne sie anzusehen, und warf die Stücke ins Feuer. „Du bist mir keine Rechnung schuldig, liebe Lucinde, sagte sie, und wenn ich auch keinen Heller mehr von alle meinem Vermögen gefunden hätte, ich würde doch nicht mit Dir zürnen: das was ich mitgebracht habe, würde ich noch mit Dir theilen."

Indessen hatte Mandori's Stiefmutter erfahren, daß ihr Stiefsohn, den sie so schändlich um sein Vermögen gebracht hatte, in Palermo angekommen sey. Diese Nachricht rührte sie nicht im Geringsten, aber einige Tage hernach fiel sie in eine heftige Krankheit, und der Arzt versicherte: daß sie schwerlich aufkommen werde. In dieser Lage ließ sie einen Geistlichen kommen, welcher ihr den Ausgang aus dieser Zeitlichkeit erleichtern, und den Eingang in die frohe Ewigkeit bereiten sollte. Der Geistliche, welcher gerufen wurde, war ein ehrlicher

Mann,

Mann, der sein Amt ehrte, seine Pflicht kannte, und wohl wußte, daß nie zur ungelegnern Zeit der Charlatan gemacht würde, als am Krankenbette. Diesem Manne beichtete die alte Sünderin unter andern auch ihr Verfahren gegen ihren Stiefsohn. Der ehrwürdige Pater – es war ein Capuziner – erschrak über die Bosheit des Weibes, und sagte ihr, daß sie die ihrem Sohn entrissenen Güter denselben wieder zurückgeben möchte. Die Alte tergiversirte lange, versprach dem Kloster Legate und andere fromme Stiftungen zu machen, Altäre und Muttergottesbilder zu kleiden, Messen zu stiften, u. d. gl. Aber der Pater versicherte ihr, daß, da sie im Stande sey, das geraubte Gut wieder herauszugeben, sie es auch thun müsse; alle Messen würden sie nicht aus der Hölle, welche ihrer wartete, retten können. Der Alten ward angst, sie gab die Güter heraus, die jedoch Mandori mit ihren nächsten Verwandten theilte, und starb in der festen Hoffnung, daß Petrus sie an der Himmelsthür nun nicht mehr abweisen könne. Was geschehen ist, wissen wir nicht.

Drey und vierzigster Abschnitt.

„Nun ists Zeit, theurer Carlo, sagte Corilla zu ihrem Gatten, daß wir Sicilien verlassen; unsere Güter sind verkauft und zu Gelde gemacht, und Du siehst, mit welchen Augen man uns hier ansieht; man macht uns den Hof, weil wir reich sind, und verachtet uns hinter unsern Rücken; mich, weil man nur zu gut weiß, wer ich war, und Dich, weil Du Dich mit einer Person verbandest, wie Corilla ist."

Mandori billigte, was Corilla wollte, und so verließen beyde in Lucindens Begleitung, aber ohne alle weitere Bedienung, das glückliche Sicilien, und begaben sich nach der Schweitz. In diesem, damals freyen, ruhigen und folglich glückseligen Lande kauften sie sich ein kleines Landgut, und lebten unter einem fremden Namen daselbst, um alles Nachfragen nach ihnen fruchtlos zu machen.

Mandori ergab sich, nach Art der braven Schweitzer, der Landwirthschaft, und fand, wenn er nicht in seiner Familie war,

am

Bayerische Staatsbibliothek München

am Ackerbau und in dem Umgang mit Schweitzerbauern sein größtes Vergnügen.

Beyde, Mandori und Corilla, machten von ihrem Vermögen den edelsten Gebrauch: der Freundschaft opferten sie viel, der Wohlthätigkeit noch mehr. Stille Ordnung ohne Pracht herrschte in ihrem Hause, und niemand, der sie besuchte, ging von ihnen weg, ohne das Glück und die gesellschaftlichen Tugenden dieses edlen Paars zu preisen.

Corilla ward Mutter mehrerer Kinder, und so wie sie eine vortreffliche Gattin war, ward sie nun eine nachahmungswürdige Mutter.

Lucinde heirathete den Verwalter des Guts, und lebte sehr glücklich mit ihm.

Dann und wann seufzete Corilla, und Thränen rollten über ihre Wangen: wenn Mandori dieß sahe, so errieth er auch die Ursache dieser Seufzer und dieser Thränen, umarmte seine Gattin und sagte: Tröste Dich, meine Corilla, und trockne Deine Thränen; Du warst ja nie lasterhaft.

„O mein Carlo, erwiederte alsdann Corilla mit einem herzlichen Kusse, wie glücklich machst Du mich!“

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

EINRICH
hbinderei
enburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian,

Corilla Donatini oder Geschichte einer empfindsamen Buhlerin

Halle 1804

P.o.germ. 799 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113579-9